Das Peter- und Alexanderstift in Aschaffenburg

mit einer Uebersicht über die Klöster der Diöcese Würzburg.

Separatabdruck

aus dem

Klosterbuch der Diöcese Würzburg

von

Georg Link,
Pfarrer zu Neustadt am Main.

Würzburg 1876.
Commissionsverlag der J. Staudinger'schen Buchhandlung.
Druck der Thein'schen Druckerei (Stürtz).

Ueber das in meinem Commissions-Verlage erschienene Klosterbuch sind sogleich beim ersten Bekanntwerden sehr günstige Urtheile in den öffentlichen Blättern gefällt worden.

Das kathol. Sonntagsblatt von Würzburg schreibt: „Mit Freude und Dank begrüßen wir ein von einem Priester der Diözese verfaßtes, höchst interessantes Werk, betitelt: „Klosterbuch der Diözese Würzburg von Gg. Link, Pfarrer in Neustadt am Main". Dasselbe setzt sich zur Aufgabe, eine Geschichte aller Klöster der jetzigen Diözese Würzburg, sowohl in der frühesten, als späteren und gegenwärtigen Zeit zu liefern. Das Werk ist auf zwei Bände berechnet. Der erste Band enthält die Geschichte der Benedictinerklöster. Im I. Kapitel gibt der gelehrte Verfasser auf Grund umfassender Studien eine vortreffliche Apologie der Klöster und schildert deren gesegnetes Wirken in Bezug auf Seelsorge, Unterricht, Kunst, Wissenschaft, Nächstenliebe, Bodencultur und öffentliches Wohl. Im II. Kapitel berichtet Herr Link über die früheren Benedictinerzellen. Das III. Kapitel ist ausschließlich der Benedictinerabtei Neustadt a. M. gewidmet. Der Herr Verfasser konnte einerseits wegen persönlicher Verhältnisse mit diesem Kloster mehr als mit jedem andern sich vertraut machen, andererseis finden wir es auch zweckmäßig, daß irgend ein fränkisches Kloster nach seinem ganzen mannichfachen Leben vorgeführt wurde. Der Leser kann sich davon leicht einen genügenden Schluß auf andere derartige Institute machen. Das IV. Kapitel beschäftigt sich mit der Geschichte der säcularisirten Benedictinerklöster. Das Werk des Herrn Pfarrers Link ist mit einem außerordentlichen Fleiße und tiefem Verständnisse des klösterlichen Lebens und Wirkens bearbeitet; es erscheint deshalb in letzter Beziehung in der Gegenwart, in welcher die Klöster so vielfach angefeindet werden, behufs deren richtiger Beurtheilung ebenso zeitgemäß, als es in geschichtlicher Hinsicht allen Klosterfreunden und namentlich jenen, die aus irgend einem Grunde über das eine oder andere Kloster nähere Aufschlüsse wünschen, willkommen sein muß. Der Leserkreis dieses reichhaltigen Buches dürfte sich aber um so mehr erweitern, weil es in populärer Sprache abgefaßt ist und somit dessen Inhalt auch von dem weniger gebildeten Leser

Das Peter- und Alexanderstift zu Aschaffenburg.

Separatabdruck

aus dem

Klosterbuch der Diöcese Würzburg II. Bd.

von

Georg Link,

Pfarrer zu Neustadt am Main.

Würzburg 1875.

Druck der Thein'schen Druckerei (Stürtz).

I.

Gründung.

In der Nähe von Aschaffenburg blühten schon über zwei Jahrhunderte lang bedeutende Klöster. Im Süden neun Stunden mainaufwärts hatte der heilige Amor unter Beihilfe unsers gefeierten Apostels von Deutschland, des heiligen Bonifazius, in einem Seitenthal unsers Mainstroms zu Amorbach ein Benediktinerkloster errichtet. Nicht bloß der Odenwald und die angrenzende Maingegend erhielt von diesen Ordensleuten die erste christliche Kultur, sondern auch die Diözese Verden im fernen Sachsenland. Gleichen Segen spendeten gleichzeitig im Westen sieben Stunden von hier am Abhange der Spessartberge die Söhne des heil. Benedikt in der Abtei zu Neustadt am Main. Würzburg besaß in dem Kiliansstift und Andreaskloster zwei mächtige priesterliche Genossenschaften zur Aufrichtung und Befestigung des Reiches Gottes in Franken.

Nur drei Stunden abwärts in der Mainebene arbeiteten die Glaubensverbreiter in der berühmten schon ein Jahr nach dem Tode Karls d. Gr. von seinem Sohne Kaiser Ludwig ins Leben gerufenen Benediktinerabtei Seligenstadt. Vielleicht hatten dieselben in unserm Asciburg eine priesterliche Station. Vielleicht waren Benediktiner von Honau bei Straßburg unter Karl d. Gr. längere Zeit hier thätig. Nach der Sage hat schon der h. Bonifazius hier eine Kirche zu Ehren des h. Martin eingeweiht und mit Benediktinern besetzt. Es erlangte

jedoch nach den uns gegenwärtig zugänglichen Urkunden weder dieser Ort noch dieses Kloster eine besondere Bedeutung.

Die Gründung eines Stiftes verwandelte den Fischerort in eine Stadt zum beherrschenden katholischen Centralpunkt der ganzen Gegend. Der hier begüterte mächtige Herzog von Schwaben und Bayern, Otto von Sachsen, errichtete zu Ehren des h. Apostelfürsten Petrus und des h. Papstes Alexander i. J. 970 eine geistliche Genossenschaft mit reichlichen Gütern im Spessart und Mainthal; sein Oheim, unser Kaiser Otto II., gab hiezu bedeutende Reichsgüter zu Meinungen, Rore und Walchdorf in Thüringen, zu Salz und Brendlorenz an der Saale, sowie zu Wirtheim, Cassel und Höchst an der Kinzig.

Auf dem schönsten Hügel der Stadt, dem Badberg der ehedem hier herrschenden Römer, wurde der jetzt noch stehende weithin leuchtende Tempelbau errichtet. Leider war derselbe noch nicht ganz vollendet, als er die Leiche seines Stifters aufnehmen mußte. Herzog Otto hatte mit dem Kaiser gegen die Griechen, Mauren und Sarazenen in Unteritalien gekämpft. Seine Heimreise in unser deutsches Vaterland wurde ihm zur Heimreise ins ewige Vaterland. Er starb noch in der Blüthe der Jahre in den Alpen am 31 Oktober 982. Seine heraus geleitete jugendliche Leiche bestattete in diesem Gotteshause der hochberühmte Erzbischof Willigis von Mainz in Anwesenheit der von tiefem Schmerz gebeugten herzoglichen Mutter Ida und seiner trauernden Schwester, der Abtissin Mechthilde. Nach einigen Jahren nahm seine Wittwe Lugardis und einzige herzogliche Tochter und Erbin Abtissin Hildegard von Quedlenburg gleichfalls hier ihre Ruhestätte. Nach dem Umlauf weniger Jahre werden uns neun Jahrhunderte vom Stifter Otto trennen.

Seine großmüthige katholische Stiftung in der zweitgrößten Stadt unserer Diözese hat ein langes, bewegtes, in Vielem segensreiches Leben aufzuweisen. Zur Darstellung einer kurzen Geschichte desselben wollen wir uns vorzüglich sechs Fragen beantworten, nämlich: **Was hat das Stift gethan für Kunst und Wissenschaft, für Seelsorge und Nächstenliebe; welche Kämpfe hat es bestanden und wozu wird jetzt sein Gut verwendet?**

II.

Kunst.

Die in Kreuzesform von dem gottesfürchtigen Herzog Otto errichtete Kirche wurde erst später theilweise aus- und umgebaut; noch i. J. 1288 finden wir Ablässe zum Zwecke milder Beisteuer für dieselbe ausgeschrieben, so daß sie Jahrhunderte zu ihrer Vollendung erforderte. Im romanischen Stile aufgeführt stellt sie ein wohlgelungenes Kunstwerk vor. Ein sehenswerther Arkaden-Säulengang umgiebt den Gottesbau theilweise von außen. Christus steht umgeben von Petrus mit seinen zwei Schlüsseln und dem Martyrer Alexander mit der Palme am Westportale. Sie sind umrankt von einem köstlichen durchbrochenen Steingewinde aus Reben und Trauben, womit die Christen und ihre Werke sinnbildlich bezeichnet werden.

Das Vorzüglichste treffen wir im Kreuzgange und zwar in jenen berühmten Säulenarkaden, „die zu den reichsten und geschmackvollsten der Welt gehören“, wie uns Sighart belehrt. Zwar vermissen wir in diesem Gange, welcher im vollständigen Quadrat an die Kirche sich anreiht, die sonst vorkommenden Gewölbe. „Aber der bunte Wechsel von Pfeilern und Säulen, indem zwischen je drei Bogen ein Pfeiler eintritt, die Mannigfaltigkeit der 64 Säulen, die Feinheit der Gliederung, die merkwürdige Höhentwicklung der Arkadenbogen lassen uns das Gewölbe vergessen und fesseln den Blick mit unsäglichem Reize.“ Ein gegenüberwohnender Gymnasist verwunderte sich vor einem Menschenalter über die vielen Reisenden, welche mit hastigen Schritten über die dreiunddreißig Staffeln zur Kirche oftmals empor eilten; er sieht heute noch die große Befriedigung, mit welcher Viele derselben Einzeichnungen vornahmen und sorgfältig in ihren Mappen zurücklegten; was ihm damals räthselhaft war, ist ihm jetzt klar. „Ich gehe nie nach Aschaffenburg, ohne daß ich das Stift betrachte,“ versicherte ihn ein jüngerer Freund, der nie daselbst studiert hat, aber Kunst zu schätzen weiß.

Doch betreten wir das Heiligthum. Dasselbe ist 184 Schuh lang und 75 Schuh breit und besteht aus drei Schiffen. Ehedem

trugen 32 Pfeiler das Mittelschiff; gegenwärtig fehlen einige hievon. Wir sehen gleichsam eine Bildergallerie vor uns. Die Werke der berühmten Meister, so von Albrecht Dürer und seinen Schülern, namentlich dem aus Aschaffenburg gebürtigten Grünewald verherrlichten die Altäre und Hallen; freilich sind mehrere werthvolle Gemälde in die Pinakothek zu München ausgewandert. Von den frühern 17 Altären sind noch 5 übrig, vermehrt durch 2 neu gefertigte.

Auf der Epistelseite ist im Chor nächst dem Grabdenkmal des Stifters Otto das des Kurfürsten und Cardinals Albert IV., Prinzen von Brandenburg, von dem berühmten Künstler Peter Vischer in Erz gefertigt; daneben das Monument aus Stein vom Mainzer Kufürsten Theodorich Schenk von Erbach. Die Evangelienseite ziert zuerst das Grabdenkmal von der Gemahlin des Herzogs Otto und seiner Familienangehörigen, dann das aus Marmor gearbeitete Denkmal des Kurfürsten Anselm Franz, Freiherrn von Ingelheim, daneben das Bild der Hochgebenedeiten aus Erz. Außer anderen geistlichen und weltlichen Würdenträgern höchsten Ranges ruht noch in diesem Tempel der vorletzte Mainzer Kurfürst und Erzbischof Friedrich Karl Joseph, Freiherr von Erthal, abgerufen in die Ewigkeit nach achtundzwanzigjähriger unheilvoller Regierung im Alter von 83 Jahren. Sein um zehn Jahre jüngerer Bruder war unser tugendreicher Fürstbischof Franz Ludwig. In einer Nebenkapelle ist der Kurfürst in Alabaster auf eine ziemlich heidnische Weise nach damaliger Manier vorgestellt, wie er zur Erde zurücksinkt, wogegen sich der Sterbende mit der rechten Hand stützt. Die Religion kommt ihm da in einer weiblichen Figur entgegen; ein Engel des Himmels faßt den Erdenmann liebevoll ins Auge und zeigt ihm die Sternenkrone; der zum Staub Gesunkene streckt gierig darnach seine Linke aus. Dies Monument hat über vierzehntausend Gulden gekostet.

Unter den vielen sonstigen Monumenten sei der Dankbarkeit wegen das des hiesigen Scholastikers Johann von Kronenberg erwähnt, † 22 April 1439. Er stammte aus der berühmten Familie der Herrn von Kronenberg am Taunus, welche in Johann Schweikard nach einigen Jahrzehnten den mehrerwähnten großen Wohlthäter der Stadt Aschaffenburg gegeben hat. Es steht dieses Grabmal außerhalb der Kirche an der

Wand des Kapitelhauses im Kreuzgang. Auf dunkelrothem Sandstein erscheint der heilige Christoph mit dem Jesuskindlein auf der Schulter und einem mächtigen Eichenbaumstab in der rechten Hand dargestellt. Wunderschön ist oben die Belaubung des Stabes, vielsagend die Menge des Ungeziefers im Wasser, worin das untere Ende ruht, als Frösche, Schlangen, Krebse. Mit gefalteten Händen blickt zu dem Schutzheiligen Christoph und dem neben ruhenden Einsiedler Antonius, der mit seiner Lampe den Weg zeigt, vertrauensvoll unser junger Kronenberger hinauf. Die unten angebrachten vier Eisenhütlein in den zwei Feldern des viergetheilten Schildes und die andern zwei leer stehenden Felder, worüber ein Helm mit Flügeln steht, sind das Wappen der Herrn von Kronenberg aus dem Flügelstamm, von welchem die Mutter unsers Scholastikus Namens Loretta abstammte; der Vater Ritter Hartmut von Kronenberg gehörte dem Kronstamm der Familie an; dessen Wappen befindet sich dem Beschauenden zur linken Seite; es hat gleiche Kennzeichen; nur steht im ersten obern Feld eine Krone und über dem Helm ein Hopfenzapfen. Der Scholastikus war der Aelteste und hatte noch sieben Geschwister, worunter vier Brüder. Einer davon war der Stammherr unsers verdienstvollen Erzbischofs Johann Schweikard. Die Familie dieses Kronstammes erlosch männlicher Seits im siebenzehnten Jahrhundert, weiblicher Seits erbte sie sich fort durch die Brömser von Rüdesheim, später durch die Familie von Bettendorf und blüht noch jetzt in der adeligen Familie der Kämmerer von Dalberg.

Zwei oder mehrere Thürme zierten ehedem den Stiftsbau; seit der Umbauung nach einem Brande im Mittelalter besitzt er nur noch einen einzigen. An der westlichen Seite dieses Thurmes war eine merkwürdige römische Antiquität eingemauert; nämlich ein drei Fuß hoher und halb so breiter römischer Opferaltar. Auf der einen Seite erblicken wir das Bildniß der Ceres mit Feldfrüchten und Fruchtähren; auf der andern sehen wir die Glücksgöttin mit der Kriegstrompete und auf der letzten Seite den Kriegsgott Mars mit gezücktem Schwerte. Ueberhaupt sind in der Stadt Aschaffenburg noch verschiedene römische Alterthümer aufbewahrt. Den Stiftsgeistlichen haben wir nicht blos

diesen jetzt noch vorhandenen römischen Opferaltar zu verdanken, sondern auch manche andere Reliquien aus längst entschwundener Kulturzeit. Schade nur, daß uns ein Totalanblick über das ganze Kirchengebäude von außen nicht gestattet ist. Eine gothische Monstranz ist noch vorhanden, welche nach dem Urtheile von Kennern auch in den vorzüglichsten sonstigen Klöstern nicht leicht ihres Gleichen findet. Der Taufstein stellt auf sechs Hauptfeldern die Schutzgeister des neu eingetretenen Kämpfers musicirend vor. Dieselben laden ihn ein, freudig und taktvoll die Lebensbahn zu beschreiten. In einer Kapelle ruht der Leichnam der hl. Margaretha in einem ganz vergoldeten Sarge. Dieselbe ist eine von den elf Tausend Jungfrauen, die mit der hl. Ursula gemartert wurden.

Im Kirchenschatz befindet sich ein kostbares Missale v. J. 1520, welches freilich durch die Pracht des in der Schloßbibliothek aufbewahrten weit übertroffen wird. Der herzogliche Stifter hat selbst vom Papst große Reliquien vom hl. Petrus [1]) und vom hl. Martyrer und Papst Alexander erhalten. Sie waren wohlverwahrt und im Hochaltar eingeschlossen; bei dessen Umbau im fünfzehnten Jahrhundert wurden sie herausgenommen, in Büsten gefaßt und an hohen Festtagen der Verehrung der Gläubigen ausgestellt sowie in Prozessionen herumgetragen. Die von Kunstkennern hochgeschätzte Arbeit aus Silberblech, im Feuer vergoldet, wurde i. J. 1473 zu Frankfurt gefertigt. Abgesehen von der Schönheit der Treibarbeit der Köpfe und des edel gehaltenen Profils und Ausdruckes in den Zügen sowie der traditionellen würfeligen Kopfform des Petrus und seinem lockigen Barte und seitlichen Haupthaare, dann der edlen römischen Gesichtsform des Alexander ist die Hauptkunst in den Gliedern der dreifachen Krone, besonders in der Tiara des Petrus und in der Stickerei der Mäntel niedergelegt. Beide Büsten waren früher mit Edelsteinen reichlich verziert, die aber wahrscheinlich wegen der hohen Brandsteuer im Kriege mit gefärbten Gläsern verwechselt wurden. Auch viele sonstige Kirchenornamente und Paramente mußte das Stift während des Krieges verkaufen.

---

[1]) Die hier nach der 14. Lieferung der Bauornamente von Dr. Kittel angegebenen Reliquien vom hl. Petrus sind jetzt nicht mehr vorhanden.

III.

Wissenschaft.

Beantworten wir die zweite Frage, was hat das Stift für die Wissenschaft gethan? Die Anordnung Karls d. Gr., daß bei allen geistlichen Genossenschaften Schulen bestehen sollten, finden wir i. J. 976 in voller Kraft. Wir treffen da einen Scholaster und zugleich eine förmliche Schule, leider auch recht bedauerliche Störungen, indem ein Knabe unglücklicher Weise von einem schweren Tintenfaß am Kopfe getroffen wurde und hievon todt darnieder stürzte. Es ist in der Geschichte von Neustadt bereits erwähnt worden [1]). Wohl erhielt in dieser Stiftsschule der berühmte Geschichtschreiber Lambertus von Aschaffenburg seine Bildung. „Weniges wissen wir von ihm, durch ihn Vieles", ließ der dankbare König Ludwig I. auf seinen Gedenkstein vor dem Gymnasialgebäude einschreiben. Dieser berühmte Mann zeichnete sich durch große Gelehrsamkeit aus, er wohnte den Reichsversammlungen des Kaisers Heinrich IV. bei; sein geschichtliches Werk wird gegenwärtig mit Recht in hohen Ehren gehalten; jedoch in Zweifel gezogen, ob er der Stadt Aschaffenburg wirklich angehört. „Im Kampfe Papst Gregors VII. mit Kaiser Heinrich IV., es war Sache der Menschheit, neigte er sich auf Seite des Ersteren", rühmt Ludwig in den Walhalla's Genossen. Er starb im Kloster Saalfeld ums J. 1077. Neunzehn Jahre zuvor war er in der Herbstquatemberzeit vom Mainzer Erzbischof Lupold in Aschaffenburg zum Priester geweiht worden, worauf er sogleich als Pilger nach Jerusalem zog. Unser Trithem preist sein vielseitiges Wissen, sowie seinen feinen und klaren Stil.

Im J. 1434 nahm der Kaiser Sigismund das Stift in seinen Schutz, indem er demselben das Zeugniß ausstellte, daß die Geistlichen „ihre Zeit in Gottesdiensten, mit singen und lehsen redlich und Ehrsamblich verzehren." Jede Zeit begegnet uns ein sogenannter Scholaster, welcher nach dem Dechant der erste Würdenträger des ganzen Stiftes war; diesem Schulmeister folgte der Cantor, der den Gottesdienst zu leiten hatte, ihm der Custos oder Verwalter der Einkünfte. Einige Männer treffen wir als erzbischöfliche Kanzler.

---

[1]) Klosterbuch I. 327. [2]) Guden. Sylloge I. 514.

So den Dechant Herrmann Rost 1382, 83 und 84, bald „Sekretär", bald „unser lieber heimlicher" genannt; den Scholastiker Dieterich Ebbracht 1441—47 [1]); nach drei Jahren den Kantor Herrmann Buttenweg. Der Scholastiker Konrad von Babenhusen war 1455 in einer Strittigkeit beauftragt [2]). Auch in der Reformationszeit zählte das Stift würdige Männer unter seinen Gliedern. Der Kanonikus Andreas Dietz wurde vom Erzbischof Daniel I. zu der Visitation aller in die Erzdiöcese gehörenden Stifte gewählt. Die wichtigsten Regierungs-, Rechts- und Lebensangelegenheiten waren für die sehr ausgedehnte Gegend anfangs ganz und später theilweise den Händen dieser geistlichen Genossenschaft anvertraut.

Wir finden emsige Männer, die durch Abfassung guter Schriften für weitere Kreise zu nützen suchten. Der tugendhafte und gelehrte Dechant Sigismund v. Vorburg, ein besonders Vertrauter unsers mehrerwähnten Erzbischofs Schweikard, ist Verfasser einiger Bücher über das geistliche Recht. Der säkularisirte und frühere Stiftsgeistliche Konrad Dahl, nach der Auflösung des Stiftes großherzoglich Hessischer Kirchen- und Schulrath zu Darmstadt, gab sehr viele werthvolle Ortsbeschreibungen [3]) heraus, so von Aschaffenburg, Klingenberg, Kloster Schmerlenbach und Lorsch. „Mehr wie manches andere Stift, rühmen die Forscher [4]), hat das Aschaffenburger Männer von wissenschaftlichem und moralischem Werthe aufzuweisen. Dazu gehören fast alle Stiftsdechante des achtzehnten Jahrhunderts, so v. Reichmann, v. Schneid, Schäfgen, Frank, v. Hoffmann, Freiherr von Boos, Dalken und v. Tautphäus. Besonders aber hinterließ ein rühmliches Andenken der Stiftskapitular und Commissär im Obererzstifte, Namens Stadelmann, Pfarrer zu U. L. F., Erbauer der neuen Pfarrkirche. Aus den letzten Dezennien des vorigen Jahrhunderts reihen sich an die Namen: Schmitz von Grollenburg, dermalen (1843) in einer hohen diplomatischen Stellung am kgl. Würtembergischen Hofe, und Kopp, gestorben als Domdechant zu Eichstätt, ein Mann von moderner Bildung, sowie der durch seine Kunstkenntnisse

[1]) Guden. Sylloge I. 514. [2]) Desgl. 521. [3]) Im Schriftstellerlexicon von Scriba sind seine vielen Schriften genau verzeichnet. [4]) Geschichte und Beschreibung von Aschaffenburg und dem Spessart von Behlen und Dr. Merkel. 1843. S. 33.

und seinen auf klassischem Boden ausgebildeten Geschmack bekannte Canonikus Merkel; ferner Haus, Professor der Oberklasse am Aschaffenburger Gymnasium und Präfekt desselben, bekannt als vorzüglicher Schulmann, vormals Präfekt der deutschen Schule zu Mainz, sowie Professor an der dortigen Hochschule, und Berta, gründlich gebildeter, eifriger Förderer der Musik."

Wir können nach den vorhandenen Urkunden das Leben der Stiftsgeistlichen als ein ehrenvolles so lange bezeichnen, als die Stiftsschule im Flor war. Beim Aufkommen der Universitäten gab jedoch der stiftige Scholaster keinen Unterricht mehr. Durch das Einstellen dieser äußern Thätigkeit sank die innere Kraft und das äußere Ansehen dieses Collegiatstiftes. Deßhalb suchte vorzüglich unser vorletzter Kurfürst Friedrich Karl von Erthal der geistlichen Genossenschaft wieder dadurch Leben beizubringen, daß er in allen seinen Stiften und so namentlich auch hier einen öffentlichen Lehrer der Theologie oder des geistlichen Rechtes aufstellte, welcher die geeigneten Vorträge öffentlich zu geben und ein Canonicat zu erhalten hatte [1]). Der besorgte Kirchenfürst vollzog hiedurch nur die Bestimmung des hl. Kirchenraths von Trient. Sollte dieser geistliche Lehrer aus Schuld seiner Pflicht nicht genügen, so mußte er wieder zur Universität Mainz zurückkehren; nur beim hohen Alter oder großer Körperschwäche war es gestattet, einen Stellvertreter zu erwählen. Doch die französische Revolution hinderte die Ausführung dieser wohlgemeinten Anordnung.

Jedoch müssen wir den wichtigsten Boden betreten, worauf die Genossenschaft ihre Kräfte arbeiten ließ, den der Seelsorge, und werden darauf länger verweilen.

[1]) Er nannte diese neuen Stellen praebendae lectorales. Irrig ist die in der sorgfältigen Beschreibung des Stiftes von May (Archiv des historischen Vereins für den Untermainkreis 4 B. 2 H. S. 1—210 i. J. 1837) bei dieser Gelegenheit gemachte Bemerkung, wenn jeder Stiftscapitular neben dem Dienste des Alters noch eine ähnliche Bestimmung für Kunst und Wissenschaft zum Besten der Religion und des Staates zu erfüllen gehabt hätte, so würde wohl weder dieses noch die sonstigen Stifte mit einem Federzuge ausgelöscht worden sein. Bekanntlich hatte aber jeder Jesuit neben dem Altardienst noch seinen besonderen dem allgemeinen Besten dienenden Beruf, und dennoch oder gerade deßhalb haben die Feinde der christlichen Gesellschaft diese Männer der Wissenschaft und Arbeit vertrieben.

IV.

Seelsorge.

Die Stiftsgeistlichen hatten Anfangs ohne irgend welche fremde Beihilfe Alles das zu leisten, was das Seelenheil auch der zunächst Umwohnenden erforderte. Weil der Ort Aschaffenburg schon zur Römerzeit der Mittelpunkt für die ganze Gegend war, so war hiedurch diese Seelsorge auf weitere Kreise ausgedehnt. Bald erblicken wir in dem Vorstand des Stiftes, nämlich dem Propst, gleichsam einen kleinen Landbischof, nämlich den Mainzer Archidiacon. Mehrere Gauen rechts und links des Mains sowie an der Tauber standen unter seiner geistlichen Aufsicht; er hatte alle geistlichen Genossenschaften sowie die Kirchen und Spitäler zu leiten; auf Senden übte er in geistlichen Sachen die Strafgewalt aus. Gewiß war in damaliger Zeit eine solche Oberleitung über verschiedene Distrikte durch den kirchlichen Archidiacon zur Erhaltung der Einigkeit und Belebung der Gläubigen von großem Nutzen. Unsere deutschen Kaiser begünstigten aus wohlverstandenem Interesse für die allgemeine Reichswohlfahrt das mögliche Wachsthum dieser Kirchenprälaten, weil sie in diesen ein Gegengewicht gegen ihre übermüthigen oft rohen Vasallen schaffen wollten. Einige Kirchengemeinden wurden theils zum bessern Bestande des Stiftes, theils zu ihrem eigenen größeren Vortheile in ein noch näheres Verhältniß zum Stifte dadurch gebracht, daß sie demselben incorporirt oder einverleibt wurden. Bei der Bestättigung des Stiftes durch den Papst Lucius i. J. 1184 finden wir bereits eine lange Reihe von solchen einverleibten Pfarreien. Wir wollen zur Befriedigung des Interesses für die Geschichte dieses Bezirkes diese einzelnen Kirchen namhaft machen und zugleich auch einige noch dazu fügen, welche später dem Stifte incorporirt wurden; es sind im Ganzen über 30 Ortschaften, in welchen dem Stifte gegen 24 Pfarreien gehörten.

Aschaffenburg, zuerst Muttergottes-, später Agathapfarrei;
Aschaff (Mainaschaff), Pfarrei, Hof und Zehnt;
Bessenbach (Oberbessenbach), Pfarrei, Hof und Zehnt;
Bleicfelt (Unterpleichfeld bei Würzburg) Hof, mit Rechten ohne Pfarrei;

Bratfelde (Stadtprozelten), mit Rechten ohne Pf.;
Brende (Brendlorenz bei Neustadt a. d. S.), Pf., H. u. Z.;
Eislebin (Eßleben), H. mit R. ohne Pf.;
Ernstkirchen, Pfarrei, Hof und Zehnt;
Larhuptin (Lohrhaupten, jetzt protest. Filial), Pf., H. u. Z.;
Loufa (Laufach), ohne Pf., mit zwei Mühlen; später Zehnt;
Meininga (Meiningen), Pfarrei, Hof und Zehnt;
Obernheim (Obernau), i. J. 1191 einverleibt; zuletzt mit Pfarrei;
Obirinburc (Obernburg), Pfarrei, Hof und Zehnt;
Ozinheim (Kleinostheim), Pf., H. u. Z.;
Poppinhusin (Poppenhausen in der Taubergegend), Pf., H. u. Z.;
Rodenheim (Radheim), Pfarrei, Hof und Zehnt;
Rore (bei Meiningen, jetzt protest.), Pfarrei, Hof und Zehnt;
Ruchilnheim, Pf. ohne H. u. Z.;
Salz, Pfarrei, Hof und Zehnt;
Sigeloufe (Sailauf), einverleibt gegen 1380; mit Pfarrei;
Sommborn, Pfarrei und Zehnt;
Stockstadt ohne Pfarrei mit Rechten;
Sulzbach mit Pfarrei, Hof und Zehnt;
Tätingowi (Dettingen), Pf., Hof u. Zehnt;
Walachdorf (Walchdorf), Pfarrei, Hof und Zehnt;
Waldstatt (Großwallstadt), Pfarrei und Rechte;
Wertheim (Wirtheim mit Cassel und Höchst bei Orb), mit Pf., H. u. Z.;
Withingin (Wittighausen) m. H., ohne Pf. u. Z.;
Wörth mit Pfarrei und Zehnt.

Die Stiftsgeistlichkeit mag im Mittelalter ein nicht geringes Ansehen gehabt haben, weil wir i. J. 1282 eine Provincialkirchenversammlung und zehn Jahre darauf nochmals eine solche daselbst abhalten sehen. Bei der letzten Synode wohnten 7 Bischöfe persönlich bei, 5 andere schickten ihre Stellvetreter. In der Stiftskirche war der feierliche Gottesdienst und in den Capitelssälen die Sitzungen. Auch i. J. 1323 kam wieder eine solche Provincialsynode hier zu Stande. Der neuerwählte Kurfürst Matthias empfieng in der Stiftskirche am 3 Juli die erzbischöfliche Weihe und berieth sich dann mit 12 Bischöfen und verschiedenen Würdenträgern über die Wohlfahrt der Kirche und des Staates. 1431, 1440 und 1445 war gleichfalls

hier ein Concil. Als 1441 Kaiser Friedrich III. einen Reichstag hier versammelte, nahm das Stift innigen Antheil. Der berühmte Aeneas Sylvius, der spätere Papst Pius II., war dabei thätig; es wurden jene merkwürdigen Vereinbarungen zwischen der Kirche und dem Staate entworfen, welche unter dem Namen der Aschaffenburger Concordate bekannt sind. 1524 hielt Erzbischof Albert von Brandenburg hier ein Concil mit seinen Suffraganbischöfen des deutschen Reiches. Diese 8 kirchlichen Versammlungen sind ebenso viele Denksteine für die Thätigkeit und das Ansehen des Stiftes.

Unsterbliches Lob verdient die Stiftsgeistlichkeit dadurch, daß sie an der neuen Lehre des Martin Luther keinen Antheil nahm; der Mainzer Erzbischof stellte ihr dankbar hierüber ein glänzendes Zeugniß aus.

Einige Eigenthümlichkeiten, die wir auf diesem Gebiete der Fürsorge für das Seelenheil antreffen, und Fehler, welche gleichfalls hiebei vorkamen, sollen noch erwähnt werden.

Bisher war es Brauch, daß die Stiftsprälaten, Canoniker und Vicare am Marcustag und in der Bittwoche von der Stiftskirche aus in die benachbarten Ortschaften die üblichen Prozessionen begleiteten und zwar baarfuß. 1519 änderte der Kurfürst Albert, der diesen Prozessionen selbst einigemal beigewohnt hatte, diese Sitte deßhalb ab, weil sie nicht zur Erbauung und Erhebung, sondern vielmehr zur Herabwürdigung der Religion diene; die Stiftsgeistlichen sollten mit einem Kerzenstabe diesen öffentlichen Gebeten beiwohnen und jeder den Armen zwei Denare schenken. Der früher üblich gewesene Wein für die Anwesenheit bei der Prozession sollte nach wie vor den Geistlichen verabfolgt werden.

Weil viele Stiftsgeistliche nur bequem und üppig in ihren eigenen Höfen für sich lebten, den vorgeschriebenen Altardienst nachläßig oder gar nicht besorgten und schon durch ihre prachtvolle Kleidung den Weltsinn an den Tag legten, so gestattete der Kurfürst Adolph i. J. 1387, weil er wohl einsah, daß er diese mächtigen Herren zu der früher gewohnten klösterlichen Kleidung nicht mehr zurückführen könne, daß die Kanoniker von nun an Pelzwerk von verschiedenen Farben tragen dürften. Die Kleidung bestand nun in einem kurzen Mäntelchen oder Kragen von feinem Pelzwerk mit Caputze, wie wir die Kanoniker in

der Stiftskirche abgebildet sehen. Früher war nur der Gebrauch von Thierfellen, namentlich Geisfellen gestattet[1]). In späterer Zeit bemerken wir „allerhand farbige mit Silber und Gold verbordirte, auch mit Fransen und farbigen Knöpfen ausgemachte Mäntel und Camisoler, mit Spitzen besetzte Manschetten u. dgl., einem Cleriker zumalen unziemliche Zierrathen." Der Erzbischof verbot 1696 strengstens einen solchen Kleiderluxus. Es solle ein langer geistlicher Rock, der bis zu den Waden, und ein Mantel, der bis auf die Schuhe reichte, binnen zwei Monaten eingeführt werden. Der Zuwiderhandelnde solle keinen weiteren Bezug vom Stiftsfonde erhalten und vom Chor, Kapitel und sonstiger Rechtsvertretung suspendirt sein. Ebenso war auch das Tragen von Perrücken und langen Haaren verboten, „es seye dann, daß Jemand hierüber Unsere Spezial gnädigste Erlaubniß in Schriften vorzeigen kann."

Doch konnte durch derlei Kleiderverordnungen das innere Leben der Körperschaft nicht gehoben werden; daher zu allen Zeiten die vielen Klagen über den unerbaulichen Lebenswandel der Stiftsgeistlichen. Der Augsburger Domherr Gerohus schrieb an Papst Eugen III.: „Jetzt sind die früheren Angeln ganz weggeworfen, alle Thüren stehen offen und mit Hintansetzung der Klosterwohnungen lebt man in Privathäusern üppig und gar ungeistlich. Was man aus Gottes Gnaden hat, wird zur Unsittlichkeit verwendet und vom Solde des Kirchendienstes dient man dem Teufel" Schon früher hatte unser Bischof Reinhard von Würzburg die bittere Klage erhoben: „Die Disciplin und die Wissenschaften sind aus den Stiften nunmehr vertrieben, wo wird es am Ende noch hinausgehen, und wo werden wir in der Folge die Männer finden, welche die Rechte der Kirche zu beschützen im Stande sind!"

Bei der Aufnahme eines Stiftsprälaten oder Canonicers wurde ein Einstandsfest in der Capitelstube gegeben und dem Neuen ein Willkomm mit gutem Main- oder Rheinwein getrunken. Bei dieser Gelegenheit erhielten die Angestellten bis zum Schloßhausknecht her-

[1]) Pellis oder Cutis genannt, daher wohl der jetzt noch gängige Ausdruck „Kuttenträger, Kuttenmann", worunter der Ordensgeistliche bezeichnet ist.

unter und gewiß auch mancherlei Bekannte einen tüchtigen Trunk, welcher oft zu großem Unwesen ausartete. Vor mehreren Jahrhunderten wurde durch den Dechant dieser Brauch aufgehoben und nur auf Berechtigte und Geladene eingeschränkt. Denselben sollten nach der Jahreszeit auch Käs, Brod und Backwerk oder Kirschen, Birne, Nüsse vorgestellt werden. An diesem Freudenfest sollte der Vicedom, Schultheiß, die zwölf Schöffen, die Plebanen und Altaristen u. dergl. theilnehmen. Am Schlusse des vorigen Jahrhunderts wurde der Brauch gänzlich beseitigt.

Die Stiftsgeistlichen, welche in der Kirche wenig Geschäfte zu verrichten und sonst ihre Zeit mit nützlichen Arbeiten nicht auszufüllen hatten, übten vielfach in ihren Häusern die Verzapfung des Weines. Oftmals wurde namentlich auf Klagen der Bürgerschaft, die ihr Gewerb dadurch beeinträchtigt fand, dieser Commerz den Geistlichen untersagt. Im Jahre 1659 verbot der Kurfürst, daß die Stiftsherrn und insonderheit die Stadtpfarrer allerhand fremde Wein hin- und wieder erkaufen, selbige beiführen und gleich wie die Bürger öffentliche Weinschenk hiemit treiben; es wurde nur gestattet, den eigens gebauten oder den Besoldungswein zu verzapfen; am Schlusse des vorigen Jahrhunderts mußte jeder Weinzapf überhaupt eingestellt werden.

Eine grobe Verirrung eigener Art finden wir bei dem Dechant Wetzel und Vicar Georg Heeg. Dieselben ereiferten sich bei ihren Vorträgen auf der Stiftskanzel gegen das Laster der Zauberei. In seinem Feuereifer äußerte der Dechant bei einer Mittagpredigt i. J. 1629 Folgendes: „Wenn man die ohnnöthige Hund und Pferd, wenn man die ohnnöthige Vögel und Herd, wenn man die ohnnöthige Paläste und Häuser abschaffen thäte, und mit den Kosten die Hexen verbrennte und Leut genugsam dazu bestellen ließe rc., dann wird es mit der Hexerei bald aus sein". Mit Recht verbot der Erzbischof unterm 26 April den beiden Geistlichen die Kanzel wieder zu betreten; der Dechant wurde von seinem Amte suspendirt und durfte einstweilen seine Behausung nicht verlassen. Allerdings haben die beiden Prediger nur nach der Zeitströmung sich gerichtet. Es liegt hierin eine ernste Warnung, die in unsern Tagen nicht laut genug

verkündet werden kann, diesen Strömungen des Zeitgeistes sich nicht zu überlassen! Später besorgten die Jesuiten das Predigeramt.

Dieser höheren und schöneren Stiftskanzel gegenüber stand auf der Evangelienseite der niedrigere und schmucklosere Predigtstuhl. Der Pleban oder Frühmesser hatte Morgens acht Uhr das Wort vom Reiche Gottes an die dienende Klasse, besonders an die Spitäler und Betschwestern kund zu geben. Man nannte daher diesen Stuhl die Betschwesterkanzel. Sie ist seit langer Zeit cassirt. Die Frühpredigten bestehen noch.

Dagegen ist noch eine dritte Kanzel vorhanden, die wir außen beim Aufgang in die Stiftskirche links wahrnehmen. Sie steht auf einer mit zierlichem Friese in gothischer Arbeit versehenen, 1430 errichteten Brüstungsmauer vor dem Kapitelhaus, nun städtischen Archiv. Sie heißt die Pilgerkanzel. Sie wurde wohl zu christlichen Volksversammlungen, zur Vorzeigung von Reliquien oder bei sonstigen kirchlichen Anlässen wie bei den Aschaffenburger Kirchentagen benützt. Wir werden alsbald bei dem sogenannten Klösterlein im schönen Thal eine ähnliche Einrichtung wahrnehmen. Damals war ja der berüchtigte Lutzparagraph noch nicht vorhanden!

Des Rufers zum seligmachenden Worte und Opfer soll noch gedacht werden, und zwar der wohl nur hier jetzt noch bestehenden Eigenthümlichkeit im Läuten. Beim letzten einviertelstündigen Zeichen zum Hauptgottesdienst wird nämlich erst mit einer Glocke geläutet, nach einigen Minuten mit der Chur- (Chor-) Glocke, zuletzt mit mehreren.

Von den vielen Geistlichen sollen zuerst drei Männer erwähnt werden, die zusammen fast ein Jahrhundert die Hirten in der Agathakirche waren.

Im J. 1467 am Sonntag Cantate den 26 April übernahm Jakob Augsburger das Hirtenamt daselbst. Im nächsten Jahre sehen wir ihn neun Tage lang in dem geistlichen Gefängniß eingekerkert, aber am Festtage Mariä Geburt wieder auf seine Pfarrei zurückgeführt, weil seine Einsperrung bei der Bürgerschaft widriges Aufsehen gemacht hatte. Er verlangte nämlich von dem Stifte, dessen Mitglied er wie jeder Agathapfarrer war, den vollen Bezug der Pfarrgefälle. Er konnte jedoch nur Weniges gegen den wuchtigen Gegner

durchsetzen, weil er vor dem Antritte seiner Pfarrei durch einen Eidschwur sich verbindlich gemacht hatte, die Hälfte der Erträgnisse an den Stiftsfond abzuliefern.

Unter ihm erweiterte sich die vom Kurfürsten Erzbischof Theodorich von Erbach im Jahre 1446 in der Agathakirche eingeführte Bruderschaft zur Verehrung des allerheiligsten Altarssakramentes, welche bis zum Sturm der Reformation in großem Flor fortbestand. Ein unbekannter Wohlthäter vermachte ihr eine Salzpfanne zu Orb, d. h. das Recht, daselbst Salz zu bereiten. Die noch vorhandene größte Glocke ließ dieser Pfarrer zu Frankfurt fertigen; sie trägt die Jahrzahl 1475. Am Donnerstag nach Pfingsten wurde sie feierlich getauft den 14 Mai 1478; in Prozession wurde mit dem Sanktissimum darum gewallt; sie wurde der allerheiligsten Dreifaltigkeit geweiht, dann aufgezogen und das Te Deum gesungen.

Seine Stelle übernahm der um seine Kirche sehr verdiente Hartmann Buchenroit; er stand von 1482—1509 mit vielem Segen vor[1]. Zu seinen verschiedenen treuen Pfarrkindern gehörte auch die Familie Echter von Mespelbrunn, von der unser unvergeßlicher Fürstbischof Julius abstammt[2]. Ueberhaupt wohnten schon vom dreizehnten Jahrhundert her viele adelige Familien in dieser Vorstadt und in Aschaffenburg, woselbst sie eigene Höfe besaßen; so die v. Wasen, die v. Schwab, die Klüpfel, Owiddenbaume, Betelo, v. Hebdersdorf, v. Walstab[3]),

[1]) Vergl. Dr. Kittel: Bauornamente der Stadt Aschaffenburg. 10. Lieferung. Die Pfarrkirche ad Sanctam Agatham. Programm der Landwirthschafts- und Gewerbsschule 1856/57, S. 25. Die Jahrzahl seines Ablebens 1533 ist ein Druckfehler; sie muß 1509 heißen.

[2]) Der Hof dieser adeligen Echter-Familie steht in der Nähe, wird aber jetzt der Ingelheimische Hof genannt, weil die letzte 1701 verstorbene Erbtochter der „Echter", d. h. der Aechten von Mespelbrunn, Namens Maria Othilia mit dem Freiherrn Philipp von Ingelheim sich vermählt hat. Sie ruht vor dem Agatha-Altare, den sie und ihr Ehegemahl aufrichten ließ. Zu ihren Voreltern gehörte der S. 216 erwähnte und in Triefenstein beigesetzte Hammann † 1421, welcher 1419 als Vicedom in Aschaffenburg fungirte, sowie die andern zwei da beerdigten Echter.

[3]) Das dritte Haus beim Eingang in die Pfaffengasse zur linken Seite gegen die Jesuitenkirche, wohl im Anfange des zwölften Jahrhunderts wenn nicht früher erbaut,

v. Weiler, v. Marschal, Echter, Erthal, Gonsrode, v. Rusche-busch, Pfluge, Heusenstamm, Ganse von Otsberg, Grafen von Rieneck und von Schönborn, Wambold, Bassenheim, Ostein, Dalberg, Ingelheim, Kronenberg u. A. Das Stift selbst hatte mehrere ansehnlichere Häuser der Altstadt durch Kauf, Vermächtniß oder an Zahlungsstatt für geleistete Geldhülfe erworben, sowie an passenden Plätzen neue Höfe erbaut und theilweise wohlgesinnten Familien zu Lehen gegeben.

Sein Nachfolger Philipp Schanz von Salmünster schien ihn an Ausdauer übertreffen zu wollen, denn er führte seine anvertrauten Schäflein 30 Jahre lang. Der Bauernkrieg suchte die Stiftsgeistlichkeit mit Plünderung heim, verschonte aber die Pfarrgeistlichen; desto härter war der Schmalkaldische Raubzug i. J. 1546 und besonders 1552. In letztem Jahre lagen in seinem Pfarrhof gegen 68 Landsknechte, 5 Weiber, 4 Pferde; sie frassen 2 Stiere, soffen 7 Ohm Wein, verlangten Fischspeisen und zerschlugen die Möbel. Der Altarist Lukas Schott hatte 25 Mann im Quartier; die leerten 5 Ohm (à gegen zwei Eimer) Wein, und nahmen ihm sein Weißzeug und seine Kleider mit, obgleich er mit den andern Bewohnern eine sehr hohe Brandschatzung hatte zahlen müssen. Drei Jahre vor dem am 19 November 1549 erfolgten Tode des alten Pfarrers, der seinen Titel fortführte, resignirte derselbe, indem sein Vetter Konrad Schanz ihm folgte.

Einen eigenen Ehrenplatz verdient jedoch der letzte Hirt, Franz Christoph Scheidel. Vertrieben von den Jakobinern aus Mainz, woselbst er an der dortigen Universität Professor der Dogmatik und

gehörte dem Stiftskanonikus Warmund von Walhestad, welcher es vom Stiftsprobste Adelhard als adeligen Hof erkauft hatte. Warmund überließ es dem Stammherrn der Herrn von Walstad Namens Cunrad zur Bewohnung; in seinem Testamente 1283 verfügte er, daß dieses steinerne Haus nach dem Ableben dieses Cunrad dem Stifte als Eigenthum zufallen sollte. Ganz von Sandsteinquadern aufgeführt ist es jetzt noch und war es früher weit mehr ein Riese neben den übrigen Häusern. Es wird das Stäbelershaus genannt, weil darin der Stäbeler wohnte; dieser Dienstmann des Stiftes hatte den Kirchenschatz zu bewahren und bei feierlichen Aufzügen und Prozessionen den Stab zu tragen. Er war mit einem Rock von blauem mit weißen Silberborten reichlich besetzten Tuch bekleidet. Blau und Weiß waren die Farben dieser Kirche von ihrem Stifter her.

Polemik war, wurde er hier Stiftsmitglied i. J. 1802 und Agathapfarrer. Dem aus dem Schmerlenbacher Klostergut neugegründeten Seminar zum h. Karl Borromäus wurde er als Regens vorgesetzt; an der neu errichteten geistlichen Lehranstalt hatte er wieder die Glaubenslehre vorzutragen; beim Vicariat war er erzbischöflicher geistlicher Rath. Doch dankbare Verehrung eines seiner Zeitgenossen [1]) soll ihn schildern.

„Obgleich so vielseitig in Anspruch genommen predigte doch Scheidel fast alle Sonntage Früh in seiner Pfarrkirche, wo er auch häufig das Amt hielt; die übrigen seelsorgerlichen Obliegenheiten verrichtete ein Pfarrverweser, da er selbst im Seminar wohnen mußte. Eine große Anzahl würdiger Geistlicher sind aus dieser Anstalt hervorgegangen, welche heute noch in der Pfalz, in Baden, Nassau und Hessen thätig sind, und sich dankbar ihres väterlichen Führers, Freundes und Lehrers erinnern; denn es giebt wohl wenige Menschen, in denen eine solche Harmonie der Seelenkräfte sich auch in Antlitz, Wort, Handlung und Bewegung darstellte, wie in Scheidel, der lebhaften Geistes und mit großer Reizbarkeit des Temperamentes behaftet, dennoch durch Verstand und festen Willen diese Triebfedern sowohl als eine lebhafte Phantasie völlig in Gehorsam erhielt. Seine Zöglinge fürchteten den Ernst seines würdigen Blickes, und fühlten sich doch mit Liebe und Verehrung zu ihm hingezogen. Streng gegen sich selbst, war er milde gegen seine Alumnen, die er ganz durch sein apostolisches Ansehen und Wort leitete, und Dürftige nicht bloß mit Rath, sondern auch mit klingenden Mitteln unterstützte. Wer ihn gekannt, wußte nur Gutes von ihm zu sagen. Nach dem Uebergange des Fürstenthums Aschaffenburg an die Krone Bayerns wurde Scheidel zum geheimen Rath und nach Auflösung des Seminars als dessen vieljähriger hochwürdiger Vorstand von dem Könige in wohlwollender Anerkennung seiner unvergleichlichen Verdienste zum Ritter des Verdienstordens der k. bayerischen Krone ernannt. Scheidel lebte nun nur noch seinem Pfarramte, das er endlich hohen Alters wegen 1825 resignirte. Er

[1]) Dr. Kittel in genanntem Programm S. 32. Der Schematismus des Bisthums giebt nicht Frankfurt, wie es hier geschieht, sondern Ellingen als seinen Geburtsort an; nach demselben berechnet sich sein Lebensalter auch nicht auf 80, sondern auf 82 Jahre.

starb tief betrauert im Jahre 1830, achtzig Jahre alt. Ein einfacher Stein, von seinen vormaligen Alumnen des Seminars am Main und Rhein in dankbarer Erinnerung an ihren väterlichen Freund gesetzt, bezeichnet seine Ruhestätte auf dem Leichenacker in der Nähe des Kreuzes. Er hinterließ nicht so viel Vermögen, daß die Kosten seines Begräbnisses bestritten werden konnten. Die Armen hatten ihn bei Lebzeiten geerbt." Mit Sailer stand er im vertrauten Umgang. Mehrmals, wahrscheinlich auf Veranlassung dieses seines Aschaffenburger Freundes sowie der dort wohnenden christlichen Familie Brentano hat der berühmte Gottesmann zu Aschaffenburg gepredigt. Schriften gab Scheidel nicht heraus; der apostolische Mann äußerte seine ganze Mannes- und Priesterkraft in tüchtiger Heranbildung von jungen Geistlichen, die ihm mit seltener Liebe, wie ich oft zu bewundern Gelegenheit hatte, ergeben waren. Die Zeitschrift „Athanasia" hat einige Predigten von ihm veröffentlicht. Er war klein von Statur. Nach der Unsitte damaliger Zeit trug er einen Frack, wie auch sein Zeitgenosse Bischof Friedrich von Würzburg. Viel hielt er auf den Gebrauch der lateinischen Sprache; wollte es aber damit bei den Alumnen nicht gehen, so bemerkte er: „so sagen Sie es deutsch."

Ganze 61 Jahre finden wir scheinbar das Pfarramt nur in der Hand eines einzigen Mannes, der sich immer Johann Philipp Cammer schreibt. Es sind jedoch zwei verschiedene Geistliche, die freilich in Vielem einander ähnlich waren. Beide stammen von Obernburg. Der ältere Cammer war zuerst Lehrer am geistlichen Seminar zu Mainz gewesen, 1719 übernahm er die Frühmesse seiner Vaterstadt Obernburg, nach sechs Jahren die Pfarrei daselbst; 1733 wurde er Dechant des Landkapitels Montat und in demselben Jahre auch Agathapfarrer und Kanonikus. Er starb am 21 Januar 1759; ihm folgte sein Neffe und Pathe gleichen Namens in 35jähriger Führung der nämlichen Aemter. Unter ihm erhielt die alte wohl 1142 erbaute Agathakirche i. J. 1775 ein eigenes Taufbecken; bisher mußten alle zu dieser Pfarrei in der Stad und auf dem Lande gehörenden Kinder in der Stiftskirche, obgleich vom Agathapfarrer, getauft werden. Auch die Mutter-Gottespfarrei bekam ihren eigenen Taufstein wieder.

Doch wir wollen auch eine kleine Landpartie vornehmen. Statt alle die einzelnen Orte zu besuchen, in welchen die Mitglieder dieser geistlichen Genossenschaft arbeiteten, wollen wir lieber einen einzigen Platz nur uns auswählen, natürlicher Weise aber um so länger hier ausharren. In Vielem werden sich auch auf den andern Stationen die Dinge, die wir hier treffen, wiederholen. Die vortrefflichen Werke von Dahl, Gudenus, Steiner, Würdtwein, sowie die sorgfältigen vieljährigen weiteren Sammlungen des Pfarrers Carl zu Obernburg [1]) werden uns bei diesem Ausfluge dienen. Wir stehen am jenseitigen linken Ufer des Mainstromes vier Stunden mainaufwärts von Aschaffenburg zu Obirinburc, wie die päpstliche Bulle vor 700 Jahren den Platz benannt hat, auf einem Römercastell und späteren fränkischen Königshof vor dem Eingang in den Bachgau, welcher sich mainabwärts über den Niederungen des Odenwaldes ausbreitet. Sicher hat das Christenthum schon unter der römischen Herrschaft hier Eingang gefunden. Im J. 1184 bestand bereits eine förmliche Pfarrei, deren Einverleibung ins Stift vom Papst bestättigt wird. Hundert Jahre später wurde diese Seelsorgstelle dem Stiftsdechant mit der Verbindlichkeit zugetheilt, daß er einen Stellvertreter bei dem Volke, Plebanen genannt, da so halten müsse, daß er „hospitaliter" und anständig leben könne. Er sollte also nicht bloß für sich selbst auskommen, sondern auch die Mittel haben für die Armen, Fremden und Nothleidenden. Am 27 März 1313 regelte der Kurfürst Peter die Besoldungsverhältnisse des Plebanen also, daß derselbe außer den Stolgebühren und herkömmlichen Gaben vom Stiftsdechant zu beziehen habe:

30 Malter Korn, 4 Malter Haber,
1 Stück fränkischen und $1/2$ Stück hunnischen [2]) Wein.

[1]) Derselbe war so gefällig, aus seinen vielen Sammlungen über die Geschichte der Stadt Obernburg mir mehrere Bogen mitzutheilen. Ein sehr reichhaltiger Fascikel enthält die Ereignisse während des Schwedenkrieges zu Obernburg. Schade, daß noch keine Veröffentlichung durch den Druck geschehen und daß überhaupt noch so wenige Ortsgeschichten in unserer Diözese erschienen sind. In protestantischen Gegenden habe ich derlei Denkmäler viel häufiger angetroffen.

[2]) Vinum hunnicum, hunnischer Wein bedeutet wohl rothen Wein. In dieser von den Römern Jahrhunderte lang bebauten Gegend ist das Wort Hunnisch, Hunnen

Noch gegenwärtig bezieht die Pfarrei diese um 4 Schäffel Spelz und 100 Bund Stroh vermehrte Getreidbesoldung; der auf 17½ Eimer Most gestellte Naturalbezug wurde nur auf 105 fl. fixirt, also der Eimer auf nicht ganz 6 fl.! Diese Landseelsorger waren in der Regel Stiftsvikare, oft auch Kanoniker, indem sie in der Reihenfolge nachrückten. 1320 wurde nach verheerender Pest die St. Wendelinuskapelle an der Stelle des „Wendelbillhäusle" gebaut und eine St. Wendelbruderschaft errichtet. Jeder Bürger gehörte mit seinen erwachsenen Söhnen dazu. Das Bruderschaftsbuch wurde auf dem Rathhaus aufbewahrt.

Der traurige Luthersturm machte sich auch gegen diese Kirchenvorsteher geltend. Mehrere werden genannt, die der Unsittlichkeit verfielen; sie scheuten sich nicht, vor dem öffentlichen Stadtgericht sogar Testamente für ihre Kinder und deren Mütter aufzurichten. Pfarrer Matthes Losanus, der 1554—62 der Gemeinde vorstand, hatte mehrere Kinder, eines davon hieß Leonard. Das 1405 von der Stadt zu Ehren der h. Mutter Gottes unter Pfarrer Syfried errichtete Frühmeßbenefizium sehen wir durch den Frühmesser Herrmann Molitor von Miltenberg, welcher 1504—25 und Peter Schad von Obernburg, welcher 1525—30 für dasselbe angestellt war, durch ähnliche Unsittlichkeit entweiht. Auch in andern nahen Ortschaften finden wir ähnliche Zustände in dieser Periode, so in Eisenbach, Kleinwallstadt, Wiesthal, Erlenbach, Miltenberg, Bürgstadt, Großostheim, Babenhausen, Schafheim... Schon im J. 1521 hatte der bekannte Landgraf Philipp von Hessen einen eigenen gelehrten evangelischen Prediger Namens Sixt nach Umstadt geschickt[1]),

so viel als Römisch. Im Süden wird aber mehr Rothwein gepflanzt. Im J. 1482 hatte Obernburg noch 323 Morgen Weinberge, wovon beiläufig ⅓ mit rothem Wein bestellt war; daher bezog die Pfarrei von diesem nur ein halbes Stück; dagegen vom fränkischen — vinum francicum — oder weißen Wein das Doppelte. Die Markung hat nach der letzten Vermessung 4786 Tagwerke, nämlich 2062 Tgw. Aecker, 230 T. Wiesen oder Gärten, 2208 Tagw. Wald und 70 Tagw. oder 110 Morgen Weinberg. Merkwürdig bleibt, daß diese Besoldung über ein halbes Jahrtausend lang unverändert geblieben; nur 13 Klafter Holz sind dazu gekommen, ein Naturalbezug, den man früher nicht eigens zu benennen brauchte. Das jährliche Besoldungsreichniß muß also gleich Anfangs ein natürliches gewesen sein.

[1]) Vergl. Alterthümer und Geschichte des Bachgaus im alten Maingau. 2. Th. Geschichte der Städte Umstadt und Babenhausen von Steiner 1827 S. 274.

um in dieser unserem Bachgau angrenzenden Gegend die katholische Religion durch Sanktionirung der Priesterehen, Abschaffung des Meßopfers, Gebrauch der deutschen Sprache allmälig ganz zu verdrängen[1]). Das Stift Aschaffenburg hatte einen harten Stand gegen ihn; es wehrte mit Eifer sein Besetzungsrecht von kirchlichen Stellen, um statt der abtrünnigen wieder unbescholtene Männer einzusetzen.

Pfarrer Wilhelm **Faulhaber** von 1581—99 war der erste Priester nach den Bestimmungen des Concils von Trient; ein Mann von strengen Sitten und großem Eifer für das Wohl seiner Pfarrkinder. Um Jesu Großmutter Sankt Anna mehr zu ehren, verlegte er die Feier ihres Festes von der Pfarrkirche in die „Sanct Noitburgen Capellen", errichtete ihr daselbst einen eigenen Altar, und erwirkte für das Annafest einen vollkommenen Ablaß, welcher sich bis auf die Jetztzeit erhalten hat. Unter ihm erhielt die Pfarrkirche von Leonhard Sauer, Stiftscanoniker und Cantor, einem Obernburger, 1582 die erste Orgel verehrt, welche in dem ersten Jahre Sixtus Pregel, Pfarrer zu Eisenbach, geschlagen und dafür 5 fl. und zwei Imbst von der Stadt erhalten hat. Nicht so leicht verstand damals Jemand die Kunst, das neu eingeführte Instrument gehörig zu bedienen.

Auf Faulhaber folgte von 1599—1615 M. Leonhard **Cremer**, Kammerer des Kapitels Montat. Von diesem Pfarrer wurde das seit 1560 eingegangene Frühmeßbenefizium resuscitirt, die St. Notburgen Capelle erweitert, die Wendelini Capelle restaurirt und der Altar daselbst 1616 auf Maria Opferung vom Weihbischof Weber consecrirt. Er that sehr Viel für die Verherrlichung des St. Annafestes, indem an diesem Tage mehrere Nachbargemeinden zu der Kapelle wallfahrteten. Nach ihm erscheint Johann Drach aus Külsheim, welcher im Pestjahr 1624 eine Wallfahrt nach Rom machte.

Johann Hohenstein von Dieburg verwaltete das Hirtenamt von 1624—29. Der Kurfürst hatte ihn zuvor von Miltenberg nach Königstein berufen, um dem daselbst eingedrungenen Lutherthum

[1]) Derselbe, S. 134. „Jenen sechs Grafen von Dietz, die diesem Landgrafen aus dem von Martin Luther genehmigten Ehebruche (!) geboren wurden, wurde die hessische Hälfte von Umstadt als erbliches Besitzthum vermacht.

Schranken zu setzen. Bei seinem Weggange von Obernburg erhielt er die Pfarrei in seinem Geburtsort.

Sein Nachfolger Andreas Kieser aus Obernburg starb schon 1635 an der grassirenden Seuche. Er hatte wie auch seine beiden Nachfolger die Pfarreien Mömlingen und Eisenbach sowie den Distrikt Breuberg mit zu pastoriren.

Zwei Jahre darnach erlag Konrad Koch von Großostheim, bisher Frühmesser in Obernburg und seit Kurzem daselbst Pfarrer, den Drangsalen des Krieges. Die Weimaraner hatten ihm Alles, selbst die Kleider abgenommen. Obernburg war durch Krieg und Krankheit verarmt und entvölkert. Im J. 1452 hatte das 1317 vom Kaiser Ludwig dem Bayer zur Stadt erhobene Dorf 128 Bürger und 14 Wittwen, also 142 Familien. Die Einwohnerzahl vermehrte sich im folgenden Jahrhundert und betrug 1621 im Ganzen 190 Familien. Gewaltig mähte daran der Schwed. Im J. 1636 standen nur noch 98 Familien, 40 Häuser waren ganz leer; am Ende des Krieges gab es nur noch 84 Familien. Das folgende halbe Jahrhundert verdoppelte diese Seelenzahl. Jetzt hat Obernburg 267 Bürger und 66 Wittwen, oder 1709 Seelen.

Von 1638—47 war Johannes Gerhardus Klöpper Pfarrer, ein sehr eifriger Priester; er that Viel für die Schule. Von ihm schrieb der Stadtschreiber und Schulmeister ins Stadtgerichtsprotokoll: „Auf Verhörtag 2 August 1639 erschien Dominus parochus und hat gegen mich vorgehabt, daß ich nicht zum Amt kumm, wenn Verhörtag sei und Er Meß halt, und daß ich nit gute und fleißige Disciplin unter den Kindern halte, item die Kirch nit sauber halt, und daß ich die Zeit nit verderben sollt mit auf Kindtaufen und Hochzeiten zu sein. Hab müssen versprechen coram omnibus Coss. et Senatu Domino parocho zu pariren." 1639 hielt er eine Bittprozession nach Großostheim zur Abwendung der schrecklichen Kriegs- und Pest-Greul.

Im J. 1641 fiengen die berüchtigten Hexenprozesse in Obernburg wieder an. Verschiedene Personen wurden eingezogen, indem man sie des abscheulichen Lasters der Zauberei beschuldigte. Unter diesen der ehemalige Gastwirth zum Ochsen, weil er im Kriege, während alle andern Obernburger an den Bettelstab gekommen, ein

steinreicher Mann geworden. Man befragte sich bei Pfarrer Klöpper in dieser Sache. Weil er nun über dieses so unvernünftige Prozessiren mächtig schändirte, auch die Befrager spöttisch an den Rath verwies und auf der Kanzel schwere Calumnien gegen die Kläger ausgoß, verklagte man ihn deßwegen zu Aschaffenburg beim erzbischöflichen Commissariate. Am 14 Juli 1647 kam Klöpper als Pfarrer nach Rineck.

Ein würdiger Zeitgenosse dieses muthvollen Auftreters gegen den Hexenglauben war sein Nachbar in Wallstadt. Im J. 1627 spricht der Gastwirth Sebastian Schuhmann von Eichenbühl auf der Folter: „Ich habe vom Zauberwerk neulich beim alten Pfarrer zu Wallstadt gebeicht, daß ich nämlich auf fünf Bekenntnisse eingelegt werden soll; daß ich selber aber ein Zauberer bin, hab ich nit gebeicht. Ich hätt gern den Pfarrherrn jetzt da, wollt ihm noch ein Wort oder zwei sagen." Das Opferlamm blieb der Wahrheit treu, aber deßhalb noch ein ganzes Jahr im Kerker; dann wieder gefoltert unter Anwendung des Krebs, blieb er wieder „halsstörrig"; im folgenden Jahre wurde er auf Urphede entlassen. Im Pfarrer zu Eichenbühl finden wir alsbald gleichfalls einen in Bezug auf Zauberei richtigen Mann.

Werner **Nußbaum**, seit 1645 Frühmesser zu Obernburg, versah nun die Pfarrei und Frühmesse mit Eisenbach und Mömlingen und dem ganzen Distrikt Breuberg und besorgte ein ganzes Jahr hindurch auch die Schule! Im Jahre 1650 den 1 Juli kam er als Pfarrer nach Mühlheim am Main und von da als Dechant an das Lieb-Frauenstift zu Frankfurt.

Peter Ludwig **Bilstein**, S. S. Theol. et juris utriusque licentiatus, kam sogleich nach ihm hieher. Er hatte vielen Kampf mit dem Stiftsdechant Nicolaus Thomas Schotte wegen der Pfarrcompetenz, welche dieser auf alle mögliche Weise zu schmälern suchte. Da er sich in seinem Wirken nach Meinung des Rathes einiger Defekten schuldig machte, übergab dieser ihm nachfolgendes Memoriale. M. S. s.

D i e s e s g u t h e r z i g e S c h r e i b e n e i n e s k a t h o l i s c h e n R a t h e s gewährt uns einen deutlichen Einblick in verschiedene damalige Verhältnisse. Werden Gebrechen jetzt auch noch so gerügt; können sie nur gerügt werden von denjenigen, die mit derlei Dingen oft Nichts, häufig sogar Viel gegen dieselben zu schaffen haben?

„WohlEhrwürdig, Wohlgelärter, Sondersvielgeehrter
Herr Pfarrer.

Wie ohngerne Ew. WohlErw. wir hiemit zu indiscommodiren begehren, so können wir iedoch obliegenden Amts halber mit stillschweigen länger nit fürüber gehen lassen, den das wir zu vorderist vor weiterm procediren E. Ew. durch admonendo ohnersucht nit lassen sollen, damit die Gottesfurcht und stets exercitium in geistl. Sachen, sowohl gesängern als dergl. allerhandt löbliche übung und gebräuche, die alle zu größerer ehr Gottes instituirt und hiebevor alhier in schwang und schwung gewesen seindt, möge widerumb auff die Ban gebracht, vortgesetzt und nit wie bishero unterlassen werden, Unter welche punkte die Vornehmste hernach geschrieben sein worden.

1mo. Daß E. Ewd. Wochentlich das gantze iahr durch, gleich wie es über Manns gedenkhen alhie je und allwegen von allen Pfarrherrn, zu ehren des heil. Kreutzes u. bittern Leiden u. sterbens Christi des Herrn vleißig und embsig observirt worden, Uff den Freytag ein sacrum mit rotem pristerlichen apparat celebriren und halten wollen, davor dann dieselbe von iedes iahrs Bürgermeistern laut allen Stattrechnungen jehrlich zu empfangen haben 5 fl. 10 alb.

2do. Daß Ew. Ewd. alle Sonntag nach geendigter Predigt dem Volkh in Cathedra öffentlich denunciren und verkunden wollen Uff was für ein tag in der Wochen dieses oder ienes Anniversarium gehalten werden soll, wie es allenthalben bräuchlich, und allhie allzeit löblich gehalten worden.

3io. Dieweil es nit allein hiebevor vleißig und eifrich alhie observirt worden, sondern auch noch fast im gantzen Unter- und Ober Ertz Stifft Maintz continue gehalten wurdt, daß man alle Sonntäg (Keinen ausgenommen, es falle denn eben selbige stund ein großer Regen, Ungewitter oder andre Hindernuß ein) nach benedicirtem Wasser ein Umbgang mit seinen gebräuchlichen Responsorien halten, und zugleich mit einem geringen stillstand im durchgehen des ossuarii (Beinhauses) ein andächtiges Gebettlein für die abgestorbenen vergiesen thut, als zu größerer Gottes furcht, wolle E. Ed. solche löbliche Gewonheit hinfüro ohn einstellig promoviren und vortsetzen.

4to. Zum Virten verursachet die saumseligkeit den alten sowohl als jung nit eine geringe ignorantz, über ein zeit fast ganzer abgang des Chorgesanges, Indeme das gantze iahr durch alhier, als einer Statt kaum 4 oder 5 Vesper gesungen werden, da doch hiegegen nit allein alle hohe Festtäg, sondern auch alle sonn- und feyertäg, alle Mariä und Apostelfest, Kirchweih und patronustag; sicut in Moguntino Breviario et aliis libris habentur, sowohl primae als secundae schuldiger Gebühr nach sollten gesungen und gehalten

werden; obwohl nun loco primarum vesperarum, Kürtze halber, allein das Salve unterweilen gesungen wurde, so sollen doch zu wenigsten ipso die secundae vesperae niemalen unterlassen werden, welches Gott zu ewiger Danksagung und der lieben Jugend zum besten gereichet.

5to. Nit weniger ist noch kein Seelsorger alhie gewesen, der nit alle Werkhentag, obschon kein Feyertag gewesen, ohne einige Versäumnis, in das um Vesperzeit geläutete salve kommen ist, deren aber E. Eden gar wenig sogar auch am hl. Sonntag unterweilen nit beigewohnt haben, da doch solches der Jugend ein andacht und Gottesfurcht erwecket, deroselben pristerliches Ambt löblich wohl ansteht und Gott dem allmächtigen wohlgefällig ist.

6to. Daß den ganzen Somer durch, von Ostern an bis auf Michaeli alsolang daß die Jugend wegen großer Kälte ausstehen kann, sonntäglich Kinderlehr gehalten werde, dieselben selbsten auch versprochen, deren aber schon viel ohngehalten fürüberstreichen lassen, dann der Jugend am allernothwendigsten, damit dieselbe in praeceptis fidei et justitiae Christianae bonisque virtutibus erudirt und dadurch vom bößen abgehalten werde.

7mo. Zu diesem punkte laufet ein schändliches Wesen mit ein, Indeme Sommerzeit die Manns- und Weibspersonen haufenweiß aus der Kirch gehen, und im Kirchhoff uff dem Wasumb daliegen, sitzen oder stehen, wie die faule Arbeiter im Weingarten des Herrn, predig allda anhören als wann sie nit platz genug, ein jeder an seinem orth, in der Kirchen hetten, theils schlaffen, theils schwetzen, theils gehen gar hinweg, theils warten ein wenig bis ihnen gefalt; und wann schon deren keines wär, so sollten sie doch in ihren sessionibus in der Kirchen bleiben, dem Prediger zu zuhören, und nit ein einziger Mensch, groß oder klein, sich uff dem Kirchhof erblicken lassen, dieweilen durch solches schlinkenteriches predig hören nichts fruchtbarliches ervolgt, sonderlich es auch wider alle gute ordtnung und Sitte ist, als woll solches der Hr. Pfarrer bei hoher ansehnlicher Kirchenstraf verbieten, darzu auch inspectores bestellen, bis solcher abusus einmal vertiliget und ausgerottet werde.

8vo. Dies Orts ist auch sonderlich Vonnöthen, daß viel Leuth Sonntag und Feyertag, frue vor dem hohen Ambt und Anhörung des Worts Gottes, diesen Sommer durch ihren gottvergessenen Weg öfftermals genommen, Kirchen zu brechen oder über Feld zu gehen, einer dort hin, der andere dort hinaus, daß es sünd und schand ist, die Sonn- und Feyertag also zu verkehren, deren doch vielleicht nit einer bei E. Edn gewesen dörffte sein, der seines Verreisens rechtefertige Ursache eingewendet und veniam debitam petyrt hette, also wollen E. Ed. solches scharf dem Volkh vortragen und nach vleißig ge-

habter inquisition solche ertapte Feyertagsschänder mit einer nahmhaften Straff abstraffen, ein Andern zu einem gewissen exempel.

9mo. Ferner geschieht es fast alle Sonntäg und Feyertäg das etlich Unnütze Spieler unter der Linden sitzen, alda mit Karten und Würfel spielen, dabei dann die junge gesellen, auch wohl Schulknaben stehen, zusehen u. zuhören, was für leichtfertige Wort manchesmal mit fluchen und Gotteslästern, zanken und hadern damit unterlauffen, welches E. Ed. ebenermassen instantissime prohibiren wollen. Bei welchen vorgemelten 7. 8. und 9. punkte, soviel die weltliche Obrigkeit dabei thun kann, wollen wir E. E. Amtshalber zur Abstraffung und Abstellung des Unfugs alle hilfreiche Hand pieten.

10mo. Zum zehnten und letzten wollen wir den Herrn Pfarrherrn hiemit dienstfd. ersucht haben, die von unseren Vorfahren in höchster anliegender Noth, entweder sterbens oder pestilenzzeiten und dergleichen von Gott heimgeschickten Strafen freiwillig verlobte feyertag, titulo eines flökh. feyertags (?) nit also öffentlich zu schenden, gott allein weiß es, warum er vielmal seine scharpfe Ruden über uns so hart haltet, dann daß wir diese novirte feyertäg halten und keine Handarbeit thun, geht allein uns an und obligiret eine andere statt oder Ort nit; die andern durchs iahr geboten feyertäg laut Churfl. Calendarii seindt wir aus christlichem Catholischen gehorsamb ohne das zu halten schuldig, man kann des Gutens nicht zu viel thun.

Ueber dieses haben wir von E. Ed. vielmal gehört, sie wären nunmehr in einem zimblichen Alterthumb und suchten nichts mehr als Ruhe, dies lassen wir zwar an s. Ort gestellt sein, damit ist aber das Ambt nicht versehen. Es wollen aber E. Ehrwürden nit gedenkhen, daß wir ziel und maß zu geben begehren, allein geben wir solches zu erkennen und bitten umb dasjenig was recht, heilig und rühmlich ist.

Wollen demnach ganz tröstlich verhoffen, weilen diese unsere vorgetragenen Motiven zu Lob göttl. Nahmens und ewiger Danksagung aller empfangenen Wohlthaten angefangen, dieselbe deren keines im geringsten reprobiren, sondern dermassen promoviren und fortführen, daß es der göttlichen Allmacht wohlgefällig, der Jugend dienlich und ganzer hiesigen Gemeinde ersprießlich sein würdt.

Nebstdeme dann weiteres Klagen zu vermeiden, wollen wir schuldiger Gebühr gegen E. E. uns also erzeigen, daß wir sein und zu bleiben begehren

Ew. Ehrwürden

Obbrg. 3 Aug. 1655. dienstwillige

Schultheiß, Bürgermeister und Rath zu Obernburg."

Die nahe Gemeinde Mömlingen kam um diese Zeit bei dem Kurfürsten bittlich ein, daß man ihr wieder einen eigenen Pfarrer schicken möge, indem sie das ganze Kriegswesen hindurch ohne Pfarrer und Seelsorger gewesen sei, und der Pfarrer von Obernburg das ganze Jahr über fast mehreres nit, als etwan uff die Kirchweih und das Patronsfest zu ihnen komme, dergestalt, daß die blühende Jugend in dem treulosen Leben ohne einigen Unterricht aufwachse; sehr beschwerlich falle es, alle neu gebornen Kinder in größter Kält oder Hitz zu Sommer- und Winterzeit über eine Stund Wegs weit zu tragen; auch dafern einer krank würde, habe er nicht den geringsten Seelentrost zu hoffen. Unter Bilstein erschienen zum erstenmal 1652 am Lichtmeß- und Ostertage zwei Capuziner von Aschaffenburg zur Aushilfe in der Seelsorge, der sie sich an besonderen Tagen bis zum Tode des Pfarrers Beringer 1815 unterzogen haben. Für Logis und Verköstigung sorgte die Stadt.

Nach Bilstein übergab der Stiftsdechant Dr. Schotte seinem Landsmann Johann Christoph **Beckmann**, Lehrer der freien Künste, gebürtig im Eichsfeldischen, die Pfarrei. Beckmann war ein junger und höchst leidenschaftlicher Geistlicher, der sich im Trunke die größten Exzesse erlaubte, weßwegen der Rath seiner Beschwerdeschrift gegen den Pfarrer an das erzbischöfliche Commissariat die Klage anfügte: „Es ist nicht genug, daß Einer viel Guts weiß, sondern er muß auch im Werk das Gute erweisen. Wir wissen nit, wie wir es umb Gott verdient, daß wir so seltsame Pfarr müssen haben, kann ebensowohl ein Straff Gottes sein. Wann der alte Gebrauch gehalten würde, wie bei unsern Vorfahren, stünde es wohl; man begehrt nichts von fremden Ort herein gebracht zu werden. Ein jeder wills besser machen; mehrerteils nur zum weltlichen Ruhm."

Man sah wohl ein, daß in Obernburg wieder einmal ein tüchtiger Kirchenvorstand eingesetzt werden müßte, um die vielen Mängel der seitherigen Pfarrer in dieser wüsten Zeit zu beseitigen. Am 13 Juli 1660 hielt der Weihbischof Peter von Walenburg, Bischof von Meissen und General-Vicar, mit Dr. Adolph Gottfried Volusius und dem Jesuiten Pater Gamans Visitation und ertheilte am darauf folgenden Tage das hl. Sakrament der Firmung. Beckmann wurde alsbald nach

Wörth versetzt, welches den ganzen Schwedenkrieg hindurch bis jetzt theils die Pfarrer von Erlenbach und Klingenberg, theils Jesuiten von Himmelthal, Benediktiner von Amorbach und Franziskaner von Miltenberg versehen hatten!

Die Pfarrei erhielt 1660 der gelehrte und eifrige Matthäus Briccius, gebürtig aus Maringen an der Mosel in der Erzdiöcese Trier. Er war St. Theologiae baccalaureus et Licentiatus; in den verschiedenen Sprachen bewandert schrieb er deutsch, lateinisch, italienisch, französisch, griechisch und hebräisch. Gleich Anfangs kam er mit dem Stiftsdechant wegen seiner Competenz in Conflikt, weßwegen der Rath eine Beschwerdeschrift an den Kurfürsten für ihn eingab, worin er vor Allem denselben innigst gebeten: „er möge den Pfarrer in seinem uralten Einkommen manutenniren und conserviren und ihn, der wegen seiner hohen Gelertheit, frommen, gottseligen Lebens, tugendsamen, exemplarischen Handels und Wandels sowohl bei dem Rathe als ganzen Bürgerschaft also beliebt und angenehm sei, gegen den Stiftsdechant in Schutz nehmen und ein gnädigstes Wohlgefallen haben, daß wolermelteter Pfarrer recht lange und viele Jahre sich gnädigst gefallen ließe in Obernburg zu verbleiben." Briccius drang insbesondere auf gewissenhafte Beobachtung der Sonn- und Feiertage. Frevler wurden empfindlich gestraft. Er sorgte für einen guten Chorgesang nnd ließ sich vor Allem die Förderung der Andacht zum Leiden Christi angelegen sein. Er ließ auf seine Kosten zwei schöne kunstvolle Crucifixe von dem Bildhauer zu Miltenberg machen, und das eine an der Landstraße nach Wörth bei der großen Mömlingbrücke, das andere auf dem Kirchhofe aufstellen. Bis zum Jahre 1824 war es Sitte und Gewohnheit zu Obernburg, daß die ganze Schuljugend mit ihrem Lehrer nach geendigten Schulunterricht vor letzterem Kreuze ein Vaterunser und Ave Maria für die armen Seelen betete. Der neue Schullehrer ließ da dies abgehen, weßwegen sich Pfarrer Faulhaber bei dem bischöflichen Ordinariate zu Würzburg beschwerte. Das erstere Kreuz hält man für einen Schutz gegen die Wolkenbrüche, denn seit dieses Kreuz steht, hat noch nie ein Wolkenbruch oder Kieselschlag die Obernburger Markung verheert, während

dieses vorher öfters der Fall war. Den 24 Juli 1669 sagte Briccius Obernburg Valete und kam nach Mainz.

Amtsnachfolger wurde Kanonikus Peter Peerkens aus Mastrich an der Maas. Der Erste, welcher in lateinischer Sprache die Einträge in die Pfarrbücher machte; ein eifriger Seelsorger, der strenge auf die Beobachtung der Gottes- und Kirchengebote hielt. Damit sich aber bei Uebertretungen Niemand mit Unwissenheit entschuldigen könne, ließ er alljährlich die Kirchenordnung auf dem Rathhause durch den Stadtschreiber den sämmtlichen Bürgern verlesen. Die damaligen Kriegsunruhen veranlaßten ihn, in sein Stift nach vier Jahren zurück zu kehren.

Seine Stelle übernahm i. J. 1673 Peter Vogel aus Paderborn, seither Stiftsvikar. Er war ein Mann von großer Frömmigkeit und Wissenschaft, und wirkte sieben Jahre lang zum Heile seiner Pfarrkinder. Das Jahr 1676 war für Obernburg durch die Hin- und Herzüge der französischen Truppen unter Turenne und Duclas ein sehr hartes Jahr. Um die Kirche zu schützen, erbat er sich von dem frommen Marschall Turenne, so lange die Truppen in Obernburg lagen, eine Schutzwache für die Stadt. Unter ihm wurde von einem Bildhauer zu Miltenberg 1678 der hohe und Muttergottes-Altar angefertigt. 1681 kam Vogel als Pfarrer nach Großostheim, und von da nach acht Jahren als solcher an St. Agatha zu Aschaffenburg, wo er zugleich ein Kanonikat erhielt, nachdem ihn schon vorher der Erzbischof Anselm Franz zu seinem Commissarius in Spiritualibus für das obere Erzstift ernannt hatte.

Darauf erbaten sich Rath und Bürgerschaft bei dem frommen Stiftsdechant Jakob Senft ihren seitherigen Frühmesser Johann Philipp Enderes zum Pfarrer, „weil er sich immer durch Frömmigkeit und seelsorgerlichen Eifer in Erziehung der Jugend und Bildung des Volkes ausgezeichnet habe.“ Enderes war aus Lohr und im Seminar zu Fuld gebildet. Schon nach drei Jahren erhielt er die Pfarrei Großostheim und 1695 die St. Agatha-Pfarrei. Vor seinem Abgange von Obernburg ließ er erst von Seiner päpstlichen Heiligkeit den St. Anna Ablaß von Neuem bestätigen.

Nun verlieh der Stiftsdechant Senft 1684 dem Johann Adam Roth aus Großostheim, bisher Stiftsvikar und Pfarrer zu Mömlingen, die hiesige Seesorgstelle. Er war wie sein Vorgänger eifrigst bemüht, den sittlichen Zustand seiner Gemeinde zu heben und zu kräftigen. Deßwegen berief er 1685 die Jesuiten zu einer dreitägigen Mission nach Obernburg, bei deren Schluß der Weihbischof Matthias Stark das heil. Sakrament der Firmung spendete. 1698 firmte Stark als siebzigjähriger Greis hier nochmals, und 1708 geschah dieses durch den Weihbischof Edmund von Jungenfeld. 35 Jahre besorgte Roth die Pfarrei mit Eifer und Einsicht. Seine 7 Vorgänger hatten zusammen nur eine ähnlich lange Dienstzeit, oder jeder nur gut 5 Jahre. Freilich hatten sie auch die Schwedenschäden zu heilen. Nachdem er 1719 als Pfarrer resignirt und die Frühmesse zu Obernburg übernommen hatte, versah er diese noch bis 1733. Von seiner fortgesetzten seelsorgerlichen Thätigkeit melden die Pfarr- und Rathsbücher Vieles, zählte er doch fast ein halbes Jahrhundert Dienstjahre.

Die Pfarrei übergab der Stiftsdechant dem seitherigen Frühmesser Johann Philipp **Cammer** von Obernburg, einem gelehrten und seeleneifrigen Mann. Unter ihm und auf sein Drängen wurde 1722 die Pfarrkirche mit Ausnahme des Thurmes ganz neu aufgebaut. Die Baukosten beliefen sich auf 4491 fl., wozu das Stift wegen seines Chors 1000 fl. beischießen mußte, während 3491 fl. aus der Stadtkasse bezahlt wurden. Im J. 1728 am Gallustag wurde die Kirche von dem frommen Weihbischof Christoph Nebel feierlich eingeweiht. Cammer, der auch Dechant des Kapitels Montat war, liebte immer die Zierde des Gotteshauses und einen feierlichen Gottesdienst; besonders feierte er stets die jährlichen Feste in der St. Anna-Kapelle mit dem größten Aufwand. Um die Jugend zum fleißigen Christenlehrbesuche anzueifern, führte er die Christenlehrgeschenke ein, für deren Anschaffung bis auf den heutigen Tag 6 fl. einen ständigen Ausgabeposten in der Stadtkasse machen. Bei den Kindern drang er auf einen regelmäßigen Schulbesuch. 1733 erhielt er die St. Agatha-Pfarrei. Mit ihm wirkten noch sieben andere Cammer aus Obernburg in dem Reiche Gottes als Hirten, nämlich ein Bruder und sechs Neffen auf

der Universität zu Mainz, in Obernau, Kleinwallstadt und Worms. Auch ein Obernburger sollte sein Nachfolger werden.

Benedict Eustach Braun aus Obernburg, geboren 22 Nov. 1671, pastorirte die Pfarrei Elsenfeld mit Rück und Volkersbrunn seit 1705 für den Pfarrer zu Kleinwallstadt und war schon ziemlich bei Jahren, als er die Pfarrei erhielt, und doch stand er noch 27 Jahre derselben mit rühmlichem Seelsorger-Eifer vor von 1733 bis 23 Febr. 1760. Unter ihm wurden die beiden Prozessionen nach Dieburg 1742 und nach Walthüren 1751 zum erstenmale mit einem Priester geführt. Auch ließ er 1747 durch die Jesuiten wieder eine Mission abhalten. Besonders empfahl er zu allen Zeiten seinen Pfarrkindern das Gebet für die armen Seelen, und veranlaßte Anna Margarethe Cammer, die Wittwe des Stadtfähndrichs, mit ihren beiden Töchtern eine achttägige Armenseelen-Andacht zu stiften mit einem Fondkapital zu 385 fl. Auch that er[1]) sehr viel für die Verherrlichung des St. Annafestes, besonders nachdem mehrmalen zu verschiedenen Zeiten vor dem Stadtgerichte durch beeidigte Zeugen ausgesagt worden war, daß sie zur Nachtzeit die Kapelle in vollem Lichtglanz strahlen gesehen hätten.

Sein Amt übernahm Christian Münstermann von Abtsteinach an der Bergstraße; ein frommer, eifriger Diener Gottes, welcher jederzeit mit der größten Gewissenhaftigkeit seinen seelsorgerlichen Beruf erfüllte. Er ordnete die gottesdienstlichen Stiftungen, und schaffte für viele hundert Gulden Paramente und Kirchenwäsche an. Um den deutschen Kirchengesang zu fördern, führte er gleich Anfangs die sogenannnten Singjungfern ein, und der Schulmeister war gehalten, sie im Gesange zu unterrichten. Diese „Singmed" bestanden bis in die neueste Zeit hier und in der Umgegend; sie haben in der Kirche einen eigenen Ehrenstuhl und müssen die Lieder beginnen und leiten. Die Verbesserung der Sitten bei seiner Pfarrgemeinde

---

[1]) Sohn des Gastwirths und Bierbrauers zum Vogel Strauß, Peter Braun. Diese Familie, welche zur Zeit der Gastwirth zum Strauß, Josef Braun, repräsentirt, ist eine der wenigen, welche sich seit Jahrhunderten bis auf den heutigen Tag ehrenvoll in Obernburg erhalten hat; Welt- und Ordenspriester sowie Klosterfrauen sind aus ihr hervorgegangen.

ließ er sich aufs sorgfältigste angelegen sein. Er drang daher stets auf Heilighaltung der Sonn- und Feiertage. Sabbatschänder wurden vom Rathe zur Strafe gezogen. Ein besonderes Augenmerk hatte er auf die Erziehung und Heranbildung der Jugend. Er verlangte daher von ihr einen fleißigen und regelmäßigen Schul- und Christenlehrbesuch. So lange er Pfarrer war, hielt er regelmäßig und gewissenhaft alle Monate die vorgeschriebenen Schul- und Kirchensynoden, deren Protokolle er mit wenigen Ausnahmen immer selbst geschrieben hat. Bei jeder Synode mußte der Rektor jedesmal über die monatlichen Leistungen seiner Schüler Rechenschaft geben, ihre Schriften vorlegen, und etwaige Mängel zur Anzeige bringen. Seine Schul-, Kirchen- und Sittengesetze verdienen stets die Beachtung. Der Verstorbenen gedachte er dadurch, daß er die monatlichen S. Corporis-Christi-Bruderschafts-Aemter einführte. Auf seine Anregung legirte die obengenannte Wittwe Margarethe Cammer ein Capital von 400 fl. zur Unterhaltung des ewigen Lichtes. Er war ein Mann des Rosenkranzgebetes, welches er bei seinen Pfarrkindern auf alle mögliche Weise zu fördern suchte. Da sich der gewissenhafte Priester für unfähig hielt, länger seine pfarrlichen Obliegenheiten pflichtgemäß zu erfüllen, resignirte er 1785 auf die Pfarrei[1]) und übernahm die Frühmesse, die er noch bis zum 9 Juni 1804 versehen hat. Er lebte 87 J.

---

[1]) Es war angeordnet worden, daß der Frühmesser Joseph Anton Weingärtner den fast siebenzigjährigen Kirchenvorstand unterstützen sollte. Dieser, selbst schon ziemlich alt, willigte hiezu nicht ein, machte lieber dem alten Herrn durch Niederlegung seiner Stelle Platz und übernahm 1786 die Pfarrei Eichenbühl. Jetzt nach fast 100 Jahren steht er noch dort in gutem Andenken wegen seiner Leutseligkeit. Gern erfreute er die Kinder. Als er einmal mehrere beim Haselnußholen von der „Hölle" oder dem „Paradeis" herabkommen sah, erkundigte er sich nach ihrem Glücke. Da sagte Doni: „Herrochwerde, i hab heut zwaeverzie g'sücht"; Balz: „i aneochzie"; „i zwaedreissie", rief's Meigele. Er aber sagte: „Ich hab als in meiner Zeit 'n ganze Maltersack voll Haselnüß g'sücht". Als alle Kinder wunderten und staunten, setzte er das Fatale jedoch bei: „aber net g'funde". Am 8 Okt. 1808 reiste er, 77 J. zählend, in unsere ewige Heimath; schon sechs Jahre zuvor hatte er seine Kirchenstelle niedergelegt, welche Pfarrer Lesch aus Werrbach, der spätere Hofmeister der noch lebenden Prinzen August und Franz von Löwenstein, übernahm. Zu verwundern ist nur, wie diese

Den 17 Dec. 1785 bezog Melchior Götz, bisher Pfarrer zu Uessigheim, die Pfarrei; geboren zu Königheim im Bauland. Am 1 Septbr 1796 überfielen von Aschaffenburg aus französische Dragoner Obernburg, wo eine Abtheilung österreichischer Jäger vom Regiment Laudon in Besatzung lag. Nachdem sich die Oesterreicher durch das Mömlingthal zurück gezogen hatten, floh der größte Theil der Einwohner den Waldungen zu und überließ die Stadt der Plünderung. Götz nahm seine ganze Schuljugend, der sich viele alte Leute und unmündige Kinder anschlossen und fuhr mit ihnen über den Main; er begab sich in den Dammswald, wo man die Nacht zubrachte. Götz gab dem Herrn seine Seele zurück am 5 Juni 1799 und war der letzte Pfarrer, welcher in die Kirche begraben wurde. Er setzte die Armenkasse zu seinem Haupterben ein, wodurch der Fond 2999 fl. Zuwachs erhielt. Von den Zinsen sollen arme Bürger unterstützt werden und arme Knaben zur Erlernung einer Profession Beiträge erhalten.

Sebaldus Beringer von Stadtschwarzach war unser letzter Pfarrer, welchen der Stiftsdechant einsetzte, indem das Collationsrecht durch die Säkularisation auf den Landesherrn übergieng. Beringer war in den Jesuitenorden getreten und Lehrer an der Jesuitenschule zu Aschaffenburg. Nachdem der Orden aufgehoben war, wurde er Kaplan zu Orb, Obermörlenbach und zuletzt Pfarrer zu Gaulsheim bei Bingen, von wo er nach Obernburg versetzt wurde am 6 Juli 1799. Ein frommer und eifriger Priester; seine Pfarrkinder hielten ihn für einen heiligmäßigen Gottesdiener und man erzählt sich heute noch, daß bei seinem Tode eine weiße Taube stundenlang das Pfarrhaus umschwebt und sich auf dasselbe niedergelassen habe. Unter ihm wurde 1806 von dem Stiftsfonde zu Aschaffenburg das Pfarrhaus mit seinen Nebengebäuden neu aufgebaut, und 1814 ein neuer Kirchhof eingeweiht, wozu das Weihwasser vom erzbischöflichen Ordinariate zu Mainz geschickt worden war. Der Verwandlung der Frühmesse in eine Kaplanei widersetzte

---

Beiden von den schmalen Einkünften priesterlich leben konnten. Und doch soll der alte Pfarrer Weingärtner trotz seiner vielen Schulden, die er von Obernburg mitgebracht, immer munter gewesen sein. Er war das einzige Kind der Schullehrersfamilie daselbst.

sich Beringer, weil der Frühmesser auch außerhalb des Pfarrhauses zu Kaplaneidiensten verbunden wäre. Unter ihm wurde 1809 die Octav der unbefleckten Empfängniß von der Wittwe Elisabetha Cammer gestiftet mit einem Fondkapitale zu 450 fl., um unter der christlichen Jugend die guten Sitten zu erhalten und zu mehren. Nicht weniger förderte er die Andacht zum hl. Aloisius. In den Armenfond legirte er 500 fl. als Heirathsgabe für brave Jungfrauen. Er starb den 27 Juli 1816, einen Tag nach dem St. Annafeste, nachdem er am Abende zuvor von den Geistlichen, welche an diesem Feste zur Aushülfe erschienen waren, rührenden Abschied genommen hatte. Der erste Pfarrer zu Obernburg, welcher auf dem Kirchhofe beerdigt wurde.

Drei würdige Nachfolger traten in diese Arbeit der würdigen Vorgänger. Zuerst Johann Joseph Faulhaber aus Königheim, welcher rühmlich bis zu seinem Tode am 24 Juni 1834 den Hirtenstab führte. Dann der glaubenseifrige Pfarrer Peter Noll aus Hörstein vom 17 Dec. 1834 bis 13 Dec. 1852, wo er die Pfarrei Obernau übernahm. Er führte 1844 die Herz-Maria-Bruderschaft ein, und er war es vorzüglich, welcher den Magistrat bewog, daß er am 4 November 1851 die Mädchenschulen den armen Schulschwestern übergab. Er vermachte sowohl dem Armenfonde zu Obernau als auch zu Obernburg je 1800 fl., deren Zinsen alljährlich einer frommen rechtschaffenen Jungfrau in ihren alten Tagen als Unterstützung verabreicht werden sollen. Die Reihe der Hirten in sieben Jahrhunderten schließt gegenwärtig Valentin Carl, geboren zu Steinbach bei Lohr am 8 Februar 1810, ein Mann des Eifers und der kirchlichen Treue, dessen schwere Berufs-Arbeiten der Allmächtige, der ihm hier zuerst als Frühmesser und dann als Pfarrer schon 30 Jahre lang in unserer stürmischen Zeit beigestanden, für ihn und alle Gläubigen segnen wolle!

Mögen auch die Sitten einzelner Pfarrer und Bürger in den früheren uns aus Dokumenten bekannten Jahrhunderten in dem freundlichen, sonnigen Städtchen mancherlei Flecken gehabt haben: hinsichtlich des katholischen Glaubens war die Geistlichkeit und Bürgerschaft doch fleckenlos. Daher gieng die Reforma-

toin spurlos hier vorüber sowie der wilde Bauernkrieg, wenigstens blieb das vorsichtige Städtchen neutral, während die ganze Umgegend in Flammen stand. Die Städte Aschaffenburg, Seligenstadt, Klingenberg, Miltenberg sowie die Unterthanen der Grafschaft (Groß-) Ostheim nahmen thätigen Antheil daran. Kein Unkatholischer konnte bis zum Anfang unsers liberalen Jahrhunderts hier das Bürgerrecht erhalten. Jeder Jude, welcher hier durchpassirte, mußte der Stadt bis zum J. 1815 Leibzoll bezahlen, nämlich am Stadtthore 30 Silberlinge oder Mainzer Räderpfennige, nach unserem Geldwerth 10 Kreuzer. Ein Jude konnte nie ansässig werden; der Rath hielt dieses Saugvolk meisterlich von sich, bis Obernburg 1815 an Bayern kam. Wenn auch während des dreißigjährigen Krieges die meisten Bürger Hab und Gut verloren; ihren Glauben haben sie nicht verloren. Ihre Pfarrer hielten aus in Pest und Krieg und versahen mit dem Frühmesser die Pfarrsprengel Eisenbach und Mömlingen, sogar eine Zeit lang den ganzen Distrikt Breuberg, mochten sie sich auch nicht selten den größten Gefahren und Mißhandlungen aussetzen. Die Seelsorger des vorigen Jahrhunderts waren meistens fromme, glaubenseifrige und wissenschaftlich gebildete Männer, die sich mit dem Rathe das Doppelheil ihrer Untergebenen gewissenhaft angelegen sein ließen. Schon im fünfzehnten Jahrhundert findet man zu Obernburg eine wohl eingerichtete Schule, in welcher der Schulmeister außer Religion auch im Lesen, Schreiben, Rechnen, Choral und der lateinischen Sprache Unterricht ertheilte. Natürlich hat der Frühmesser an dieser Bildung fähiger und strebsamer Stadtknaben regen Antheil genommen[1]). Sowohl die Kirche als der Staat und das kleine Städtchen erhielten hievon viele vortreffliche Männer. Die Dankbarkeit verlangt, daß einige davon genannt werden.

Johann Schmied, genannt Obernburger, geheimer Rath und Sekretär des Kaisers Karl V., als Propst des Bartholomäusstiftes

---

[1]) Jetzt nach fast einem halben Jahrhundert genieße ich noch dankbar den mir bei einem Besuche gewordenen lehrreichen Anblick im Zimmer des eifrigen Frühmessers Philipp Wernig; vier Stadtknaben umstanden seinen Tisch; einer davon ist jetzt Rath an einem bayerischen Gerichte, und noch mehr, ein entschiedener Katholik.

zu Frankfurt 1552 verstorben, vermachte seiner Vaterstadt 1000 fr. Gulden für eine Freischule. Sein Bruder Peter Schmied, genannt Obernburger, war k. k. Registrator am Reichsarchiv zu Frankfurt, † 1563. Johann Platz, Obrist während des dreißigjährigen Krieges in spanischen Diensten, ist seiner Vaterstadt sehr nützlich geworden. Philipp Wilhelm Platz war geistlicher Rath und Kanonikus zu Worms, Schuldirektor des Bisthums bis zum Ausbruch der französischen Revolution, wo er flüchten mußte, † 1825 in Wien. Johann Jakob Helm, 1680 k. k. Ministerresident zu Wien, wurde geadelt. Philipp von Oberkamp, Sohn des Stadtschreibers Ludwig Eberhard von Oberkamp, geb. 1707, studierte zu Heidelberg und wurde Oberamts- und Stadtphysikus zu Miltenberg. Er setzte 1783 das Spital daselbst zum Erben seines nicht unbedeutenden Vermögens ein. Der Name eines Mannes unserer Zeit wird vielen dankbaren Herzen theuer sein. Es ist Franz Joseph Helm, geb. 16 April 1795, Sohn des Posthalters Bernard Helm, Kaplan zu Wiesthal und Amorbach, Pfarrer zu Gaukönigshofen, seit 1832 Subregens und Regens unsers geistlichen Seminars zu Würzburg und Professor der Moral an der Universität, 1838 Domkapitular, † 28 Mai 1861; ein Mann voll Liebe und apostolischem Eifer. Wie vielen Studenten hat er ausgeholfen durch Geldunterstützungen? Er bestimmte der Annakapelle 1000 fl. als Baufond. Doch soll ein Anderer aus früherer Zeit den würdigen Schluß machen. Es ist der Stadtschreibers- und Schullehrerssohn Leonard Walz; er erscheint 1623 als Frühmesser seiner Vaterstadt, nach zwei Jahren als Benediktiner zu Seligenstadt, woselbst auch sein Oheim Jakob Walz Chorherr war; nach einiger Zeit als Pfarrer und Prior, 1653—63 als Abt daselbst.

Steiner hat in seiner „Geschichte und Beschreibung der Stadt und ehemaligen Abtei Seligenstadt" diesem Hochwürdigen ein schönes, umfangreiches Denkmal gesetzt; eine geistliche Hand wird dem Vernehmen nach durch neue Darstellung dieser karolinischen Benediktinerstiftung Seligenstadt unserm Obernburger Denkmal neue Zierde verleihen. Mitten in der härtesten Schwedennoth erscheint er als „äußerst beherzter", aber eben so kluger Mann. Gustav Adolph war am

25 Nov. 1631 Morgens 10 Uhr in Seligenstadt eingezogen. Bald nach der Abreise desselben gieng es in der Abtei toll und wild zu, denn schlecht denkende, raubgierige Bürger vereinigten sich mit den schwedischen Soldaten; mit Priestergewändern bekleidet zogen sie auf den Straßen herum. Einem im Kloster zurückgebliebenen wahnsinnigen Geistlichen Namens Barthel zogen sie ein rothes Gewand an, führten ihn im hellen Haufen herum und bliesen dabei mit Orgelpfeifen, die sie in der Abtei herunter gerissen. Als der Prior Leonard um Schonung der Abtei bat, schrie der schwedische General ihm zu: „So wahr ich Edelmann und General bin, sollst Du bis Mittag drei Uhr an diesem Kirschbaum hängen". Zornig beharrte er auf dem Vollzug seines Befehles, obgleich die Offiziere ihm alle abriethen und der Prior Leonard sich sehr bescheiden und vorsichtig benahm. Als Alles nichts half, sagte er mit männlichem Muthe: „Soll ich nun wirklich jetzt gehängt werden, so geschieht mir dies doch nicht als Dieb, sondern als ehrlichem Mann". Inzwischen tranken die Offiziere dem General so fleißig zu, daß er betrunken zu Bett gebracht werden mußte; so entkam wie sein Zeitgenosse Placidus zu Amorbach der Prior glücklich, den man schon zum Vollzuge der Strafe aufsuchte. Als nach einigen Monaten die Gemahlin des Schwedenkönigs durch Seligenstadt reiste, hatte sie einen Affen bei sich, welcher auf einem ihrem Reisewagen vorausgehenden Pferde saß und als ein Kapuziner gekleidet war. In der Hand hielt dieser Affe den Rosenkranz; der Kopf war ihm geschoren, wie bei den Mönchen. In der Verachtung des Mönchthums wollte die Königin die ganze alte Religion lächerlich machen. Was er Alles noch weiter durchmachen mußte, und zwar noch ein halbes Menschenalter lang, beim Brande der Stadt, über die er Pfarrer war, bei der völligen Ausraubung der Abtei, so daß er mit den Seinigen von Allem entblößt wie ein Kapuzinerbruder terminiren gehen mußte; wie er 1647 den Soldaten Osteramt und Predigt hielt, und fremde Professionisten zur Ansiedelung in dem fast ausgestorbenen jetzt unseligen Seligenstadt zu bewegen suchte: das Alles hat seine Feder umständlich, treuherzig und wahr niedergeschrieben und uns zum Trost im Mißgeschick hinter-

lassen. Glücklicher als Moses hat Klostervorstand Leonard II. Walz die Kinder der karolinischen Stiftung aus der Wüste des Schwedenkrieges in das gelobte neue Land des Friedens eingeführt und viele Jahre lang segensvoll zu neuem Wohlstand geleitet.

Doch wir müssen schnell von unserm Landausfluge heim ins Stift und zwar zu einem Glanzpunkte, zu den Werken der Nächstenliebe. Zuvor noch die kleine Bemerkung, daß wir an verschiedenen Stellen Stiftsgeistliche in der Seelsorge thätig finden, so zu Esselbach den Stiftsvikar Johann Michel Kamberger als Pfarrer 1709—45, zu Elsenfeld den Licentiaten beider Rechte Kanonikus und Kantor Johann Colchon in der Schwedennoth 1645.

V.

Nächstenliebe.

Zunächst vermissen wir in dem kaiserlichen Schenkungsbriefe sowie in der päpstlichen Bestätigungsbulle irgend welches Gebot, daß die Armen von dem Stiftungsgute durch die Geistlichen irgend welchen Genuß erhalten sollten. Der Schenkungsbrief des Herzogs Otto ist leider nicht mehr vorhanden, aber auch in dieser Urkunde mag eine derartige Verpflichtung nicht eingezeichnet sein, wenigstens wird nie darauf Bezug genommen. Uebrigens war in damaliger Zeit ein direkter Befehl zu Werken der Nächstenliebe ganz überflüssig, weil nach der noch in Kraft bestandenen karolinischen Gesetzgebung auch ohne spezielle Anordnung von jedem Stiftungsgute die Armen je einen Drittel der Einkünfte erhalten sollten. Wir dürfen demnach von der Gewissenhaftigkeit jener Zeit den treuen Vollzug dieses Reichsgesetzes annehmen. Die erste Frucht hievon erblicken wir in dem Aufblühen des früher so unansehnlichen Fischerortes. Wenn auch ein Gau- und Wild-Graf mit einigen adeligen Familien auf und um den Badberg wohnte, und einige leibeigene Familien ihnen zu Diensten standen, so war doch dieser Fischerort in verschiedenster Hinsicht ein armseliger zu nennen; ein mattes Licht im Vergleiche mit der warmen, mächtigen Sonne. Eine solche Sonne

wurde dem Orte durch das Stift. Denken wir nur, daß nach Auflösung des gemeinschaftlichen Lebens nun mehr als 30 einzelne Stiftsgeistlichen jeder sein eigenes Haus bildete. Es entstanden Reihen von neuen Häusern, ja ganze Straßen, so die „Pfaffengasse". Der Nahrungs- und Wohlstand mußte so zunehmen und mit ihm die Bevölkerung und die Gewerbthätigkeit, zumal da der Kiesboden zunächst um Aschaffenburg wenig fruchtbar ist. Ein alter Gedenkstein v. J. 1137 ist Zeuge hievon. Er führt die Inschrift:

Kleinding war ich zuvor; mich Kleine erhöhte der Kanzler
Albert, der Edele, welchem von Tausenden keiner wohl gleich ist.
Ehre und Glanz hat dieser mit vielerlei Kosten gespendet[1]).

Allerdings hat nicht zunächst unser Stift die Stadt Aschaffenburg erweitern und mit tüchtigen Mauern, Gräben und Thürmen befestigen lassen, worüber die dankbaren Bürger im Genusse dieser damaligen Wohlthat den bemerkten 1513 wieder renovirten Denkstein „zwischen den Thoren" ober dem scharfen Eck setzen ließen; vielmehr hat der Erzbischof und Kurfürst Adalbert, Hofkanzler des Kaisers Heinrich V., dieses ausgeführt; allein wer hat wohl damals den geringen Fischerort empfohlen, wer hat auch den meisten Nutzen für sich selbst bei dem Schutze zu erwarten gehabt, als gerade das Collegiatstift? Es war der Archidiacon dieses Ortes gleichsam die rechte Hand des Mainzer Kurfürsten.

Dieser Mainzer war aber für unser deutsches Reich der erste Reichsfürst nach dem Kaiser und zugleich auch das Oberhaupt der deutschen Kirche. Vierzehn, ja wenn man Bamberg miteinrechnen will, fünfzehn weit gedehnte Bisthümer standen unter dieser Kirche. Der Erzbischof von Mainz hatte als Erzkanzler des Reiches damals und lange Zeit nachher den Vorrang vor allen übrigen Fürsten, geistlichen wie weltlichen[2]). Daher der Name „das goldene Mainz". Ein Mann von „eminenter Klugheit und Menschenkenntniß", wie

[1]) Res fueram modica, modicam me nobilis auxit
Praesul Adalbertus solus de mille repertus,
Qui, quod honoris erat, studio sumpto peragebat.

[2]) Vita Arnoldi archiepiscopi. Moguntinus post Imperatorem est princeps principum.

Hefele sich ausdrückt, stand in Adalbert dieser Kirche vor. Schwere Leiden, gleich bei Uebernahme seines Amtes und noch vor der Weihe zum Oberhirten hatten seine junge Manneskraft zwar stark erschüttert, aber hiedurch nur gehärtet wie das Eisen, wenn es aus der Gluth ins kalte Wasser gelegt wird. Als Adalbert an nichts Böses dachte und zu „Langesdorp“, Langendorf an unserer Saale bei Kissingen dem Kaiser Heinrich V. begegnete, ließ dieser ihn plötzlich in den ersten Dezember-Tagen d. J. 1112 gefangen nehmen. „Mitten in dem Lauf meines Glückes, klagt dieser später in seinem den Mainzern verliehenen Freiheitsbriefe, hat Kaiser Heinrich V. mich in die Finsterniß und Verborgenheit des Kerkers hinabgestoßen, lediglich wegen meines Gehorsams gegen die römische Kirche“[1]). Als unser Würzburger Bischof Erlong Partei mit dem Kirchenbedrücker Heinrich V. nahm, erließ der vorgesetzte Erzbischof Adalbert ein Mahnschreiben an die Geistlichkeit unserer Diözese, jeden Verkehr mit dem gebannten Kaiser aufzugeben, worin er unter Anderm sagt: „von Gott fällt ab, wer von der römischen Kirche abweicht“[2]).

Nur der bewaffnete Aufstand der treuen Mainzer Bürger, der Edlen und erzbischöflichen Lehenträger unter Führung der Geistlichkeit zwang den in Mainz residirenden Kaiser, dem Eingekerkerten die Freiheit wieder zu geben. Fast drei Jahre lang hatte er im Gefängniß geschmachtet. Furchtbar hatten ihn diese Jahre der Knechtung mitgenommen. Halbtodt vor Entkräftung verließ er sein Gefängniß. Unser fränkischer früher erwähnter gleichzeitiger Geschichtschreiber Eggehard von Aura sagt: „Adalbert hing kaum noch in seinen Knochen“. Dieser schwer geprüfte Kirchenfürst hat aus Dankbarkeit für seine Erretter der Stadt Mainz jenen berühmten Freiheitsbrief ertheilt und in die eherne nördliche Haupteingangsthüre des Domes eingraben lassen, die unter Erzbischof Willigeis angefertigt war. Diese unver-

---

[1]) Gudenus I. 118.

[2]) Sein neuester Biograph Dr. Friedrich Kolbe: „Erzbischof Adalbert I. von Mainz und Heinrich V. 1872“ nennt diesen treuen Anhänger an die katholische Kirche nur mit Verachtung S. 118: „Den echten Gesinnungsgenossen Gregor's VII.“ Eben das ist sein Ruhm.

wüstlichen Buchstaben, die wir beim Eintritte ins Heiligthum gewahren, sind gleichsam der harte fruchtbare Kern, woraus der weit ragende Baum städtischer und bürgerlicher Freiheit herausgewachsen ist in den deutschen Gauen, zunächst in Aschaffenburg, dem „kleinen Mainz". Diese den Stadtbürgern verliehenen Rechte führten zunächst zur Bildung eines rein städtischen Gerichts- und Verwaltungsbezirkes, der unabhängig nach Außen die Bürger zu einer geschlossenen Korporation vereinigte[1]). Nicht ohne Grund wählten die Mainzer Kurfürsten früher und später oftmals diesen Ort zu ihrem Aufenthalte aus. 14 von ihnen beschlossen hier ihre Regierungsbahn nämlich:

Werner von Epstein, † 2 April 1284.
Gerlach, Graf von Nassau, † 12 Februar 1371.
Johann II., Graf von Nassau, † 23 Septbr 1419.
Theodorich Schenk von Erbach, † 6 Mai 1459.
Diether von Isenburg, † 7 Mai 1482.
Adalbert, Herzog von Sachsen, † 1 Mai 1484.
Albert von Brandenburg, † 24 Septbr 1545.
Daniel Brendel von Homburg, † 32 März 1582.
Wolfgang, Freiherr von Dalberg, † 15 April 1601.
Johann Adam von Bicken, † 10 Januar 1604.
Johann Schweikard von Kronenberg, † 17 Septbr 1626.
Georg Friederich, Freiherr von Greifenklau, † 6 Juli 1629.
Anselm Franz, Freiherr von Ingelheim, † 30 März 1695.
Friedrich Karl Joseph, Freiherr von Erthal, † 24 Juli 1802.

Drei der Vorgenannten ruhen in der Gruft vor dem Hochaltar der Stiftskirche, nämlich Theodorich, Anselm Franz, und Friedrich Karl Joseph. Auch das Herz des letzten Mainzer Kurfürsten Karl Theodor Freiherr von Dalberg, verewigt am 10 Februar 1817, ist hier aufbewahrt. Die deutschen Adelsfamilien sind in dieser Gruft von dem dankbaren Stift geehrt worden: Dalberg, Erthal, Ingelheim und Erbach. Die Intestinen des Johann Schweikard von Kronenberg ruhen in der Gruft der Jesuitenkirche. Das Haus Brandenburg ist geehrt in dem Grabdenkmal des Kardinals Albert.

[1]) Arnold, Verfassungsgeschichte der deutschen Freistädte I. 134.

In einer Schrift[1]) jüngster Zeit wird diesem oft genannten Kardinal-Erzbischof Albert großes Lob gespendet. Mit Vertrauen und Klugheit nahm dieser mächtige Kirchen- und Staatsfürst den Ordensmann der erst vor zwei Jahren bestättigten neuen Gesellschaft Jesu in Mainz auf. Er räumte ihm daselbst das Lehramt der Universität ein; Peter Faber ist der erste Jesuit, der in Deutschland die Lehrkanzel betreten hat. An Sonn- und Feiertagen hielt er Predigten in lateinischer Sprache, weil er des Deutschen noch nicht mächtig genug war; die Geistlichkeit, Studenten und sonstige Männer höherer Bildung besuchten dieselben; besonders nützlich wirkte er für Einzelne durch Exercitien. Manche scheuten sich nicht, durch einen Dollmetscher dieselben sich geben zu lassen. Um das Jahr 1540 war beinahe unser ganzes Deutschland für die katholische Religion verloren. Es fehlte den Katholiken an Männern, welche die Gefahr hätten abwenden können. Ein großer Theil der Geistlichkeit war selbst dem Lockrufe der Freiheit, den die neue Irrlehre ertönen ließ, freudig gefolgt; ein anderer Theil schwankte unschlüssig hin und her; unter den wirklich Gutgesinnten waren nur sehr wenige dem Feinde gewachsen. Außerdem fehlte es dem niederen Klerus an Führern, auf die er sich verlassen durfte; seit langer Zeit waren die meisten Bischöfe Deutschlands nicht sowohl Kirchen- als Reichsfürsten, mehr besorgt um ihre weltliche Herrschaft, als um das geistige Wohl der ihnen anvertrauten Heerden. Die Weihnachtsferien 1542 brachte Faber hier in Aschaffenburg zu, und zwar in der Residenz des Kurfürsten, der meistentheils hier verweilte. Der Oberhirte berathschlagte sich mit ihm sowohl über seine eigenen Gewissensangelegenheiten, als auch über seine Pläne betreffs der Sittenzucht des Klerus und des Volkes und über die Verwaltung der Diözese. Dankbar nahm der Prälat alle Belehrungen und Bemerkungen des Ordensgeistlichen entgegen; leider verhinderte der nach kaum drei Jahren eingetretene Tod die Durchführung der frommen und heilsamen Rathschläge. Die Stiftsgeistlichkeit hat sich selbst geehrt, daß sie diesem Kardinal das Grabdenkmal im Chor, wie wir gesehen, aufstellte. Zwar nennt ihn ein protestantischer Geschichtschreiber[2]) „einen äußerst üppigen und sinnlichen Herrn". Aber gerade dieser Geschichtschreiber giebt ein übergroßes Gemälde, betitelt: „Verwilderung im Reformationszeitalter". Er zeigt uns eine schauderhafte „Bestialität an den lutherischen Höfen; sie verwilderten auf eine Weise, wie es vor der Reformation

[1]) Rudolf Cornely S. J., „Leben des seligen Petrus Faber, ersten Priesters der Gesellschaft Jesu" 1873, S. 118 u. f.

[2]) W. Menzel, allgemeine Weltgeschichte 7. B. S. 367.

unerhört gewesen war; sie wußten vor lauter Hoffart und Wollust nicht, was sie noch zu scheuen hatten. Fürstliche Habgier wurde für evangelische Freiheit ausgegeben." Er zeigt uns die Umtriebe der lutherischen theologischen Zänker, die Vornirtheit der Juristen, die den deutschen Stämmen das römische Recht zum Nutzen der fürstlichen Allgewalt aufgezwungen, und die Liederlichkeit der Humanisten. „Die Studenten blieben zwei Jahrhunderte lang Musterbilder der Rohheit und standen in Bezug auf gute Sitten noch tief unter den rohesten Bauern. Sie waren einer unerhörten nie dagewesenen Barbarei verfallen." Die Jurisprudenz feierte im Folterwesen ihre Triumphe. Die Hoffart des sechzehnten Jahrhunderts hat die höchste Autorität, nämlich die der alten Kirche verworfen, die Hoffart des neunzehnten will vollends aufräumen und das drei Jahrhunderte lang Versäumte durch das hohenzollerische Kaiserthum nachholen.

Wir wollen den Erzbischof von Fehlern nicht freisprechen, war er doch schon als Jüngling von achtzehn Jahren zum Kurfürsten von Mainz gewählt worden und lasteten doch auf diesem Bonifaziusstuhle in damaliger Sturmzeit die schwersten Verantwortlichkeiten; er fand aber in der katholischen Religion feste Schranken. Wie glücklich wäre unser Deutschland ohne die Treulosigkeit seines Vetters, des berüchtigten letzten Deutschmeisters älterer Ordnung, Namens Albert von Brandenburg, welcher 1525 lutherisch wurde und die großartigen nordischen Besitzungen der katholischen Kirche zum Stocke der preußischen Hausmacht anlegte. Was wäre aus Mainz, aus Deutschland geworden, wenn der Brandenburger auf dem Bonifaziusstuhle auch Religion, Kaiser und Reich verrathen, für eine Raubfamilie einen lutherischen Sonderstaat gegründet und das so fatale Brandenburg an der Spree auch am Main und Rhein etablirt hätte!!

Recht bequem konnten hier die Kurfürsten von den Sorgen des weitgedehnten deutschen Kirchensprengels sowie den Mühen des Reichskanzler-Amtes sich erholen und in dem nahen dichten Spessartwald das Vergnügen des Waidwerkes genießen; was sie auch wirklich und nach den Sagen des Volksmundes bis zum Uebermaße gethan haben. Schon der genannte Erzbischof Adalbert von Sachsen erbaute hier eine feste Burg; sie zierte bis zum Schlusse des letzten Jahrhunderts den freien Platz, wo jetzt jene angenehme Kastanienallee vor dem Schlosse steht. Der thatkräftige Kurfürst Johann Schweikard von Kronenberg, welchen der Geschichtschreiber Johann v. Müller den weisesten aller damaligen

Kurfürsten nennt, errichtete daneben jenen Prachtbau des Schlosses, welches nicht blos die Stadt, sondern die ganze weite Gegend verherrlicht. Diese verschiedenen kurfürstlichen und erzbischöflichen Werke der Nächstenliebe müssen wir aber in die Stiftsrechnung einschreiben, weil der Mainzer Reichsprälat dessen Oberhaupt war.

Doch wir sehen das Stift auch direkt an Werken der christlichen Nächstenliebe sich betheiligen. Wie konnte sich eine so zahlreiche oft aus den besten Häusern der Stadt Aschaffenburg und des Landes stammende Genossenschaft auch diesen Liebeswerken entziehen? Die städtische Kämmerei erhielt oft vom Stifte namhafte Beiträge, so zum hölzernen und i. J. 1430 aufgeführten steinernen Brückenbau über den Main. Hatte doch das Stift selbst einen ungemein großen Nutzen von der Herstellung dieses leichteren Verkehrsmittels; sein Nutzen war aber auch der der Bevölkerung. Bei einzelnen Nothständen half das Stift aus. Noch ist eine Urkunde v. J. 1463 vorhanden „geben uff den heiligen Palemabent", worin der Bürgermeister und Rath seine Danksagung über einen freiwilligen Beitrag von 100 Pfd. Heller ausspricht, „als wir mit etwas Bekümmernisse, not, Mühe und Arbeit, mit Wachte, Hute und viel andern Sachen beladen gewest und noch seyn, dieser wilden Leuffe itzund sint".

Vielleicht wendet Jemand ein, „dieses Stift hat ja nur Adelige aufgenommen und nur diesen ausschließlich eine ehrenvolle und nützliche Laufbahn eröffnet". Es beurkunden aber die Statuten des Mittelalters, welche bis zur neuesten Zeit Geltung hatten, keineswegs den Ausschluß der Bürgerlichen. Die Bedingnisse zur Aufnahme in das Stift waren folgende: Der Kanoniker mußte wenigstens 25 Jahre alt sein, zwei Jahre lang die Collegien auf einer Universität besucht, die höheren Weihen, wenigstens das Subdiaconat empfangen und ein halbes Jahr wenigstens den Gesangunterricht genossen haben und ehelich geboren sein. Allerdings mußte er auch seinen eigenen Hof oder eine freie Wohnung besitzen, weil das Stift selbst nicht für jeden Einzelnen hierin sorgen wollte und konnte. Einen Ausschluß der Nichtadeligen finden wir in diesen Statuten keineswegs, und in der Geschichte des Stiftes begegnen uns deßhalb auch sehr viele Männer

des bürgerlichen Standes. Keineswegs soll aber geläugnet werden, daß die adeligen Familien mit Vorliebe ihre Söhne dem Stifte einzuverleiben suchten, und zwar die dem Erstgebornen und Erben Nachgebornen. Häufig finden wir den Dekan aus dem bürgerlichen Stande genommen, weil derselbe der erste Richter in der Stadt war und somit große Geschäftsgewandtheit besitzen mußte.

Vor vierhundert Jahren treffen wir einundsechzig Stiftsgeistliche. Von der Zeit, wo noch das klösterliche Leben im Stifte bestand, hatte sich eine eigene Bäckerei erhalten. Dieser Stiftsbäcker mußte für das ganze Personal das Brod backen und erhielt dazu jährlich 447 Malter Korn und 365 Malter Waizen; desgleichen auch 20 Malter Salz. Hievon mußte er an die Stiftsmitglieder täglich abliefern: 33 Kornbrodlaib zu 6 ℔ und 30 weißes Pfründbrod zu 5 ℔. Gewiß fielen von diesen Brodlaiben viele Stücke ab an Hausarme, Kranke und Nothleidende. Aehnliche Wohlthaten flossen wohl auch von dem sonstigen Unterhalte der Geistlichen den Geschäftsleuten oder Bedrängten zu. Das war ein Tisch- und Lebensbrod!

Doch wir haben noch glänzende Werke der christlichen Nächstenliebe zu verzeichnen und zwar zunächst die aus dem Stift hervorgegangenen Wohlthätigkeitsanstalten.

1. Auf dem Badberge befand sich und zwar wahrscheinlich von den Tagen der ersten Gründung unsers Stiftes an ein Hospital zur Aufnahme von Pilgern und Nothleidenden. Es führte den Namen Marien- oder Heiliggeist-Spital und stand in der Nähe des jetzigen Lokals unsers hoffnungsvollen Gesellenhauses und kathol. Lesevereins.

2. Beiläufig um das Jahr 1200 wurde dieses Spital wegen der zahlreichen Pilger und der Streitigkeiten der Kirche mit den Kaisern außerhalb der damaligen Stadtmauern hart an die Brücke mainaufwärts verlegt; es führte den Namen Elisabethenspital. Wir treffen eine fast unübersehbare Anzahl von einzelnen Gutthätern, namentlich Stiftsgeistlichen, welche bald Korn- oder Geldgülten, bald Weinberge, Höfe, Gärten oder nutzbare Rechte für dieses Haus der christlichen Barmherzigkeit spendeten. Im J. 1606 wurden 31 Pfründner, in andern Zeiten eine geringere Anzahl darin verpflegt, außerdem noch

sehr viele Reisende unterstützt; sogar zur Beherbergung armer Geistlichen hatte ein Pfründner Namens Asmus in diesem Hause der christlichen Charitas eine eigene Stube gestiftet, welche die Asmusstube hieß. In der Erntezeit 1513 regnete es unaufhörlich, das Korn wuchs auf dem Felde aus; da erbarmte sich dieser Stiftsengel der christlichen Liebe. Fast alle Ortschaften um Aschaffenburg, besonders diejenigen, welche dem Spitale Gültkorn zu liefern hatten, erhielten Säekorn zu dem außerordentlich mäßigen Preise von 20 Albus, d. i. 40 kr. das Malter. Wie gut war es, daß damals Stifte, Klöster und Spitäler das Getreide regelmäßig einige Jahre aufspeicherten! Sie bildeten Vorrathskammern für die Menschheit. Oftmals bemerken wir einen großen Eigenbau dieses Spitals. Im J. 1400 hatte dasselbe mehrere Pferde und Milchkühe; es legte 44 Schweine in die Aeckern ein. Die Spitalscheuer lag dem Spitale gegenüber, wo jetzt der ansehnliche Osteinerhof steht; daneben befanden sich die Stallungen, wo auch der Knecht wohnen mußte. Ein großer Garten lag vor dem Fischerthore, ein anderer in der Fischerhohle.

Die Verwaltung führte als Spitalmeister ein junger Stiftsvicar ganz der apostolischen Einrichtung unserer ersten Kirche gemäß; ein Spitalvater, manchmal aus der Zahl der Pfründner genommen, besorgte die Angelegenheiten für die männlichen und eine Spitalmutter für die weiblichen Bewohner des Hauses. Vor dem Stiftsdechant und Stadtrath mußte natürlich jährlich Rechnungsablage geschehen. Die stürmische Reformationszeit suchte an dieser Verwaltung, welche Jahrhunderte lang allgemeines Vertrauen genossen hatte, zu rütteln und setzte es endlich durch, daß i. J. 1551 der erste Laie die Verwaltung der Armenanstalt in die Hand erhielt, nämlich ein Mitglied des Stadtrathes. Allein schon dieser neue Verwalter, mehr noch dessen Nachfolger ließen sich Verschiedenes zu Schulden kommen; einer davon wurde sogar auf Verfügung des Stiftsdechants in das Gefängniß eingelegt; oftmals sah sich die Stadt genöthigt, wenn der Spitalkarren durch diese Verwalter recht in den Koth der Unordnung geschoben war, wieder von dem Stifte einen energischen und auf das Wohl der Armen Christi bedachten Mann, der nicht erst nach Spital-

brocken zu seinem eigenen Fortkommen zu lugen brauchte, aus der Zahl der Stiftsgeistlichen zu nehmen. Im J. 1683 treffen wir den letzten Vicar als Spitalmeister und bald darauf das Eingehen der ganzen Anstalt. Weil am Neujahrstag 1764 das Hochwasser den Bau sehr ruinös machte, so wurde derselbe verkauft.

Die Dankbarkeit verlangt die Verewigung einiger Namen von Stiftsgeistlichen, die in den Spitalrechnungen stehen. Gewiß haben dieselben außer den hier notirten Wohlthaten wohl noch sonstige Hülfe gespendet.

1318 vermachte der Spitalvikar Heinrich Schwab von Aschaffenburg an die Spitalvikarie 1 Malter Korngülte. 1344 K. (= Kanonikus, V. = Vikar, hier wie im Nachstehenden) von Wasen Mehreres für Dach und Fach des Spitals, sowie für drei Wochenmessen. 1356 K. Theodorich von Erlenbach und V. Konrad Quidenbaum Aehnliches. 1380 K. Berthold Forstmeister von Gelnhausen 1 Malter Korngült.

1438 erwarb der stiftische Muttergottes-Pfarrer Peter Horck von Heinrich Gonsrode Güter zu Aschaffenburg, Damm, Obernheim und Sulzbach, die er dem Spital schenkte; ebenso 100 fl. nach seinem Tode. 1470 vermachte der Stiftsfrühmesser Mernolf 8 Malter Korngülte und eine Rente von 5 Goldgulden zur Bekleidung der Armen im Spital mit grauem Tuch. 1431 Dechant Bernard von Winnecken und K. Konrad Portenhagen 20 Goldgulden, damit die armen Pfründner auf Weihnachten vom Zins eine Erquickung erhielten. 1474 V. Johann Faber 30 Goldgulden. V. Nikolaus Schwertmann 1 Malter Korngülte. 1475 schenkte der Stiftsfrühmesser den Pfründnern ein halb Fuder Wein um Gottes willen. 1482 V. Johann Zentgraffe Mehreres, nachdem er als vieljähriger Spitalverwalter der Stiftung viele Wohlthaten erwiesen hatte. 1489 Vikar und Spitalmeister Johann Nunn 5 Goldgulden, Frühmesser Peter Bechtold 3 Ohm Wein. 1490 K. Johann Ritter von Grünstatt 50 fl.

1522 Stiftscustos Heinrich Reitzmann 14 Pfd. Heller, damit von dem jährlichen Zins zu 14 Schillingen jedem armen Pfründner am Feste Maria Schnee $^1/_3$ Maß Wein und gebratenes Fleisch verabreicht werde. 1523 K. Sifried Snabel 100 fl. zu weiteren Armenpfründen. 1558 stiftete Altarist bei St. Agatha Namens Lukas Schott neue Recreationen für die Pfründner; sie sollten auf Frohnleichnam, Magdalena und an seinem Namenstag je 8 Schillinge erhalten. 1570 Muttergottespfarrer Johann Wirtemberger 5 Goldgulden, desgleichen V. Adelarius Kloppel. 1576 Stiftscantor

Andreas Dietz Aehnliches. 1585 Dechant Stegmann 20 Goldgulden. 1595 Dechant Jost Kämmerer 3 fl. 1598 Kustos Heinrich Wank, Cantor Andreas Weber, Dechant Peter Schwartz von Aschaffenburg Aehnliches.

1612 K. Johann Grimmel von Aschaffenburg 500 fl. Agathapfarrer Johann Schelhorn 30 fl. für Brennholz. 1616 K. Michel Weber 370 fl. 1617 setzte Vikar Gregor Marquitius das Spital zum Haupterben seines Vermögens von 435 fl. ein, damit aus den Zinsen den armen durchreisenden Pilgramen eine Steuer gereicht werde. 1654 Dechant Christoph Weber 25 fl. und Kustos Jodokus Dreisser 1000 fl. 1626 K. Andreas Weber 20 fl. für Kleider.

1738 vermachte Stiftskanonikus Konrad Vogt 210 fl.

Zu diesen Geistlichen gesellten sich jeder Zeit auch viele Laien mit ihrer Opferwilligkeit, vorzüglich die Mainzer Erzbischöfe, die den Armen zu Hülfe kamen.

Besondere Verdienste erwarben sich die Stiftsgeistlichen noch durch den in der Noth geleisteten Beistand wegen Verwaltung des Fondes. In 500 Jahren wurde der Fond dreimal aufgezehrt, durch die Stiftshülfe auch wieder dreimal erneuert. In der unruhigen Lutherzeit hat der vortreffliche Stiftsvikar und spätere Dechant Nikolaus Stegmann aus Aschaffenburg durch Zahlen nachgewiesen, daß das Spitalvermögen unter der früheren geistlichen Verwaltung stets sich vergrößert habe und daß man eher dem Zuspruche eines geachteten Geistlichen, als der barschen Forderung eines Laien nachgäbe. Uebel war die Wirthschaft der drei Hansen. Der Barbier Hans Neb war Verwalter von 1560—72, endigte aber mit einem ungeheuren Rezeß; der nachfolgende Vikar Hans Heyl bekam nach drei Jahren schon eine andere Stelle; seine beiden bürgerlichen Nachfolger Hans Schnabel und Hans Daus waren nicht befähigt; der reiche und fromme Krämer Jost Engelfried aber, welcher trotz des Widerspruchs des Stiftskapitels 1581 vom Vicedom auf Unterstützung des Stadtrathes zum Spitalmeister eingesetzt worden war, wurde auf Betrug gegen das Spital ertappt, indem er mit den Spitalweinen einen Privathandel trieb; er wurde daher vom Stiftsdechant eingekerkert und vom Kurfürsten zu einer Strafe von 200 fl. zu Gunsten des Spitals verurtheilt. Die wieder in die Verwaltung eingetretenen Stiftsgeistlichen schafften wieder Ordnung.

3. Schon vor dem Eingehen unseres Elisabethenspitals wurde die Armenanstalt weiter vom Mainfluß den Löhrgraben aufwärts verlegt und im J. 1607—1616 der jetzt noch stehende Bau des Katharinen-

spitales errichtet. Hier erhielten die weltlichen Verwalter ganz freie Hände und der Stiftsdechant hatte nur die Oberaufsicht mit dem Stadtrath zu pflegen; aber die früher so zahlreichen Vermächtnisse verschwinden nun fast auch völlig, Die Anstalt hatte nur zu zehren von den Gütern früherer Zeit. Wenn wir auch hie und da noch einen Geistlichen Vermächtnisse den Armen zuwenden sehen, so bemerken wir, daß es mit großem Vorbehalt geschieht. Der frühere Stiftsdechant und Sonntagsprediger Johann Jakob Senft aus Aschaffenburg, welcher zwanzig Jahre lang ehrenvoll den Weihbischofsstab zu Erfurt geführt und ihn freiwillig wieder in die Hände des Stellvertreters Christi zurückgelegt hatte, ein Muster der Frömmigkeit und Rechtschaffenheit, welcher nur Gott und den Armen lebte und das hohe Alter von 77 Jahren erreichte, vermachte deßhalb fast sein ganzes Vermögen für die Stadtarmen an das Armenspital, aber mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß diese Stiftung, welche gegenwärtig fast 2000 fl. beträgt, besonders geführt werden sollte. In den großen Nöthen des dreißigjährigen Krieges spendete dieser weitläufige Armenbau viele Hülfe. Das Wasser dieses Spitalbrunnens ist wegen seiner Reinheit und Frische das beliebteste der ganzen Stadt. Der Bau steht oberhalb des Gasthauses früher zum „fröhlichen“, jetzt zum „wilden Mann“ genannt, weil die Wirthshausfröhlichkeit oft in Wildheit ausartet.

4. Da die Lage im Löhrgraben beengt ist, so wurde im Anfange unseres Jahrhunderts an das Ende der Wermbachsstraße jener stattliche Bau, in welchem die Barmherzigen wirken, errichtet. Die Räumlichkeiten des Katharinenspitales wurden vor einigen Jahren zur Gewerbehalle und Leihanstalt im untern Stock verwendet; die des oberen Stockes dienen zur Wohnung für Stadtarme oder zur Fürsorge für außerordentliche Fälle. Weil alle Stiftungsgelder und Güter früherer Jahrhunderte dieser neuesten Anstalt übergeben worden sind, so ist es klar, daß die vielen Liebeswerke des ehemaligen Stiftes noch theilweise in diesem ansehnlichen Armenhaus fortleben und Segen spenden.

5. Bereits im ersten Mittelalter treffen wir ein Siechenhaus und zwar war es mit dem obenbemerkten Elisabethenspital an der Mainbrücke verbunden. Im 12. Jahrhundert sahen sich die Städte

und namentlich solche mit großem Verkehr wie Aschaffenburg in die Nothwendigkeit versetzt, die aus dem Morgenlande heimkehrenden Kreuzfahrer, welche mit dem oft unheilbaren und ansteckenden Aussatz behaftet waren, vor ihren Ringmauern in eigenen Häusern unterzubringen. Im Sommer sollten dieselben die Städte gar nicht besuchen, im Winter jedoch durften sie wegen geminderter Ansteckungskraft der Pestluft die Kirchen in der Stadt, jedoch nur an abgesonderten Orten betreten. Wir finden i. J. 1599 eine eigene Vorhalle an den Chor der Agathakirche für diese Unglücklichen angebaut; sonst mußten sie ganz hinten an der Thüre Platz nehmen. Beim Betreten der Stadt mußten sie, obschon sie schon durch eine auffallende Kleidung kenntlich waren, noch mit einer Schelle läuten, damit ihnen die Leute schon von Ferne ausweichen konnten und sich mitten in der Straße halten. Sie hielten einen Hafen vor sich, worin der Mitleidige seine Gabe hineinwerfen mochte. Wir treffen viele Jahrhunderte hindurch die sogenannten Sondersiechen an der Mainbrücke, dagegen die Feldsiechen jenseits des Mains auf der Leiderer Markung, wo jetzt noch die Siechenkapelle steht. Ein großer Zaun, später durch eine hohe Mauer ersetzt, schloß diese Feldsiechen hier ab; mehrmals durchbrachen diese Armen zum großen Schrecken der Aschaffenburger diesen Zaun. Statt des morgenländischen Aussatzes trat in der lutherischen Revolutionszeit des 16. Jahrhunderts eine andere Krankheit auf, nämlich die Lustseuche, welche in diesen abgeschlossenen Räumen gleichfalls behandelt wurde. Wenn auch nach den jetzt zugängigen Urkunden der Nachweis nicht erbracht werden kann, daß die reichen Mittel des Stiftes auch für dieses Lazareth nach Kräften Hülfe spendeten, so läßt sich doch von der Größe des Elendes auf verschiedene werkthätige Theilnahme schließen. Wir finden allerdings nie einen Stiftsgeistlichen als Verwalter dieses Aussatzspitales angestellt, jedenfalls aber mußte der nothwendige mögliche Gottesdienst, sowie die Seelsorge von der Stiftsgeistlichkeit aus in die Hand genommen werden.

6. Doch nicht blos die eigentlichen Armen genossen die Werke der katholischen Liebe, sondern auch insbesondere eine gewisse Klasse von Hülfsbedürftigen, die zunächst fremde Hülfe in der Regel gar

nicht brauchten, sondern sogar die Ihrigen unterstützen könnten, jedoch wegen des vorgesetzten hohen Lebenszweckes auf fremde Unterstützung oft angewiesen sind; es sind dies die dürftigen Studierenden. „Wer sich des Armen erbarmt, der leiht dem Herrn auf Zinsen"; auf doppelte Zinsen aber der Wohlthäter, welcher sich eines armen Studenten annimmt; er leiht dem Herrn im Himmel und zugleich auch dessen Sohn im Thränenthal auf Zinsen, denn die in der Jugend genossene Liebe will später gleichen oder viel größeren Liebesgenuß darbieten. Wir können uns leicht denken, daß die reiche Stiftsgeistlichkeit dieser Kleinen nicht vergaß. Der Kanonikus und Kantor Jodokus Bleicher vermachte i. J. 1545 ein Legat von 1325 fl.; der Dechant Nikolaus Heymon und der Scholaster Dietz zusammen 1000 fl. für arme Studierende; der Agathapfarrer Kanonikus Heinrich Herold aus Obernburg i. J. 1601 für Studierende seiner Familie oder Vaterstadt gleichfalls 1000 fl. Das Stift verglich sich mit den Erben des i. J. 1626 verlebten Mainzischen Hofrathes Kaspar Fleischbein und erhielt daher von denselben 8000 fl., sowie die Lautherische Behausung zur Einrichtung eines Alumnates für Studierende[1]).

Das vom Herzog Ludwig dem Bärtigen 1442 begründete Konvikt zur Erziehung von jungen Geistlichen wurde vom Erzbischof Theodorich von Erbach so eingerichtet, daß vom Obererzstift Mainz jährlich 8 Studierende in diesem Hause verpflegt und ausgebildet wurden, und zwar zuerst auf der Universität Ingolstadt und später in Landshut; jetzt besteht dies Recht für die Unsrigen in München. Der Schematismus für 1826 notirt 3 Alumnen unserer Diözese in diesem Georgianum zu Landshut; der vor zwei Jahrzehnten verewigte Agathapfarrer Anderlohr hatte als Mitglied dieser Anstalt die Vorträge des berühmten Professors Sailer und Zimmer zu Landshut gehört.

Diese Liebe zu den Musensöhnen hat beim Untergang unserer Priestereinigung einen außerordentlichen Aufschwung genommen, wie wir am Schlusse noch sehen werden.

Es wetteifert aber auch unsere Mutter Natur mit diesem Opfereifer der Studenten-Wohlthäter. Sachverständige und Vielerfahrene

[1]) Intelligenzblatt von Unterfranken und Aschaffenburg. 1844. 13. Beilage.

bemerken[1]): „Das Klima Aschaffenburgs ist eines der gesündesten in unserm deutschen Vaterlande. Durch seine Lage auf einer Anhöhe an dem Ufer des Maines, gegen Westen die weite bewaldete Ebene bis zur Bergstraße, gegen Norden und Osten die schützenden Bergrücken des Spessarts, durch die Beschaffenheit seines Bodens vereinigt es die Grundbedingungen eines gesunden Aufenthaltes, nämlich reine Luft, freie sonnige Lage und vortreffliches reines Wasser". Ein Anderer sagt[2]): „Aschaffenburg ist von jeher ein Liebling des Glückes gewesen. Die Natur gab ihm Schönheit; die Künste haben es reichlich bedacht; die Gunst seiner Fürsten und die Vortheile seiner Lage überschütteten es mit dem Segen des Wohlstandes." Manche Krankheiten kommen hier gar nicht oder nur selten vor. Das geringe Eisentheile enthaltende Wasser mag hiezu viel beitragen. Wohlthätig wirkt auf den Körper die Qualität des Sandbodens, der von ätzenden Kalktheilen befreit ist. Die vom letzten Kurfürsten Friedrich Karl geschaffenen Anlagen Schönthal, Fasanerie und Schönbusch, sowie die fruchtbaren Umgebungen und waldgeschmückten Berge sind gleichfalls zur Beförderung des Studiums geeignet.

7. Es sollen aber auch die Liebeswerke gegen das eigene Stiftshaus nicht vergessen werden.

1144 kaufte der Stiftspropst Arnulph zwei Mühlen an der Aschaff sowie ein Haus zur Stiftsbäckerei aus seinem Privatvermögen zum Geschenke ans Stift. 1182 verlieh Kanonikus Warmund seinen Hof zum steinernen Haus dem Stift.

1230 vermachte Kanonikus Hageron seine Besitzungen bei Kleinostheim zu einer Vikarie des Katharinenaltars. K. Gerlach von Brumheim stiftete eine Vikarie zum h. Nikolaus.

1307 vermachte Stiftsdechant Konrad zum Feste des h. Marzellian jährlich 2 ℔ Heller und 2 Malter Korn, zum nämlichen Zwecke das Jahr darauf Stiftsscholastikus Gerlach Schelm jährlich 4 Mltr Korn und 3 Mltr Haber. 1311 stiftete Kanonikus Heinrich von Mimelingen eine eigene Vikarie und zu einem Jahrtag 6 Malter Korn und den

---

[1]) Behlen und Dr. Merkel: Geschichte und Beschreibung von Aschaffenburg und dem Spessart S. 44. [2]) Braunfels: die Mainufer S. 328.

Drittels-Zehnt in Hundheim, der damals gegen 10 Malter Korn und 2 Malter Haber trug. 1319 K. Gerlach von Buchen 30 ℔ Heller und 20 Metzen Spelzgült; K. Werner von Gelnhausen 12 Malter. 1321 vermachte Dechant Heilmann Swab 4 ℔ Heller und 34 Malter Spelz und V. Heinrich Bischof 4 ℔ Heller jährlich. 1325 stiftete K. Theodorich den Magdalenen-Altar. 1365 schenkte K. Johann von Eimbeck sein neben der Martinskapelle und dem Hof zur Rose gelegenes Haus dem Stifte zu einem Klosterhof, V. Konrad Eberhard den Hof zur Rose (gegenwärtig Stiftspfarrhof neben der Kirche).

1404 übergab K. Herrmann (von Eisen, de Acie) eine Rente von 47 Malter Früchten und einen jährlichen Geldzins zu 45 ℔ von seinen Gütern in und bei Gelnhausen und in seinem Testamente 300 Goldgulden nebst mehreren Geldzinsen. 1414 der Spitalaltarist Reinbold Spiegelbeck sein in der Weber- oder Seilergasse gelegenes Haus. 1418 K. Trierer 5 Malter Korngülte und drei Huben (Höfe) in Mainaschaff sowie 16 Malter Korn und 7 Malter Haber an Zehnt von einem Gut allda, desgleichen seine Kleinodien und zwei große prachtvoll gewirkte Teppiche mit Darstellungen aus dem Leiden Christi und der 12 Apostel, früher schon gemalte Glasfenster in die Stiftskirche. 1423 Kustos Heinrich Laurin einen jährlichen Zins von 8 ℔ Heller zur Feier des Agathafestes und 10 Malter Fruchtgült für Unterhaltung eines ewigen Lichtes. 1430 K. Heinrich Momelingen zur wöchentlichen Corporis-Christi-Messe 1000 fl., zu einem Jahrtag den Zins zu 3 Malter Korn und 3 Malter Haber. 1443 Kustos Heinrich Laurin gleichfalls 1000 fl. und eine Rente von 6 Malter Frucht. V. Michel Breymele von Großumstadt 1700 fl. zur Haltung von Messen.

1517 vermachte V. Suerbire (Sauerbier?) 710 fl., nachdem er schon bei Lebzeiten den größten Theil seiner Güter dem Stift geschenkt hatte. 1545 Kantor Jodokus Bleicher 1325 fl.

1770 ließ der K. Merkel den Hochaltar von rothem Marmor errichten; er kostete an 16,000 fl. Sieben Marmorstufen führen zu ihm. Vier große Säulen von rothem Marmor mit vergoldeten Kapitälen überragen ihn und bilden eine Art Baldachin über dem Heiligthum. Nur Schade, daß die früheren sinnvollen und einfach künstlichen Altar-

gebilde dieser Kirche großentheils verdrängt wurden. Der frühere 1490 errichtete Hochaltar hatte zwei aufgehende Flügel mit 21 Bildern.

8. Gleichsam kleine Stiftshäuser waren die beiden Pfarrsitze zur hl. Mutter Gottes und hl. Agatha. Auch sie wurden mit Liebeswerken bedacht. Stiftspensionäre gründeten ein halbes Dutzend gleichsam neuer Stiftshäuser im Kahlgrund und Spessart.

1344 vermachte Stiftsvikar Nikolaus von Wasen, der in der Herstallgasse sein Haus zum Riesen gebaut, der Agathakirche 9 Morgen Weinberg am Gladebacher Weg und ein Haus in der Stadt. Stiftsvikar Konrad Quidenbaum dem Agathapfarrer und seinen Kaplänen jedem 30 Denare und für seinen Jahrtag 5 Schilling Heller jährlich. 1398 Stiftsvikar Winemar zu einem Jahrtag für seine Eltern dem Pfarrer und drei Altaristen den Zins von 1 ℔ Heller. Seine vorräthigen Weine vermachte er halber zur Abhaltung des Salve Regina bei der Stiftsmette und halber zur Begründung eines neuen Muttergottes-Benefiziums. K. Heilmann von Windecken hatte früher schon den Annaaltar begründet, V. Konrad Byger spendete die Mittel zur Abhaltung des Annafestes. 1569 ließ der Stifts-Succentor Urban Fabricius das schöne Kreuz auf dem Agathakirchhof errichten, welches 1811 auf den neuen übertragen worden ist. 1616 vermachte Kanonikus Johann Grimmel außer einem Jahrtagskapital der Kirche eine silberne Ampel im Werthe von 300 fl. und 312 fl. für das nöthige Oel, sowie zwei seidene Meßgewänder.

Der Muttergottes-Pfarrer, Kanonikus und geistlicher Rath Dr. Stadelmann erbaute 1768 die massive jetzige Pfarrkirche ohne irgend welche Beiträge bloß aus seinen eigenen Mitteln; nur den Thurm [1]), welcher statt des Daches ähnlich

---

[1]) Aller Dank gebührt dem Erbauer und seinem Stifte für die Erhaltung dieses Kleinodes. Dieser Thurm hat bis zum Knaufe 147 und mit dem eisernen Kreuze 160 Fuß Höhe. Das achtkantige Dach ist aus rothen Sandsteinquadern von 10 bis 14 Zoll Höhe, gleicher Breite und 8½ Zoll Dicke in Klammer und Mörtel gelegt. Die Spitze der Pyramide ist 14 Fuß hoch und besteht aus weißlichem Sandstein. Vier wasserspeiende Drachenköpfe sind im Anfang der Pyramide und an den Kanten derselben zahlreiche Hundsköpfe verschiedener Gestalt eingesetzt. Ohne wesentliche Reparatur

wie der zu Schöllkrippen, Niedernberg und St. Burkard in Würzburg nur von gehauenen Steinen eingedacht ist, ließ er von der alten ums J. 1154 errichteten Kirche stehen. Dieser Kirchenwohlthäter gründete einen noch unter seinem Namen bestehenden Armenfond zu fast 10,000 fl.; seine Schwester Kornelia desgleichen zu 9,700 fl.; Kanonikus Merkel zu 9,770 fl.; Stiftsdechant v. Hoffmann bestimmte jährliche 44 fl. Zins eines Kapitals für arme Bürgerskinder zur Erlernung eines Handwerks.

Der geistliche Rath und Stiftskanonikus Bögner, im Alter von 74 J. zu Aschaffenburg † 14 Mai 1824, vermachte sein Vermögen unserm Oberhirten zur Begründung von Kaplaneien im Spessart und Kahlgrund. Bischof Friedrich errichtete sofort 1825 eine zweite Kaplanei in Frammersbach für die zwei Stunden entfernte Gemeinde Ruppertshütten mit einem Kapitale von 8700 fl. Der thätige Kaplan Joseph Kuhn, † 1874 als Pfarrer von Neunkirchen, bekannt durch die Ab-

---

hat sich dieser weithin leuchtende Steinbau bereits über 700 Jahre dauerhaft erhalten. Daneben ruht in der kleinen Gruft hinter dem Hochaltar neben diesem Kirchenkind seiner Liebe der Bauherr Stadelmann aus Mastrich; er war 52 J. hier Pfarrer, † 22 April 1782 im Ehrenalter von 83 J. Ihm gebührt in wenigen Jahren eine würdige Säkularfeier.

Bei Erbauung der neuen Pfarrkirche wurde die hier stehende Michaelskapelle eingelegt. Diese soll, wie schon der Name schließen läßt, von den Benediktinern herrühren, welche unter Karl d. Gr. von der Rheininsel Honau im Elsaß nach Aschaffenburg verpflanzt wurden. Nach dem Geschichtswerke von Serrarius bestand schon zu Anfang des achten Jahrhunderts eine Kirche in dem nur eine halbe Stunde entfernten Nilkheim, welche der Priester Adalhuno erbaute und der Mainzer Bischof Rigbert einweihte. Weil Aschaffenburg zwei Hundert Jahre später schon als Stadt auftritt, so dürfen wir um so mehr eine Benediktinerstation an diesem Mittelpunkt der ganzen Gegend annehmen. Auch lange nach der Errichtung des Stiftes bestand diese Michelskirche noch immer als Pfarrkirche der ganzen Stadt, wie man auch heutigen Tages noch bloß dieser Kirche den Titel „die Pfarrkirche" giebt. Sie wurde dem Stift incorporirt i. J. 1273 mit den Ortschaften Leider, Gailbach, Haibach, Winzenhol, Grünmorsbach und Goldbach. Darnach scheint das Stift nicht, wie man gewöhnlich annimmt (vgl. Klosterbuch I. 112), aus dem Benediktinerkloster hervorgegangen, sondern schon als Stift gegründet worden zu sein. Zwar nennt Kaiser Otto II. in den Stiftungsbriefen v. J. 975 und 980 diese Geistlichen Fratres, Brüder; allein dieser Ausdruck paßt ganz gut auf Männer, die ein gemeinschaftliches geistliches Leben führten. In dem vom Erzbischof und Kanzler Willigis 974 über die Schenkung von Salz und Brenden ausgefertigten Stiftungsbrief nennt sie der Kaiser geradezu Kanoniker.

haltung mehrerer Volksmissionen in unserer Diözese und besonders im Bauland, hat vor drei Jahrzehnten dieselbe durch milde Beiträge in eine Lokalkaplanei umgewandelt und sehr vortheilhaft einiges Stiftungsgeld zum Ankaufe von Grundstücken verwendet. Unvergeßlich bleibt mir der wohlthuende Anblick der darauf gepflanzten, jugendlich kräftigen, mit reichlichen Früchten beladenen Baumstämme im Herbste 1874 und die frohe Aeußerung des Lokalkaplans: „Ich kann heuer 30 Eimer Aepfelmost machen.“ Desgleichen wurde auch 1826 für den Wallfahrtsort Rengersbrrnn eine Kaplanei an der Pfarrei Fellen mit einem Kapital von 9400 fl. begründet unter der Bestimmung, daß der Kaplan „für dringende seelsorgerliche Fälle in der Umgegend auf einige Wochen zur Aushülfe zu verwenden sein soll.“ Auch der Kahlgrund wurde berücksichtigt, indem 1828 der Gemeinde Oberwestern ein Kapital von 9000 fl. zur Errichtung einer Kaplanei in Geiselbach gegeben wurde. Der Stifter verordnete, daß auf jeder dieser drei Kaplaneien viermal in der Woche das Erlösungsopfer nach seiner Meinung dargebracht werden sollte; diese Bestimmung wurde vor mehreren Jahren auf die Hälfte reduzirt. Der Gemeinde Feldkahl wurde dadurch zu einem Kirchengebäude geholfen, daß derselben zu diesem Zwecke ein unverzinsliches Kapital von 2000 fl. vorgeschossen wurde, das sie nach zwanzig Jahren wieder mit jährlichen Hundert Gulden tilgte.

Der bereits S. 180 erwähnte Stiftsvikar Lack bestimmte ein Legat von 5000 fl. zum Kirchenbau in Oberwestern und 1000 fl. zur inneren Einrichtung des Gotteshauses. Die gleiche, einem Filial der Pfarrei Krombach zugedachte Summe von 6000 fl. wurde admassirt und am 24 Juni 1870 unter Theilnahme der benachbarten Geistlichen mit Predigt und Amt die Grundsteinlegung der Kirche zu Königshofen vorgenommen. Der Bau kostet 16,000 fl., die innere Einrichtung[1]) 2000 fl. Fünf Zentner geschenktes Kanonenmetall wurden zur größe-

[1]) Manchen Lesern, denen die hellen Töne unserer Studien-, der ehemaligen Jesuiten-Kirchenorgel zu Aschaffenburg noch gut erinnerlich sind, wird die Notiz interessant sein, daß dies Orgelwerk i. J. 1874 um 500 fl. für diese Kirche zu Königshofen angekauft und daselbst aufgestellt wurde. Die Reparatur- und Transportkosten betrugen 200 fl.

ren Glocke von 12 Zentner verwendet. Das übrige admassirte Stiftungsgeld ist für Errichtung einer Lokalkaplanei daselbst gewidmet.

9. Diese urkundlich eingezeichneten, sowie sonstige im Stillen geübte Liebeswerke verschiedener Art treten aber weit zurück vor dem Hauptwerke priesterlichen Strebens; es heißt: Entsündigung und Heiligung der von Gott abstammenden Seelen, Seelenveredlung. Dieses Liebeswerk in Gottes heiligem Namen auszuüben, war der eigentliche Beruf unserer geistlichen Anstalt; alles Andere diente nur als Mittel. Ob aber die Erreichung dieses höchsten Zweckes ihr gelungen? Bei den Stiftsmitgliedern selbst? Bei der ihr anvertrauten Stadt- und Landbevölkerung? Bei den vielen Sonstigen, die mit diesem Priesterverein in Verkehr traten? Wenn diese Diener Gottes in ihrem neunhundertjährigen Wirken auch nur eine einzige Seele gerettet haben, so haben sie mehr gethan, als unsere genußsüchtigen Pflastertreter und sorgsamen Gesetzanbeter des Tages; sogar mehr als Gott bei seiner Schöpfung; denn eine einzige Seele retten, ist mehr als Welten schaffen. Wir dürfen aber billiger Weise annehmen, daß wenigsters nicht Allen und zu jeder Zeit jener Vorwurf des Menschensohnes gilt: Ihr habt den Schlüssel des Himmelreiches in der Hand, geht aber weder selbst hinein, noch laßt ihr Andere hinein. Mit Recht verlangt der Leser Zahlen und Gnaden der Geretteten. Wohlan, sie werden ihm in großer Fraktur, Klarheit und Bündigkeit in dem jetzt noch nicht „geöffneten Archiv" jenes Thales; am großen Tage des Lohnes oder der Strafe wird es jeder Leser oder Nichtleser, Gläubige oder Ungläubige geöffnet finden. Aus unsern diesseitigen Urkunden läßt sich aber die Ueberzeugung begründen, daß die Stiftsgeistlichkeit im Ganzen katholischen Geist und katholisches Leben bewahrt hat durch die Kraft der rechten Sakramente, der rechten Gottes- und Kirchengebote, sowie des rechten allein seligmachenden Glaubens.

Ueberschauen wir alle diese einzelnen Werke der christlichen Liebe, des christlichen Wandels und priesterlichen Wirkens, so können wir wohl das Zeugniß ausstellen: Die Ottonische Stiftung hat das Wort des Apostels [1]) erfüllt: „Durch ihn laßt uns Gott allezeit darbringen

[1]) Hebr. 13, 15 und 16.

das Opfer des Lobes, das ist die Frucht der Lippen, welche seinen Namen bekennen. Aber wohlzuthun und mitzutheilen, vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott.“ Zu diesem doppelten Opfer der Lippen und der Hände, des Bekenntnisses Jesu Christi und der Liebeswerke um seinetwillen hatte die geistliche Genossenschaft einen mächtigen Antrieb von Außen durch die vielen Gönner und Wohlthäter. Ihre Gaben sind ein Siegel des Vertrauens und zugleich ein gutes Dienstzeugniß für die Diener Gottes.

1182 schenkte Heinrich von Bokesol von seinem Gute zu Röllbach eine jährliche Rente von 2 Malter Korn und sein ganzes Gut dem Stifte, wenn sein Bruder Kuno kinderlos sterben würde. Friedrich von Röllbach und sein Bruder Kronebold machten im nämlichen Jahre gleiche Schenkungen. 1183 überwies der Muttergottes-Pfarrer Heinrich mit seinen beiden Schwestern jährlich 5 Solidi, sowie seine Weinberge in Obernburg. 1189 verlieh Gerhard von Kälberau den Zehnt in Dettingen, der früher dem Stift gehört hatte.

1212 resignirte der Ritter Günther von Salzburg auf den Zehnt zu Eßleben (Unsleben), den das Stift bisher als Lehen trug, und übergab ihn als freies Eigenthum. 1227 überließen die Brüder Markard, Konrad und Ullrich zu Ruprechtshausen mehrere von den Stiftsgütern zu Pleichfeld und Eisleben bezogene Renten. Um dieselbe Zeit schenkte Graf Gerhard von Rieneck den Zehnt in Laufach. Heinrich von Klebitz und seine Frau Guda schenkten von ihren Gütern in Halsbach jährlich 10 Solidi; Friedrich von Neustadt und seine Frau Jutta ihr steinernes Haus zu Neustadt. 1256 fielen vom Grafen Ludwig von Rieneck mehrere Güter in Syglenbach dem Stifte wieder anheim. 1264 stiftete der Schenk Friedrich und seine Frau Jutta den Altar zu Ehren der elftausend Jungfrauen; 1283 gab der Münzmeister Friedrich in Aschaffenburg einen Hof mit Acker und Wiesen, ein Bürger daselbst jährlich 24 Mltr Früchte.

1320 schenkte Elisabeth von Hohenlohe alle ihre in Dettingen und Umgegend gelegenen Güter, Henengut genannt, mit Vorbehalt der Nutznießung Zeit Lebens und einer Gedächtnißfeier mit dem großen Geläute. 1325 übergab Graf Ludwig von Rieneck, genannt von Rothenfels, den halben Zehnt in Affolderbach zur heilsamen Sühne, im nämlichen Jahre die Tochter von Baldung in Aschaffenburg 4 Morgen Weinberg und 4 Morgen Aecker. 1342 stiftete Herzogin Elisabeth von Oesterreich einen Jahrtag mit 100 ℔ Heller. 1356 weihte Ritterknappe Klewitz ein jährliches Reichniß von 3 Malter Spelz und seine Waffen.

1454 vermachte Ritter Johann von Wasen eine Rente von 11 Malter Korn und 9 Malter Haber vom Schottenhof in Unterbessenbach.

Die Mitglieder der schon im vierzehnten Jahrhundert errichteten und 1614 erneuerten Bruderschaft zu Ehren des allmächtigen Gottes, der reinsten Gottesmutter Maria und der höchstehrwürdigen Patronen Peter und Alexander spendeten kleine Zinsen von Getreid oder Gelder zum Ankauf solcher Fruchtgefälle. Diese Früchte lieferten damals eine jährliche Rente von nächst 300 Malter Getreid.

1501 schenkte der Skabine Peter Reizmann von Aschaffenburg und seine Gattin Husa zur Haltung einiger Feste und eines Jahrtags 56 Malter Korn, der Stiftssyndikus vermachte 1000 fl.

Zu den Gönnern und Beschützern gehören unsere deutschen Kaiser Karl IV. und Sigismund, welche dem Stifte Freiheitsbriefe gegeben, Friedrich III., der in der Stadt einen Reichstag gehalten, sowie alle Kaiser und Könige unseres Vaterlandes, die das Recht treu beschirmt haben; dann die Nachfolger des hl. Petrus, ein Gregor VII., der der Stiftsverweltlichung unter den härtesten Stürmen gewehrt; ein Lucius, der mit elf Kardinälen und Bischöfen den Schirm der katholischen Kirche über den Stiftsaltar gestellt; Pius II., der vor seiner Erwählung in Aschaffenburg und Frankfurt den Frieden vermittelt, und Pius VII., der den Zerfall des Stiftes nicht abwenden konnte.

Doch die eigentlichen Gönner und Schirmer wohnten näher und thaten mehr. Es sind die Erzbischöfe und Kurfürsten im sechzehn Stunden mainabwärts liegenden Mainz. Sie erhoben den Fischerort zur größten Landstadt im Obererzstift. An der Spitze steht der Zeit und dem Einflusse nach der berühmte Erzbischof Willigis, thätig bei der ersten Gründung, betraut mit dem schmerzlichen Auftrag, die Leiche des jugendlichen in Lucca am 31 Oktober 982 verewigten Stifters Otto in unserm Stiftschor einzusenken; Erbauer der ersten hölzernen Brücke über den Main i. J. 989. Der schwergeprüfte kirchentreue Adalbert I. gehört, wie wir gesehen, zu den vorzüglichen Wohlthätern der Stadt und des Stiftes, Beide vertheidigend gegen die Tyrannei des Heinrich V. Am Schlusse des nämlichen Jahrhunderts nahm sich Kardinalerzbischof Konrad I. aus dem Hause Wittelsbach, um göttlichen Lohn zu erwerben und seine Kirchenliebe zu zeigen, des Stiftes

an, dem er das nahe Dorf Obernheim, Obernau zutheilte. Der berühmte Kurfürst Peter Aichspalt, welcher 1305—20 den Mainzer Stuhl zierte, früher ein Arzt, residirte wie Andere oft zu Aschaffenburg und war dem Priesterverein sehr geneigt. Sein Nachfolger Erzbischof Johann von Nassau schenkte eine jährliche Rente von 15 Mltr Korn und 15 Malter Haber zur Celebrirung des Dorotheafestes von seinem Hofe Wendelstein bei Laufach. Diether von Isenburg, dem in blutigen Fehden Stadt und Gegend um Aschaffenburg treu geblieben, verweilte oft und gern nach dem Tode seines Gegners in dieser Stadt; eine Urkunde von 1480 bezeugt seine dankbare und wohlwollende Gesinnung gegen das Kollegiatstift. Förmliche Pflichten der Dankbarkeit hatten die Kurfürsten und Erzbischöfe Mathias, Konrad und Theodorich von Erbach, die in den Räumlichkeiten des Männervereins kirchliche Berathungen mit den deutschen Bischöfen hielten. Berthold verlieh 1504 der Stiftskirche einen Prediger, weil wegen der Menge der hier zusammenkommenden Fürsten, Grafen und Standespersonen die beiden Pfarrkirchen zur Verkündigung des göttlichen Wortes nicht mehr ausreichten; er wies der neuen Stelle 200 fl. in sicheren Getreidrenten an. Als liebreichen Gönner haben wir den Kardinalerzbischof Albert bereits kennen gelernt. Nicht minder war dies Erzbischof Daniel, der 1568, sowie Anselm Kasimir, der 1639, und Johann Philipp, der 1666 gegen die groben Mißbräuche und Aergernisse einiger Mitglieder des Männervereins mit väterlicher Gewalt einschritt. Wer könnte aber des thatkräftigsten Metropoliten in der letzteren Periode vergessen, nach welchem die Straße benannt ist, die zum Schloß führt, Suidcardstraße; er hat das Größte unter allen Bonifaziusnachfolgern für das Stift gethan, indem er zwei mächtige Schutzengel, nämlich die Jesuiten und Kapuziner, demselben kurz vor Beginn des furchtbaren Schwedenjammers zur Seite stellte! Die Liebe des letzten Mainzer Kurfürsten Karl Theodor, wohl ohne Gleichen in ganz Deutschland gegen das aufgelöste Stift und seine Mitglieder mitten in den stürmischen Zeitwogen werden wir am Schluß noch kennen lernen. Erwähnt sei in der Reihe dieser Würdenträger der Doppelgewalt noch Bischof Simon von Worms, früher Propst der hiesigen

Genossenschaft, welcher verschiedene Stiftungen machte; daher beschloß das dankbare Kapitel 1289, alljährlich seinen Sterbetag mit Trauermusik zu feiern; 28 ℔ Heller wurden hiezu verwendet. Julius, mehrere Jahre hier Stiftskanonikus, hat unsere Chorstühle und Altäre geheiligt durch seine Gebete, Opfer und Vorsätze; befördert zum Bischof nach Würzburg, war er gewiß ihnen mit Liebe noch zugethan.

Diese Regenten verschiedener Zeit und verschiedenen Standes waren jedoch gleichsam nur die äußeren Strebepfeiler, die unser Kirchenheiligthum zusammenhielten. Wer hat aber darin die Kerzen aufgesteckt und angezündet an den 17 Opferstätten, oder vielmehr, wer Söhne geweiht dem priesterlichen Stande, und die Liebe zu Gott und dem Nächsten gebildet, geleitet und vervollkommnet? Das thaten gottesfürchtige Väter, Mütter, Erzieher. Ist ihnen von den Tagen des Willigis an bis auf unsere Zeit nicht jedes Opfer der Liebe und Sorge gerathen, so theilen sie dies Mißgeschick mit vielen andern Aeltern und Stellvertretern derselben; oftmals trat auch eine gerechte Strafe für sie, ihre Familie und den leichtsinnigen Priester dafür ein, weil diesen Aeltern-Opfern Erdenschmutz anhängte. Die frommen Beter vom nahen Spessart und Maingrund, die Beter auf den Hügeln der Stadt und in der am Main gelegenen Fischergasse, die Pilgrime anderer Gegenden, oft dürftig wie jener Lazarus, oft reich und angesehen wie jener andere zu Bethanien, haben zum langen und nützlichen Wirken des Vereins ihre „Vater unser und gute Meinungen" über die Wolken hinauf oder zum heiligsten Herzen Jesu am Altare hineingesendet, um zu erflehen die Stiftsgnade, die Menschen und menschliche Apparate nicht geben, aber jedem Mitgliede unserer Genossenschaft absolut nothwendig war. Rechnen wir zu diesen Betern noch gewisse Herzen. Wir preisen in unserm Kleejahrhundert die „Dankbarkeit des Bodens"; größerer Preis gebührt der werkthätigen Dankbarkeit für Empfangenes.

Aber alle diese verschiedenen Liebeswerke, die der Priesterschaft zugiengen, waren nur an sie ausgeliehene Kapitalien. Wir haben Zinsen für Zeit und Ewigkeit wahrgenommen. Fanden wir mehr wie einen unnützen Knecht, so fanden wir auch fleißige und gottesfürchtige Männer, die ihre fünf oder ihre zwei Stiftstalente treu verwendet haben.

VI.

Kämpfe.

Ein eigener Umstand erhöht den Werth dieses genossenschaftlichen Wirkens, der vielseitige Kampf, unter welchem die Anstalt zu ringen und ihre Früchte zu zeitigen hatte. Jenes Wort in der heiligsten Urkunde paßte auf sie: „das Leben des Menschen ist ein Kampf, und seine Tage, wie die eines Taglöhners". Ein Verein hat noch viel härtere Kämpfe durchzumachen, als ein Privatmann.

Wir wollen der Kürze wegen die vielfachen Mühen bei der Gründung unserer Anstalt, bei der ferneren Erweiterung und Erhaltung derselben in den ersten Jahrhunderten übergehen. Die Zeit des wilden Faustrechtes hat diesen Genossen gewiß manchen Schlag versetzt.

Sehr hoch giengen die Wogen des Kampfes i. J. 1304. Wir sehen die ganze Bürgerschaft mit der härtesten geistlichen Strafe belegt, dem Interdikt, d. h. dem Verbote des Gottesdienstes und der Sakramentenspende. Die Bürger waren wie in anderen Städten so auch hier gegen die Geistlichkeit ergrimmt; sie läuteten Sturm, erbrachen ihre Häuser und richteten darin große Verwüstungen an. Sie fühlten sich dadurch verletzt, weil die Geistlichkeit völlige Abgabenfreiheit besaß, öffentlichen Weinschank trieb, viele Prozesse wegen der Zehnten führte und den Striethwald nur für sich benützen wollte. Erst am 24 Oktober wurde zwischen Stift und Stadt ein Vergleich errichtet. Der Rath versprach die Freiheit des Stiftes weiter nicht mehr zu beeinträchtigen. Wir finden wenige Jahre darauf den Neun-Städtebund, worin Aschaffenburg und Miltenberg bei den Versammlungen und Berathungen stets den Vorsitz führte. Die Bürgerschaft war mit Recht darauf bedacht, auch ihre neuen Freiheiten zu sichern und durch die Vereinigung mit Gleichgesinnten mit fester Schutzmauer zu umgeben.

Einige Jahrhunderte hindurch bestand ein harter Kampf des Stiftes bald gegen den Erzbischof von Mainz, bald gegen den Papst wegen Besetzung der Propsteiwürde. Das Stift sollte nämlich gegen sein altes gutes Recht nicht mehr die Freiheit haben, einen Propst

sich zu wählen nach seinem Belieben; es sollte vielmehr nur ein Mitglied des Mainzer Domkapitels diese Würde bekleiden; später machte der hl. Stuhl Ansprüche auf die Besetzung dieser Stelle. Die Kirchenversammlung zu Basel nahm sich des gewaltsam unterdrückten Rechtes an und gab dem Stifte wieder die volle Freiheit seiner Wahl zurück. Allein der Kurfürst hatte unterdessen die beträchtlichen Propsteizehnten eingezogen; der Propsteihof, worauf gegenwärtig das Gymnasiumsgebäude steht, war zerfallen. Umsonst wandte sich das besorgte und ringende Stift an unsern berühmten Julius Echter von Mespelbrunn, welcher damals Domherr zu Mainz war und zugleich auch Kanonikus unsers Stiftes in Aschaffenburg. Allein auch dieser Rechtsvertheidiger konnte den Ruin dieser Würde nicht verhindern.

Sehr harte Kämpfe hatte die Geistlichkeit mit den Vor-Pickelhauben. Am 6 Juli 1552 lagerte sich im Brandenburger Krieg der Feind auf dem Leiderer Felde und verlangte 100,000 fl. Brandgeld. Die Stadtabgeordneten fielen dem Generalissimus Grafen Oldenburg zu Füßen, welcher entrüstet drohte, wenn sie nicht nach zwei Tagen das Geld zahlten oder hiefür Geiseln und zwar vier von der Geistlichkeit und dem Adel, vier vom Rathe und vier von der Gemeinde stellten, so würde er das Schloß, die Stadt und alle umliegenden Flecken sogleich in lichte Flammen stellen. Das Stift mußte fast die Hälfte des auf Aschaffenburg und den Spessartbezirk gesetzten Theiles unerachtet der dringendsten Vorstellung blechen, nämlich 18,000 fl., daher war dasselbe gezwungen, kostbare silberne Gefäße im Betrage von 135 Mark sowie verschiedene Güter zu veräußern.

Manche Dörfer wurden durch diese rohen und wilden Horden eingeäschert oder ganz zerstört. Die pestartigen Krankheiten und der Schwedenkrieg lieferten den letzten Rest. So sind bis auf den Namen um diese Zeit folgende 14 Dörfer in der Nähe verschwunden: **Bibigheim** bei Wenigumstadt, **Bruchhausen** bei Dettingen, **Grubingen** oberhalb Röllfeld, **Hausen** bei Mömlingen, wahrscheinlich auch Marienstatthausen genannt, **Kirschfurt** (Freudenberg gegenüber; das Dorf wurde von den Schweden verbrannt; die Einwohner siedelten daher nach Freudenberg über; jetzt sind noch vier Höfe daselbst, i. J. 1611 hat die

Pest zu Freudenberg 500 Personen hingerafft); Mainhausen jenseits Obernburg, Nilkheim bei Aschaffenburg, eine eigene Pfarrei, wozu Niedernberg als Filiale gehörte; Oberschippach bei Kloster Himmelthal, Prißeß bei Alzenau, Reichmannsdorf zwischen Gailbach und Sulzbach im Wald, wo noch das „Reichmannsbrünnlein" ist; Ringheim bei Großostheim, Ruchelnheim zwischen Sulzbach und Obernau und Winden bei Mönchberg. Andere Ortschaften wurden bis auf wenige Familien entvölkert. Manche Fluren treffen wir von da an nicht mehr bebaut.

Uebersehen wir das Pestelend in einzelnen Ortschaften der unteren ehedem Mainzischen Gegend während der Schwedenzeit. Die Notizen werden uns liefern: Amts- und Rathhausakten, Pfarreibücher, gedruckte und geschriebene Chroniken; auch Gesänge und Gebete der Schulkinder, fliegende Fahnen bei Prozessionen in härtester Winterzeit, sowie Sagen unseres Volkes und jährliche Andachten der Gläubigen.

Ueber Alzenau giebt der fleißige Geschichtschreiber Steiner zwar nichts Spezielles, jedoch macht er in seiner Beschreibung des „Freigerichtes", wovon Alzenau den Centralpunkt bildet, solche Angaben, welche auch diesen Ort betreffen. „An Gottesdienst in den vier Pfarreien des Freigerichtes dachte kein Mensch; es hatten die Pfarrer theils sich geflüchtet, da die Orte nahezu menschenleer und verlassen, die Leute verhungert, an der Pest gestorben, getödtet oder ausgezogen waren, auch sich verkrochen hatten; oder die Pfarrherren waren als Opfer der Pest gefallen. Die Kirchenbücher waren meist abhanden gekommen; die Altäre niedergerissen, die Kirchen vielfach in Aufenthaltsorte für Pferde umgewandelt. Als das Wort Friede erscholl, war es viel, wenn in einem Orte zwei oder drei Familien wieder gefunden worden sind" [1]. Die Pest regierte 1625, 1631 und 1635.

Amorbach verlor in der Aerntezeit 1635 über 1000 Menschen an der Pest, auch den Abt mit 8 Konventualen. Zwei Jahre darnach starben viele

[1]) Alzenau, vorher Willmodisheim genannt, war 1346 der zwei Stunden entfernten Abtei Seligenstadt einverleibt worden. Die Sterblichkeit, verbunden mit dem fürchterlichsten Hungertod, war zu Seligenstadt 1631 so groß, daß von 350 Familien nur noch 50 übrig blieben, in Froschhausen von früheren 30 nur noch 2, in Mainflingen von 36 nur noch 3. Für einen Laib Brod konnte man einen Acker, für 50 fl. eine ganze Hofriethe kaufen. J. J. 1635 grassirte nochmals die Pest, welcher auch der Pfarrer Oesterling zu Seligenstadt erlag. Vgl. Abtei Seligenstadt von Steiner S. 229, 101.

Menschen den Hungertod. Schon in den J. 1524—1530 wüthete dieselbe in Amorbach und den umliegenden Ortschaften sehr heftig; es entstand in dieser Zeit die Dettelbacher Wallfahrt in Folge eines feierlichen Gelübdes der damaligen Bürgerschaft. Nach strenger Sitte geht in der Miltenberger Gasse von jeder Haushaltung wenigstens eine Person auf Sebastiani den zweistündigen Weg nach Watterbach zu Amt und Predigt, obgleich in Amorbach selbst feierlicher Gottesdienst, wobei die aus der Stadt gebürtigten Soldaten ausrücken, stattfindet.

In Aschaffenburg finden wir bei der Agathapfarrei und ihren vielen Filialen vom J. 1640 mit 1643 jährlich durchschnittlich nur 21 Kinder geboren, während noch in dem Schreckensjahr 1631 viermal so viel auf die Welt kamen. In den J. 1624—26 forderte die Pest viele Opfer, besonders aber 1635. Es wollte um diese Zeit kein Stiftsvikar mehr die verwilderte und entvölkerte Pfarrei annehmen, bis nach zwölfjähriger Abwesenheit der alte Pfarrer Boden wieder zurückkehrte.

Die noch bestehende Sebastianusbruderschaft zu Bürgstadt, unter dem Pfarrer Johann Link 1515 errichtet, hat „das Gebet zum heiligen Sebastian und allen Heiligen Gottes um Abwendung der greulichen Seuche der Pestilenz" ausdrücklich in ihre 1608 erneuerten Satzungen aufgenommen. Daß trotzdem die damals zahlreiche Einwohnerschaft in den Hauptpestjahren des dreißigjährigen Krieges nicht verschont blieb, erhellt aus den Matrikeln und Hexenakten.

Damm hatte schon im September 1606 eine große Pestilenz; in vier Wochen starben gegen 350 Personen; fast keine Hundert blieben übrig. „Also haben sie in höchster Nott uff den negsten Freytag vor Michaelistag zu Gott dem Allmächtigen gebetten und geschrieen umb Abwendung der großen plag, vndt die Feuer all ausgelescht im Flecken, ein Zugfeuer gemacht (ein durch Aneinanderreiben von Holz hervorgebrachtes Feuer) vndt disen obgenannten Freytag Gott gelobt zu einem heil. Feyer zu ewigen Tagen zu fasten und zu feyern." Der Ort blieb später gewiß auch nicht verschont. Der verlobte Freitag vor Michelstag, „Hell", d. h. heiliger Freitag genannt, wird jetzt noch mit Amt, früher dazu Predigt, und Fasten gefeiert und kein Feuer zum Kochen angemacht, bis erst gegen Abend, wo etwas Warmes genossen wird.

In Dorfprozelten nahm die Pest i. J. 1632 während vier Monaten 70 Personen, i. J. 1635 in fünf Monaten 80 Personen. Die noch bestehende Sebastianusbruderschaft wurde 1652 errichtet.

Eichenberg bei Sailauf starb bis auf einen Mann aus; es wurde deßhalb der Hellfeiertag auf Montag nach Michelstag verlobt.

Eichenhühl büßte bei der Schwedenpest i. J. 1632 nach den Matrikeln zwar nur 43 Erwachsene ein, darunter am 9 März den muthvollen Pfarrherrn Nikolaus Göll nach zwanzigjährigem Wirken. Dieser hatte fünf Jahre zuvor die zu Miltenberg wegen Hexerei eingesetzte Schultheißin Maria Beck zur Treue gegen die Wahrheit am Kerker so trefflich ermuntert [1]), daß dieselbe und wie sie noch Viele aus der peinlichen Haft nach standhaft ausgestandenen Folterungen später entlassen wurden. In keiner andern Gemeinde des Amtes Miltenberg blieben verhältnißmäßig so Viele der Wahrheit treu. Auch i. J. 1627 starben gegen 70 Personen an der Pest. Während in den vier Jahrzehnten vor der Schwedenzeit jährlich fast 7 Paare getraut wurden, waren es in den nächsten Jahrzehnten nur 2 Paare jedes Jahr. Die auf dem Rathhause jetzt noch hinterlegten Urkunden geben die Zustände vollständiger an. Darnach war vor dem schwedischen Einfall die Mannschaft 120; anjetzo 29 und 9 Wittwen. Gebaute Wengert 77 Morgen, ungebaute 35 Morgen. Mehrere hundert Morgen von Abgestorbenen wollte Niemand annehmen. Gebaute Aecker 45 M., ungebaute 127 M.; gesäuberte Wiesen 84 M., ungesäuberte 26. Jämmerlich war der Viehstand in der Zahl der Stücke und wohl auch in der Beschaffenheit der einzelnen. Es machten ihn aus: 1 Pferd, 2 Ochsen, 6 Stiere oder Kalbinge, 5 Esel, 27 Kühe und 18 Kälber; zusammen 59 Stück oder nur 41 Stück eigentlich großes Vieh. Wohnhäuser, so zu Grund gegangen 42, so nit mehr zu bewohnen 16. Privatschulden 5639 fl., Gemeindeschulden 3564 fl. Die Kriegskosten vom Herbst 1634 bis zur Aerndt des folgenden Jahres betrugen 19,513 fl., nämlich:

574 fl. an Korn 114 Mlt. 7 Sr. hinweggenommen à 5 fl.,
9345 „ an Wein 259 Fuder verost und uffgangen, auch durch die Soldaten hinweggeführt,
100 „ für 3 weggenommene Pferde,
1530 „ für 102 Stück Rindvieh, ein Stück gegen das andere geacht 15 fl.,

---

[1]) Weil wahrscheinlich binnen kurzer Zeit eine Darstellung dieser ungerechten Christenverfolgung im Druck herausgegeben wird, so wäre ich sehr dankbar für alsbaldige Mittheilung von solchen Männern, welche gegen diese Christenverfolgung in damaliger Zeit bis etwa 1690 öffentlich innerhalb unserer Diözese aufgetreten sind, insbesondere aus dem Stande der Beamten, Aerzte, Militärpersonen, Literaten, Schullehrer, Gewerbsleute, Bauern oder sonstigen Berufen. Daß der Stand der Welt- und Klostergeistlichen in dieser Zeit der Schmach viele seiner Mitglieder in den Ehrentempel der Wahrheit, des Muthes und des Rechtes gestellt hat, hat das Klosterbuch gelegenheitlich schon berichtet, vergl. I. 177; II. 134; II. 329. 330; doch sind weitere Beiträge noch sehr erwünscht.

90 „ für 30 Stück Schwein,
819 „ für 273 Ztr. Heu und Grommet verezt und verost à 3 fl.,
1633 „ an Häusern verwüst, verderbt und verbrändt, daß sie nit mehr zu bewohnen und wiederumb zu rüsten sein,
2332 „ an Hausmobilien abgenommen,
1603 „ an Kältern, Faß und Kuffen verbrändt,
1487 „ für gehaltene Quartier.

An Weingarten, worauf doch unser ganze Nahrung besteht, bleiben 351¼ Morgen ungebaut, an Krautgarten und über Sommer zu bauen, bleiben liegen 20 Morgen, zum Habersähen 10 M., zu Winterfrucht konnten nur 12 Morgen gebaut werden: 8 M. Winterfrucht wurden abgeezt und verderbt, desgleichen uff 50 Morgen Wiesen abgeezt. Seindt zu Ankunft der Kaiserlichen Armee noch in diesem Dorf gewesen 100 Mann; dergegen befinden sich anizo noch 47 Mann. (Die Gemeinde zählt gegenwärtig 938 Seelen.)

Eisenbach finden wir so entvölkert, daß wir nach 1625 keinen eigenen Pfarrer mehr daselbst treffen; nach vier Jahrzehnten einen holländischen. Der Ort wurde unterdessen theils von Obernburg, theils von Mömlingen aus pastorirt, bis erst 1810 die Pfarrei wieder errichtet wurde.

Erlenbach lieferte 125 Personen auf den Friedhof im Pestjahr 1632. Die Leichen der in den Filialen Verschiedenen durften nicht durch den gewöhnlichrn Eingang in den Leichenhof an der Kirche gebracht werden, sondern durch ein eigenes in die Kirchhofsmauer angebrachtes Thürchen. Die Müller, welche Mehl brachten, durften oder mochten nicht durch das Dorf fahren, sondern nur oberhalb des Ortes bis zum rothen Kreuz und unterhalb desselben bis zur Wendelinuskapelle. Die Gemeinde verlobte einen Wallgang zu der zwei Stunden entfernten Kapelle in Röllbach, welcher noch bis zum heutigen Tag am Rochustag gehalten wird. Bei der Heimkehr der Procession, erzählt jetzt noch der dankbare Volksmund, giengen die krank Zurückgelassenen den Ihrigen gesund entgegen.

Ernstkirchen im Freigericht, mit seinen zahlreichen Filialen jetzt fast 3000 Seelen zählend, theilte das Schicksal der ganzen Gegend, wie es bei Alzenau beschrieben ist. Die Urkunden der Pfarrei sind im dreißigjährigen Kriege durch die „Musse" (Mäuse) gefressen worden.

Eschau zeigte in der „Schwedensäule mit dem Schwedenkopf" noch vor einigen Jahrzehnten auf die damaligen Drangsale. Nach der Volkssage gruben die Leute daselbst, weil sie die allgemeine Sterblichkeit dem schlechten Brunnenwasser zuschrieben, verschiedene Brunnen, aber das Wasser zeigte überall eine

bläuliche Farbe und war Pestwasser. Als sie in der Mitte des Dorfes einen fünften Brunnen graben wollten, fehlte es an Händen, denn die Pest hatte zu stark bereits aufgeräumt. Da kamen gerade die ersten Schweden ins Ort. Weil sie sich länger hier ins Quartier legen wollten, vielleicht auch, weil die Einwohner ihres Glaubens waren, erboten sie sich bereitwillig zu helfen. Da gabs ein Wasser, klar und rein, wie nur jemal eines aus einem Boden gekommen. Man fürchtete jedoch sehr, daß dies Wasser wieder vergiftet sei. Der schwedische Hauptmann aber sagte: „Da will ich euch einen guten Rath geben. Laßt einen Schwedenkopf aushauen und am Brunnen anbringen, dann wird dies Brunnenwasser unvergiftet bleiben. Denn der Schwed wird von unserm Herrgott geliebt und vom Teufel gefürchtet.“ Die Leute thaten so; sie ließen eine steinerne Säule neben dem Brunnen aufrichten und auf der der Säule einen Kopf aushauen, der einen Schweden vorstellte. Diese Säule, an der die Schweden ihre Rosse beim Tränken anbanden, nannte man die „Schwedensäule“ und den Kopf „den Schwedenkopf“. Nur Schade, daß dieses Denkmal der Schwedenpest vor einigen Jahrzehnten beim Umsetzen des bisherigen Ziehbrunnens in einen Pumpbrunnen zu Grunde gegangen ist, wie es mit dergleichen Alterthümern oftmals leider geschieht.

Die vier Gemeinden Faulenbach, Breitenbrunn, Stadtprozelten und gegenüber Monfeld im Badischen verewigen das traurige Andenken durch einen Umzug der Kinderwelt am dritten Sonntag vor Ostern. Wir wollen das Lied erst in Stadtprozelten hören. Der Umzug ist in diesen nicht ganz eine Stunde auseinander liegenden Gemeinden gleich. Nur wird in Faulenbach jetzt auch noch auf einer Stange die Frau des „Heio“ mit herumgetragen, gefertigt von den Kindern der unteren rechts der Faulenbach gelegenen Mainzischen Ortschaft Frischbach, welche unter Julius mit Faulenbach zu einer Würzburgischen Gemeinde vereinigt wurde; am untern Brückle giebt sie dem Heio die Hand zum kurzen Abschied. Ist der Heio im langen „Judenhaus“, dem langen Mainstrom begraben, so eilen die Kinder schleunigst zurück, um ihre Gaben: Hutzel, Bretzel und Schnitz zu erhalten; der zuletzt angekommene Knabe heißt auf ein Jahr der „Trommelsvater“, das Mädchen die „Trommelsmutter“. Deßwegen ziehen seit Jahren die vorsichtigen Mädchen nicht mehr hinunter an den Main. Die Schulkinder von Monfeld beten am Mainufer knieend das Glaubensbekenntniß und einige Vater unser, die Faulenbacher schreien einigemal: „Vater unser, Uebel Amen. Grüst seisde Maria Schtods Amen.“ Ihr müßt erwachsene Leute von diesem Kinderfeste erzählen hören und sehen, wie die Falten des Angesichtes durch die Erinnerung an den Jubel früherer Tage

sich verziehen. Nach der Volkssage ist diese zahlreiche Gemeinde bis auf vier Stämme ausgestorben.

Fechenbach hatte bis zur Zeit der Aufklärung auf Sebastiani seine Bitt- und Dankprozession nach Dorfprozelten wegen der Pest.

Fellen verlor in den beiden Pestjahren 1635 und 1640 über die Hälfte seiner Bewohner, nämlich 108 Seelen.

Die Frammersbacher machten der Pest wegen das Gelübde, daß alle Weiber an Sonn- und Feiertagen nur schwarze Joppen und schwarze Röcke tragen sollten. Die drei noch stattfindenden Wallgänge zu der eine halbe Stunde vom Orte im Spessartwald einsam stehenden Kirche, „das hohe Kreuz" auf Markustag, Kreuz-Erhöhung und -Erfindung oder die folgenden Sonntage sollen gleichfalls in dieser Nothzeit verlobt worden sein.

In Gailbach ist am Veitstag Morgens nach dem Gelöbniß von Alters her feierlicher Gottesdienst; bis 11 Uhr fasten Menschen und Vieh wegen der Pest.

Gottersdorf im Badischen, jedoch zur Würzburger Diözese in die Pfarrei Amorbach gehörend, starb im Schwedenpestjahr 1632 fast ganz aus. „Wenn morgen wieder eine Leiche vorübergefahren wird, sagte ein Knecht beim Mähen zu seinem Herrn auf der Seewiese, dann gehe ich fort von hier". Am andern Tag wurde dieser Knecht selbst als Pestleiche vorübergefahren nach Reichertshausen. Ein junger Mensch von Gottersdorf suchte sich auswärts zu retten; er kam in die Neckargegend und hielt sich daselbst einige Monate auf. Als er vernahm, daß das Uebel ziemlich sich gelegt hätte, steuerte er wieder der Heimath zu. Jenseits des Ortes am Walldürner Weg setzte er sich nieder, angst- und wehmuthsvoll auf die stillen ausgestorbenen Fluren und Häuser blickend. Ganz todt hielt er noch nicht Alles, weil er auf einem Acker etwas Korn geschnitten sah. Aber seine Freude, als in der Mittagstunde endlich ein Fuhrwerk herabkam, das ein alter Mann leitete! „Ich bin noch der Einzige vom ganzen Ort, sagte der, und jetzt du dazu. Im Haus einer unchristlichen Weibsperson hat die Pest angefangen und in dem einer andern am Ende des Dorfes geendet."

In den nahen angrenzenden Odenwälder Ortschaften Glashofen und Reinhartsachsen blieben nur einige Kinder übrig, die ihr Brod in den nächsten Ortschaften mit noch bestehenden Herdstätten betteln mußten.

Grosswallstadt verlor nur im Monate August 1632 durch die Pest 32, im ganzen Jahre 83 Menschen. „Seit dieser Zeit war fast aller Orten der Cent (Groß-) Ostheim keine Pfarrei besetzt. Die Pfarrei Großwallstadt mußte von 1636—48 von Kleinwallstadt aus oder von Jesuiten, die sich überhaupt um die Seelsorge ohne Bedenken der Gefahr verdient

machten, versehen werden[1])." Auch die Benediktiner von Seligenstadt halfen aus. Dazu waren damals diese Klostergeistlichen gut genug. Im folgenden Jahrhundert dachte man anders. Der Mainzer Kurfürst Emmerich Joseph[2]) wollte durch eine Verordnung v. J. 1771 den Klostergeistlichen die Seelsorge entziehen und zwar auch auf den den Klöstern einverleibten Pfarreien. Zwei Benediktiner von Seligenstadt überbrachten persönlich hiegegen eine Bittschrift an den hl. Stuhl zu Rom. Der Mainzer Hof befahl dem Abt, diese abgesendeten Geistlichen binnen fünf Wochen bei einer Strafe von 100 Dukaten für jede Woche, nach welcher sie nicht erscheinen würden, zurückzurufen! Der päpstliche Stuhl entschied zwar alsbald, daß die Abtei in ihrem hergebrachten Patronatsrecht erhalten und geschützt werden sollte; doch ohne Erfolg. Der erzbischöfliche Stuhl schickte Commissionen, Strafen und Untersuchungen und ließ die Abtei nie mehr ihr volles Patronatsrecht ausüben[3]). Die Strafe dieses vom fürstbischöflichen Absolutismus verübten Unrechtes folgte bald. Wir sahen und beklagten das nämliche Unrecht gegen die Klöster Triefenstein[4]) und Neustadt. Als Letzteres 1789 den Konventualen Judas Thaddäus Henn nach Karbach präsentirte, nahm die geistliche Regierung denselben als Pfarrer nicht an, sondern duldete ihn blos gnädig als Pfarreiverwalter.

Zu Hörstein starben 1625 in wenigen Wochen über 400 Personen. Die übrig Gebliebenen nahmen ihre Zuflucht zur Fürbitte des hl. Bernardus und gelobten, daß am Vorabende seines Festtages und am Morgen desselben eine Achtelsstunde mit allen Glocken geläutet und jeder Hörsteiner beim Beginn des Läutens auf seine Knie fallen solle; am Festtag solle ein Hochamt mit Predigt nach dem Evangelium und dann eine feierliche Prozession mit dem Hochwürdigsten stattfinden. Als der Pfarrer Stech die Pfarrbücher nach Seligenstadt in Sicherheit bringen wollte, wurde er unterwegs im J. 1646 von den feindlichen Truppen überfallen und erschlagen; die Pfarrbücher wurden zerrissen und verbrannt.

---

[1]) Steiner, Alterthümer und Geschichte des Bachgau's im alten Maingau S. 195.

[2]) Behlen und Merkel nennen ihn in ihrer Geschichte und Beschreibung von Aschaffenburg S. 22 „einen jener Fürsten, welche die Völker als ein werthvolles Geschenk des Himmels betrachten können"; ja wenn die Völker so verblendet sein wollen, wie ins Garn genommene Fürsten. „Undank folgte dem menschenfreundlichen Fürsten ins Grab"; mit Recht müssen wir beifügen: Undank herrschte zuerst auf dem Mainzer Thron gegen die Kirche, die Orden und das römische Reich.

[3]) Steiner, Abtei Seligenstadt S. 117. [4]) Klosterbuch II. 232, 252.

Hösbach hatte nach den Pfarreinotizen von 1655—1664 seine Pestjahre und war gewiß in der Schwedenzeit nicht unbetheiligt geblieben. Die nach Hessenthal auf Maria Verkündigung verlobte Prozession wurde wegen Unfug vor fünfzig Jahren eingestellt. Im Filiale Wenighösbach grassirte schon im August bis Oktober 1624 die Pest. Der Sage nach blieben in der Schwedenpest zu Hösbach nur 5 und zu Wenighösbach nur 3 Personen übrig.

In Kleinheubach („Heydenbach") verminderten nach glaubwürdigen Nachrichten die verschiedenen Kriegsdrangsale die im Anfang des dreißigjährigen Krieges bestandene Zahl der 126 Bürger auf 9 am Schlusse desselben.

In Klingenberg verabredeten sich 32 junge Leute, jeden Morgen an einer Quelle vor dem Städtchen zusammen zu kommen, und da gemeinschaftlich mit einander ihren Frühtrunk zu nehmen. Täglich kamen weniger, am Ende nur noch zwei. Von 1631—35 starb die Hälfte der Bürger an den Pestbeulen, darunter wahrscheinlich der aus Orb gebürtigte Pfarrer Schreiber. Eine jährliche Pestprozession auf Rochustag zum hohen Kreuz oberhalb des Städtchens nach Röllfeld erhält das Andenken.

Kreuzwertheim feiert jährlich den „Achter-Umzug". Nach der Sage hat der schwarze Tod den Ort fast gänzlich entvölkert. Nur acht Bewohner blieben übrig; sie theilten das Eigenthum und hießen die „Achtherrn". Den Ertrag des achten Theiles von einem Walde bei Bettingen bestimmten sie zu einem jährlichen Freuden- und Dankfeste, das jetzt noch an einem Wintertage nach öffentlichem Aufzug in einem Wirthshaus gehalten wird. Es werden gegenwärtig beiläufig 40 fl. dabei verzehrt. Nur die freilich jetzt zahlreichen Abkömmlinge von jenen Achtherrn haben daran Antheil. Durch Bezahlung von einem Viertel Wein kann auch ein Anderer Einstand erhalten. Der Vorstand heißt Achtherrnbürgermeister. In einer Urkunde vom Jahr 1554 geschieht schon Erwähnung von dem Wald der angrenzenden Achtherrn. Der in den alten Büchern dieser Gesellschaft oft vorkommende Ausdruck: „Wir haben am . . . unsern Burkhardtag oder Jahrtag gehalten", soll nach der Ortsauslegung auf den Stifter dieses Vereins hinweisen, welcher den Namen „Burkhard" führte. Wahrscheinlich ist aber darunter der in der Nähe verstorbene H. Bischof Burkard von Würzburg zu verstehen, dem zu Ehren die katholischen Voreltern einen Brauch verlobt haben, wie wir dieses auch an andern Orten zu Ehren anderer Heiligen sehen. Die Pest und Noth des Schwedenkrieges machte neue Verwüstungen. Während in dem zahlreichen Flecken jährlich gegen 90 Kinder auf die Welt kamen, waren es i. J. 1637

und den folgenden Jahren nur jährlich gegen 9; also nur ein Zehntel; es dauerte ein halbes Jahrhundert, bis wieder jährlich 26 getauft werden konnten.

Langenprozelten verlor nach der Volkssage seine Bewohner bis auf 8 Bauern; gegen 6 Leichen kamen in ein Grab; die Beerdigung geschah ohne einen Geistlichen. Die Pfarreimatrikel stimmen jedoch, wie es scheint, damit nicht überein. Die Schweden ermordeten hier i. J. 1631 drei kathol. Priester[1]).

In Laufach soll nur ein Bursche und ein Mädchen übrig geblieben sein.

Die Pestilenzheimsuchung über Lohr und die jährliche Prozession am Rochustag sahen wir bereits B. 1 S. 176.

Mechenhart wurde ähnlich wie der Pfarrort Erlenbach heimgesucht und hält auch jetzt noch die Pestprozession.

In der Pfarrei Michelrieth muß die Drangsal groß gewesen sein, weil in derselben während der vier Jahre von 1632 an nur 6 Kinder jährlich auf die Welt kamen, in den nächsten vier Jahren bloß jährlich 11; diese Summe erhöhte sich erst in späteren Jahrzehnten auf das Dreifache, und ist seit zwei Jahrhunderten bei dem bekannten Zweikindersystem in dieser protestantischen Bevölkerung auch jetzt noch darauf beschränkt, obgleich die fünf Bauernortschaften Altfeld, Glasofen, Kredenbach, Oberwittbach und Steinmark zu dieser Pfarrei gehören.

Miltenberg hatte nach dem Rathsbuche schon 1622 Pestilenz, besonders aber 1631 und im folgenden Jahre. Auf Antrag des Pfarrers beschloß der Rath am 6 Sept. 1632, weil die Ansteckung sehr um sich griff, die Abgestorbenen nicht mehr durch die Hauptstraße, sondern durch die kleinen Gäßchen an den Main zu tragen; es sollte nur ein einziges Leichentuch angewendet, die Todtenbahre erst um 12 Uhr in die Häuser gebracht werden; die Kerzenmeister durften die Kerzen nicht mehr in die Häuser tragen, sondern sollten nur damit vor'm Haus aufwarten. Die deutschen und lateinischen Schulen wurden gänzlich eingestellt. Die zwei ersten Franziskanerpater starben an der Pest als Opfer ihres Berufes 1632. Gerade zwanzig Jahre zuvor hatte der Rath festgesetzt, daß jeder Fremde, männlich oder weiblich, der sich in der Stadt ansäßig machen wollte, ein Vermögen von 150 fl. besitzen müsse; jetzt und nach einigen Jahren gesteigerten Elendes war der Rath froh, wenn nur Auswärtige in den ausgestorbenen Häusern sich niederlassen wollten.

Niedernberg feiert noch den Rochustag durch ein Bittamt.

---

[1]) Lohrer Oberamtsrepositur Nr. 1610. Das betreffende Aktenstück fehlt zur Zeit, ohne daß ein Remanens darüber vorhanden ist. Daher können leider die näheren Umstände über diese Ermordung nicht angegeben werden.

Was Obernburg in seiner Einwohnerzahl verloren hat, haben wir bereits wahrgenommen (S. 329).

Oberschippach starb in der Pest nicht gerade, wie behauptet wird, ganz aus bis auf eine Person, die nach Schippach zog. Wir finden vielmehr in den Himmelthaler Urkunden auch nach dieser Schreckensperiode diesen Ort noch etwas bewohnt; er verendete aber noch in diesem Schwedenjahrhundert.

Rechtenbach hält keine eigentliche Kirchenfeier wegen der Pest im Orte selbst; allein gegen 30 Haushaltungen feiern für sich den Rochustag, indem auch einzelne Familienmitglieder den Valentinusberg zu Lohr besuchen.

Rengersbrunn verlor 26 Personen i. J. 1635 und nach fünf Jahren nochmals 22 an der Pest.

In Rieneck beerdigte i. J. 1635 der Todtengräber 300 Menschen, am 21 Dezember starb er selbst. Es blieben nur noch 260 Seelen übrig. Nach fünf Jahren trat die Pest nochmals auf.

Röllfeld wallt am Feste Maria Heimsuchung in die Kapelle zu Röllbach; der Volksmund sagt, es sei diese Prozession in der Pestzeit verlobt worden.

Von Rossbach stammten nach der Sage zwei Landsknechte ab, welche eines Tages zu Leidersbach in einem Wirthshause einkehrten. Es wurde ihnen mitgetheilt, daß ihr Geburtsort an der Pest ganz ausgestorben wäre. Bei dem Heimgange erwachte in dem Einen derselben der Teufel des Neides; er schlug den Andern todt.

Rothenbuch wallte früher auf Maria Verkündigung wegen der Pest nach Hessenthal.

Rottenberg wurde so entvölkert, daß in dem kleinen nach Aufhören der Pest auf dem Wege nach Sailauf erbauten Kapellchen alle Leute Platz hatten. Auf Maria Himmelfahrt ist noch da feierlicher Gottesdienst. Später siedelten sich Einsiedler im angrenzenden Thale an.

Schaippach zählte früher 110, nach der Pest 1635 nur noch 57 Personen. Nach fünf Jahren wüthete dieselbe nochmals.

Schimborn soll bis auf einen gewissen Glaab ganz ausgestorben sein.

In Sommerau zählte der Baron von Fechenbach von seiner Burg aus täglich die Schornsteine; mit jedem Tage wurden ihrer weniger und am Ende der Pest rauchten noch im ganzen Orte nur drei.

Für Stadtprozelten beginnen zwar die Matrikel schon mit 1614, sind jedoch für die Zeitperiode 1629—42 sehr lückenhaft. Es ist mir überhaupt in den verschiedensten Theilen unserer Diözese noch kein Pfarrbuch ohne Lücken für die damalige Zeit vorgekommen. Manche gehen auch gar nicht bis zur Schwedenzeit hinauf, indem die älteren, wie wir in Hörstein und Ernstkirchen

dokumentirt finden, direkt durch die Schweden oder in Folge der Schwedennoth vernichtet wurden. Manche Matrikelbücher harren auch noch ihres Erlösers aus Staub und Kästen; so wurde erst vor einigen Jahren zu Rothenfels ein älteres Taufbuch auf dem Rathhaus aufgefunden, das bisher der Pfarreiexpositur vielleicht bis hinauf zum Schrecken des Schwedenüberfalls abgieng. „Ein schwedischer Soldat warf einen glühenden Feuerbrand ins Pfarrhaus (zu Stadtprozelten), welches in Flammen aufgieng". Es wird das Andenken an die Schwedennoth durch zwei öffentliche Versammlungen jährlich noch erhalten. Trotz des oft sehr rauhen Wetters wallt eine Bitt- und Dankprozession am Sonntag vor oder nach Sebastian, je nachdem der Festtag dieses Pestpatrones auf die drei ersten oder die drei letzten Tage der Woche fällt, mit den Filialen nach Dorfprozelten. Der Kinderumzug findet drei Wochen vor Ostern statt. Auf einer langen Stange wird ein Strohmann getragen; die fröhlichen Kleinen folgen und singen:

Heio, Heio, Todtemo.
Uebers Johr kriege mer e bessers Johr.

Heio, Heio, Sommertog,
Der Winter ist ein schlimmer Mann,
Er hat e rechts paar Stiefel an.

Außerhalb des Städtchens wird der Strohmann ins Wasser geworfen. Durch die Straße heimziehend jubeln die Kehlen:

Mer hewwe de Todte nausgetroge
Naus ins lange Judehaus.

Heut über drei Wuche
Backe die Bauern Kuche.

Bretzel, Hutzel, Schnitz werden ihnen aus den Häusern zugeworfen, so daß jedes Kind ein paar „Hamvell" (Handvoll) kriegt. „Das soll den Winter bedeuten", sagte mir ein betagter Mann[1]). Setzen wir bei, den „Schweden-Winter, und in demselben die schreckliche Pest". Im Frühjahr, erst drei Wochen vor Ostern, kann die Kinderwelt nicht über ein hartes Jahr klagen, das sie noch gar nicht kennt, das vergangene aber hat sie vergessen; wie unpassend und langweilig auch, alle Jahre auf ein besseres zu vertrösten. Die ältesten Leute versicherten mich, daß sie und ihre Aeltern den Heio immer auf die Pest ausgelegt hätten.

---

[1]) Auch der Verfasser der „Unterfränkischen Orts- und Zeitbilder" in der Süddeutschen Reichspost 1874 Nr. 238 will bei Besprechung über Rüdlingen einen Brauch finden, „der an die in einigen Gegenden des unteren Mainthales, wie zu Faulbach, Stadt- und Dorfprozelten noch jetzt übliche Sitte erinnert, bei Beginn des Frühjahrs den todten Mann in den Main zu werfen". Es ist aber schon unrichtig, in einigen Gegenden des untern Mainthales diesen Brauch zu finden; er besteht nicht in Dorfprozelten, sondern nur in den bemerkten nahe an einander liegenden Ortschaften Breitenbrunn, Faulenbach, Stadtprozelten und Monfeld. Dann ist nur zu deutlich die Tendenz wahrnehmbar, vom Schweden wegzukommen und seiner Bescheerung.

Steinbach, zur Unterscheidung von mehreren Ortschaften gleichen Namens Dörrensteinbach genannt, soll alle seine Bewohner bis auf einen Landsknecht verloren haben, dem der Grundherr, Freiherr von Göglingen, die ganze Markung mit Ausnahme der Waldungen geschenkt habe.

Streit war in der Schwedenpest 1631 ganz ausgestorben; es siedelten sich an zwei italienische Familien Bernard und Cado, die jetzt noch bestehen.

Stockstadt hatte vor dem dreißigjährigen Krieg 200 Nachbarn, nach demselben kaum noch 10. Um das Jahr 1632 wüthete eine verheerende Feuersbrunst. Niederländer und Tyroler wanderten ein, sogar Leute aus Gallizien; eine Gasse heißt jetzt noch Gallizien.

Trennfurt soll bis auf wenige Familien, Einige nennen nur fünf, ausgestorben sein. Wegen großer Unordnung wurde im Anfang unsers Jahrhunderts die bisher übliche Prozession nicht mehr in die Kapelle zu Röllbach, sondern auf den Engelberg geleitet, später aber ganz eingestellt. Manche der Filialisten wallen noch jetzt mit der Mutterkirche Wörth am Rochustag.

Völkersbrunn fastet nach einem Verlöbniß bei der Pest auf Annatag bei Wasser und Brod, ohne etwas Warmes zu genießen bis Nachts, wo die Sterne am Himmel stehen; da giebts zur Mahlzeit — Kaffee und neue Kartoffeln.

Waldaschaff wallte früher wegen der Pest am zweiten Sonntag im September nach Hessenthal zum hohen Kreuz, jetzt an den Audenberg.

Wenigumstadt ist im dreißigjährigen Krieg bis auf drei Familien ausgestorben. Erst 1661 finden wir die Pfarrei daselbst wieder besetzt und zwar durch einen Brabanter Namens Peter Dassis, nach sechs Jahren gleichfalls wieder durch einen Brabanter Namens Johann Adami, der dreizehn Jahre lang hier Pfarrer war. Es waren von den Niederlanden allmälig Leute eingewandert.

Wiesthal wurde so stark heimgesucht, daß man, wie erzählt wird, nicht schnell genug Särge machen konnte; die Leichen wurden daher in Stroh eingewickelt und in der Nachtszeit auf den Friedhof getragen. Ein Kind wollte an den Brüsten der entseelten Mutter trinken und krabelte an ihr herum. Weil im ganzen Hause keine Nahrung für dasselbe vorhanden war, so mußte man einen Bien (=stock) abthun, damit das Kleine an den Rosen „zullen" konnte.

Wörth wallt auf Rochustag den zweistündigen Weg in die Rochuskapelle zu Röllbach, woselbst Predigt und Amt gehalten wird.

Auch Franken erhielt schwere Heimsuchung. In den Pestjahren 1631—35 verlor an Einwohnern: Haßfurt 600, Mainbernheim 400, Marktbreit 1053, Nordheim v/Rh. einen Drittel der Seelenzahl, Obernbreit 180, Ochsenfurt 385, Röttingen 316, Schweinfurt 854, Volkach 1032, Waltershausen 65,

Würzburg bloß die Dompfarrei 489. Sendelbach bei Baunach ist bis auf 1 Mann ausgestorben. Für viele Orte sind keine Aufzeichnungen so wichtiger Begebenheiten vorhanden; die Muthlosigkeit lähmte jede Feder; wer sollte sie führen? Die Wenigen, welche sich retteten, hatten Anderes zu thun. Doch wird das Andenken an die Schwedennoth in vielen Gemeinden noch durch verlobte Täge und Wallgänge erhalten. So wallt Wiesenfeld auf Rochustag nach Harrbach; Hausen und Rohrbach auf die Buchen; Menschen und Vieh bleiben nüchtern bis zur Heimkehr der Prozession.

In Billingshausen treffen wir eine eigene Seuche i. J. 1632, „Hauptkrankheit[1]), so dies Jahr herumgrassiret." Sie nahm im Sommer den Schulmeister Christoph Schwab, im Herbst den Pfarrer. Im J. 1635 raffte die Seuche 41 Personen hinweg, meistens mittleren und höheren Alters. Der Pfarrer flüchtete sich nach Wertheim, ob aus Furcht vor der Pest, ist zweifelhaft; nach seinem Weggange starben sehr Viele eines plötzlichen Todes. Manche Kinder kamen auf der Flucht in andern Ortschaften auf die Welt; manche Einheimische fanden auswärts ihren Tod. Im J. 1635 kamen an der Pest 43 Personen um; erst nach zwei Jahren tritt die jährliche Durchschnittszahl der Ablebenden zu 8 bis 10 Personen ein. Kaiserliche Dragoner und Schweden tödteten hier mehrere Einwohner. Kurz vor 1635 wurde das Gotteshaus rein ausgeplündert. Ein kaiserlicher Dragoneroberst stiftete in die leere Kirche einige heilige Gefäße. Drei Jahre darnach hören die Einträge in die Matrikel wegen der Kriegswirren bis 1645 ganz auf.

„Unter währendem schwedischen Einfall und Plünderung seindt im Oktober 1631 abgeleibt in der Pfarrei Stetten 17 Person, darunter Melchior Gerhard, welcher von den schwedischen Kirchenräubern allhier in der Kirche mit einer Axt ist ermordet worden". Am 2 Juni 1640 gab Claus Gerich in der Küche des Schultheißen nach schrecklicher Mißhandlung seinen Geist auf, die Soldaten haben ihm den schwedischen Trunk eingeschenkt[2]). Bei dem Frauenkloster auf dem St. Gotthardsberg werden wir diese Todesart näher ansehen. Ausdrücklich bemerken die Pfarreibücher, daß der barbarische Einfall der Schweden und ihre Regierung den genauen Eintrag in die Register verhindert habe. Vielleicht haben diese Greuelvorfälle in der Küche und im

---

[1]) Nach vier Jahren hauste dieses Uebel in Kreuzwertheim; der Pfarrer Bulläus daselbst wurde von diesem Kopfleiden ergriffen, kam aber daran nicht um; er schreibt: „während meiner irrenden Krankheit sind gestorben.."

[2]) Aller Wahrscheinlichkeit nach ist dieser Schwedentrunk auch in anderen Gemeinden gereicht worden, aber wo in unserer Provinz?

Hause des Gemeindevorstandes die Sage veranlaßt, daß Stetten in der Schwedenzeit bis auf zwei Familien ganz ausgestorben und daher von Böhmen wieder bevölkert worden wäre. Im Filiale Thüngen finden sich viele Trauungen von Soldaten aus Böhmen, Mähren, Oberösterreich, Tirol und Schweiz. Der Name des Eingewanderten Schreiner existirt noch im damaligen Filial Heßlar. Vom Herbste 1634 bis dahin im nächsten Jahre starben 99 an der Pest, im Sommer 1625 waren es 280. In den J. 1611 und 1594 finden wir dieses Uebel gleichfalls.

Dies Wenige vergegenwärtigt uns die Leiden unserer Väter zur Zeit des Schweden. Aber bloß nach einer Seite sahen wir ihn, als Todtengräber in und außer den Kirchhöfen unserer Gemeinden. Er war noch mehr. Er war der Todtengräber unseres Feldbaues und unserer Gewerbe. Wer sollte bauen im Felde, handieren in der Werkstätte, für wen und womit? Daher fürchterliche Hungersnoth, Theuerung und unsägliche Leiden. Das lateinische Sprichwort galt unserer Landschaft: „Unter den Waffen schweigen die Gesetze", ja die Gesetze der Religion, bürgerlichen Ordnung, sogar des Privateigenthumsrechtes. Wie viele Stiftungen kamen um ihre Fonde! Das Brandschatzen, Liefern, Plündern, Morden, oft die Herrschaft viehischer Rohheit lähmte und tödtete das Gemeindeleben.

Am meisten beklagen wir aber Wunden, die zur Stunde noch bluten. Der Schwede war auch der Würgengel unsers **deutschen Kaisers und Reiches**, sowie der wohlgerüstete Feind unserer **katholischen Religion.** Und doch ist dieser Gustav Adolf jetzt der Abgott so Vieler; ja gerade deßhalb. Unser Bürgerkrieg im Gewalt- und Lügenjahr 1866 war daher Musik in den Ohren des fanatischen Protestantismus und der Kellenmänner; dieser Krieg erweckte die Vorahnung, daß der „Gustav Adolphs Ritt in Deutschland" erfolgen würde, um den Jesuitismus (die römisch katholische Religion) hüben und drüben zu zermalmen. Ein Gelehrter[1]) ersten Ranges, zur Zeit seiner Studien über diesen König noch Protestant, faßt sein Bild in folgenden Zügen. „Der fremde König, der ungereizt und ungekränkt, nur aus Lust zu kriegen und zu erobern, unserer Nation das unendliche Wehe anthat, der unsere Städte plünderte, unsere Cultur vernichtete, uns politisch zerriß und zersplitterte, uns zum Spielball der Fremden machte, der uns zurückschleuderte um Jahrhunderte, der, um alles dies zu thun, sich umgab mit dem Heiligenscheine der Heuchelei und der Lüge bis in seine Seele

[1]) Onno Klopp: Tilly im dreißigjährigen Kriege 1861. 2. B. S. 453. Der Verfasser dieses klassischen Werkes ist 1874 zur katholischen Kirche zurückgetreten.

hinein; dieser Barbar des Nordens, der zugleich sein Volk zertrat wie das unsrige, dieser kaltblütige, fast übermenschlich treulose Mörder und Vernichter von Magdeburg ist in den Augen vieler Deutschen wie ein Heiland und Erretter". Er ist noch mehr, der Vorläufer unserer jetzigen Großpreußen in dem Eifer gegen die katholische Religion, in der Drangsalirung der deutschen Fürsten und Stämme, sowie in der Gewaltthätigkeit, die öffentliche Meinung zu unterdrücken. Wie es jetzt eine Bande käuflicher Schriftsteller giebt in höherem Geldddienste, so hatte auch der Schwede schon seine besoldeten Leib-Schreiber in Deutschland. Sein Vorgehen gegen die Klöster, die er alle wollte aussterben lassen, haben unsere Hochgewaltigen zum Muster genommen; in Bezug auf die Jesuiten haben sie ihr Muster weit übertroffen; denn dieser Nordische hat damals diesen ihm sehr verhaßten Generalstab der Ordensmiliz doch nicht über die deutsche Grenze gejagt.

Von selbst versteht es sich, daß diese kleine oft sehr mühsam erworbene Uebersicht über die Schwedenpest namentlich im unteren Theile unserer Diözese keinen Anspruch auf Vollständigkeit der ganzen Schwedennoth machen kann. Für jede Schwedenkeule wurde nicht immer eine Schwedensäule aufgerichtet; die zweihundert Jahre der Zwischenzeit und hie und da unverantwortliche Bornirtheit des Menschen, sogar oft arge Verblendung haben manche vernichtet. Es war aber nothwendig, die damaligen Leiden unserer Heimath im dreißigjährigen Kriege 1618 bis 1648 kurz zu übersehen, damit wir das harte Ringen unserer katholischen Religionsstationen würdigen. Wir können so uns leichter hineindenken in jene Tage der hoch gehenden Wellen. Sehen wir, wie sie zunächst das Stift erfaßt haben.

Am Tage der hl. Martyrin Katharina den 25 November 1631 näherte sich das Schwedenheer der Stadt. Auf dem fünftägigen Marsch von Würzburg abwärts hieher hatten die Soldaten Zeit genug, keinen katholischen Marktflecken, kein Dorf ungeplündert zu lassen. Von den 44 Stiftsgeistlichen waren alle bis auf vier Vikare entflohen. Vom Hausmobiliar hatten sie nur eilig das Werthvollste mitnehmen können. Ebenso hatten auch die Jesuiten die Flucht ergriffen. Man hat dies der Geistlichkeit als Feigheit ausgelegt. Mit Unrecht. Das schwedische Heer bestand aus zusammengehaltenen Räubern. Allgemein ist die Klage, daß es nicht disciplinirt war. Den hungrigen Massen hatte der König einige Wochen früher vor der Schlacht bei Breitenfeld das Ausplündern der „Pfaffengasse" als Entschädigung versprochen.

Er verstand darunter die geistlichen Fürstenthümer Bamberg, Würzburg und Mainz. In Aschaffenburg war aber und ist noch eine wirkliche Pfaffengasse; sie führt vom Stift zum Schloß. Auf die hier und sonst in der Stadt wohnenden Geistlichen hatte der Schwed es vor Allem abgesehen. Die schon seit Jahren mit diesen Nordischen verbündeten Braunschweiger klagen bitter über die Gräuelthaten dieser Horden; konnten Priester Besseres erwarten? Einige Tage zuvor waren beim Einrücken der Schweden in Erfurt die katholischen Geistlichen geblieben. Gustav Adolph drangsalirte sie mit drückender Einquartierung, während er die protestantischen Pastoren davon freihielt, und forderte den Eid der Treue von ihnen, den sie ohne Treubruch nicht leisten konnten. Auch die Jesuiten waren geblieben. Sie vor Allen hatten ihn zu fürchten. Sie wußten, daß der Jesuit, der den schwedischen Boden betrat, eben darum sterben mußte von Henkershand. Waren sie sicher, daß der Schwedenkönig die Stadt Erfurt nicht als seinen Boden und Theil seines Kaiserreiches betrachtete?

Sie warfen sich ihm zu Füßen. Er gebot ihnen aufzustehen und hielt ihnen eine fulminante Rede, wie jener Wolf dem Lamme. Er sagte ihnen, daß sie Rechenschaft abzulegen hätten vor Gott für alle Unruhen, die sie angezettelt, für alles Blut, das um sie vergossen wurde. Er sagte ihnen, daß er mehr von ihnen wisse, als sie sich dächten; ihre Plane seien schlecht, ihre Wege krumm, ihre Grundsätze gefährlich. Er gebot ihnen, sich an ihr Brevier zu halten, das Beispiel der Mäßigung anderer Geistlichen nachzuahmen; dann werde er ihnen Nichts zu Leide thun. Was hatten aber diese Erfurter Jesuiten angestellt? Was konnten sie gethan haben? Als der fremde König in diese Stadt kam, lebten die Bürger, ob katholisch oder protestantisch, im Frieden mit einander. Der Schwede erst brachte den Hader; er allein, weil es also seinen Planen paßte.

Den wenigen Geistlichen, welche in Aschaffenburg zurückgeblieben waren, wurde Alles confiscirt und ihnen sogar die Schlüssel zu ihren Häusern weggenommen. In der größten Bedrängniß wandten sie sich mehrmals und auf Georgi 1632 an den schwedischen Statthalter und Reichskanzler Oxenstierna; „darum ist unser fußfällig

Weinen, Rufen und Schreien, so baten sie, es wollen Euer Gnaden und Herrlichkeit uns desfalls ihre Gnad ertheilen, daß wir bei unsern Beneficien belassen werden rc." Doch lange wurde dieser Nothschrei überhört; ebenso auch von der nach Aschaffenburg gekommenen Königin von Schweden. Dieselbe gab den Bescheid, man solle sich nur an den Reichskanzler wenden, sie nehme sich nichts um die Regierung an und hätte mit den Pfaffenhändeln nichts zu thun.

Es waren zu den Zurückgebliebenen einige in die Nähe geflüchtete Stiftsgeistliche zurückgekehrt. Diesen wurde der Befehl gegeben, die Stadt zu verlassen. Erst nach zweijährigen bittern Leiden wurde endlich ein Gehalt für die Canoniker auf je 16 Mltr Korn und 4 Ohm Wein, sowie für einen Vikar auf gleichen Weinbezug und 10 Malter Korn jährlich festgesetzt. Zuvor aber war schon in ächt feindseliger Weise bestimmt worden, wenn die entwichenen Geistlichen und Weltlichen nicht innerhalb vierzehn Tagen sich einstellten, so sollten ihre Häuser nicht blos vollständig ausgeleert, sondern auch ganz abgebrochen und das Holz verbrannt werden; so weit war der kriegerische und religiöse Haß gegangen! Desto freigebiger war die nordische Krone für die aufgedrungene protestantische Geistlichkeit. Schon der evangelische Schulmeister und Glöckner bekam fast das Dreifache der bemerkten Besoldung für die Stiftsgeistlichen; der protestantische Pfarrer aber mehr als das Fünffache, nämlich 200 Reichsthaler in Geld, 2 Fuder Wein, 49 Mltr Getreid, 4 Wagen Heu, 4 Wagen Stroh, freies Holz, zwei Gärten der Geistlichen und die Wohnung im Hause des Scholasters. Es ist das nämliche Haus gewesen, welches nach zweihundert Jahren in unserer Zeit der protestantische Geistliche ständig erhielt und worin zuletzt der bemerkte Kanonikus Bögner gelebt hat.

Erst nach vier Jahren konnte das gepreßte Stift des nordischen Drängers sich erledigt fühlen; allein eine große Schuldenlast wegen geleisteter Brandschatzungen drückte noch dasselbe. Viele Stiftshäuser waren ruinirt; Mißjahre und Pest vermehrten das Elend. An den drei Millionen Gulden, welche der Krone Schweden beim Friedensschlusse i. J. 1648 als Kostenersatz geleistet werden mußten, trafen unser Stift 1400 fl. Darnach würde sich der Stiftsbesitz gegen den

im übrigen deutschen Reiche damals verhalten haben wie 1 zu 2143. Wir können daraus die Größe dieser geistlichen Anstalt ermessen. Die bemerkten Drangsale legten die Nothwendigkeit auf, die Anzahl der Geistlichen zu vermindern; nach mehreren Jahrzehnten wurde sie wieder erhöht; nämlich auf 28 Kapitularstellen, die jedoch nicht immer alle besetzt wurden; hiezu kamen noch gegen 12 Vikarstellen; diese Anzahl von beiläufig 40 Geistlichen dauerte bis zum Untergang des Stiftes.

Von anderen Kriegsdrangsalen z. B. dem siebenjährigen und dem Franzosen-Krieg soll geschwiegen werden, obgleich die Genossenschaft auch da wieder großartige Lieferungen zu machen gezwungen war und die Schuldenlast erhöhen mußte, die 50,000 fl. schon am Ende des Schwedenkrieges betragen hatte. Die werthvollsten Kostbarkeiten der Kirche hatten noch dazu in den Schmelztiegel wandern müssen.

Doch eine andere Art von Kampf soll noch erwähnt werden; jene heiligste Urkunde lehrt, daß des Menschen Feinde seine Hausgenossen sind. Das Stift hatte seine Feinde nicht bloß in den Säbelmenschen, sondern auch in den eigenen Mitgliedern. Der wohlwollende Forscher May beklagt dies in den Worten: „Es giengen diese großen und schweren Prüfungen an der Besserung des geistigen und moralischen Zustandes der Geistlichkeit selbst, man soll es kaum glauben, erfolglos vorüber. Thatsache ist es, daß das Werk der Reformation vielfach statt die Sitten (der der alten Kirche äußerlich treu Gebliebenen) zu bessern und die Moralität zu heben, der in der Verderbniß bereits vorgeschrittenen Menschheit mehrfach aus üblem Verständniß der Lehre von der religiösen Freiheit nur zur Beschönigung des Lasters diente, die Gewissen lockerer machte, und man sich nun weit mehr als früher erlaubte". Die Visitationen geben ein trauriges Bild von unchristlichem Wandel, unthätigem, genußsüchtigem Leben. Statt Besserung trat nach mancher Visitation nur Verschlimmerung ein. „Die Zeit, welche nach gehaltenem Gottesdienst in reichem Maße übrig blieb, wurde größtentheils in Ruhe und Behaglichkeit, wohl auch in Ueppigkeit verlebt. An die große Aufgabe der Kirche, sie durch Wort und That gegen ihre Feinde zu vertheidigen, sowie an Erziehung der Jugend und Verbreitung nützlicher Wissenschaften Theil zu nehmen, wurde wenig

oder nicht gedacht". Die Bedürfnisse unseres Volkes wurden nicht berücksichtigt, im Gegentheil wurde dasselbe bedrückt durch Prozesse.

Widerlich in vieler Hinsicht ist die Wahrnehmung der vielen Prozesse, die immer anhängig waren. Im J. 1790 hatte das Stift nicht weniger als 45 einzelne Prozesse im Gange. Einer davon wegen Gerechtsamen über 16 Stiftshöfe zu Unterpleichfeld dauerte gar über zwei Jahrhunderte. Allerdings kam am Schlusse des vorigen Jahrhunderts endlich ein Vergleich, aber blos in Bezug auf einen Theil der Rechtsforderung zu Stande; die Aufhebung des Stifts machte der weiteren Rechtsverfolgung ein Ende. Wir wollen keineswegs nur in oberflächlicher Weise das Stift der Unthätigkeit in seiner Rechtsverfolgung oder gar der Ungerechtigkeit bei Anwendung der hülfreichen Mittel beschuldigen; können es jedoch nur beklagen, daß diese vielen Prozesse das gute Benehmen gegen die Gemeinden störten und das Stift verhaßt machen mußten. Die Heißsporne unserer Tage, welchen ein komplizirter Prozeß, der mehrere Jahre zur Austragung erfordert, viel zu langweilig und überdrüßlich erscheint, können sich abkühlen durch die Wahrnehmung, daß in nicht ferner Vorzeit derlei Rechtsentscheidungen ja mehrere Jahrhunderte in Anspruch nahmen; die oberflächlichen Bewunderer früherer Zeit erhalten gleichfalls eine heilsame Abkühlung durch dieses gewiß unsere früheren Zustände nicht im Mindesten empfehlende Rechtsverfahren. Keineswegs dürfen wir uns aber dem Aberglauben überlassen, als ob solche vermögende Geistlichen, mit Rechtskenntnissen ausgerüstet und in den besten Connexionen zu den Richtern stehend, die Rechte der Schwächeren immer nach Belieben ändern und unterdrücken konnten. Es soll hier ein altes Weisthum notirt werden, woraus wir erkennen, daß die Gemeinden mit allem Nachdruck auf ihre Gerechtsamen sich fußten und daß sie auch nicht einmal bereit waren, der anstandsmäßigen Höflichkeit oder Gastfreundschaft irgend ein Opfer zu bringen. In den Gerechtsamen für Oberbessenbach ist nämlich Folgendes festgesetzt. „Zum lesten, wollen die Stiftshern woll essen oder drinken zu diesen vorg. gerichten, so sollen sie es mit inn bringen, aber ein wirt bestellen und sollen die nachpurn nit mit briefen zu schaden bringen, sunder sie bi iren alten

herkommenden rechten bliben lassen". Ebenso sorgfältig sind auch die Ansprüche festgesetzt, welche die Inhaber von zwei Kammergütern daselbst an das Stift zu machen hatten, sogar auf das Hunde-Vieh ist Rücksicht genommen. Am Ostermontag hatte jeder „inheber den hern 30 eier vnd einen lambsbuch abzuliefern, so sal ime alsdann ein kemmerer zu essen geben vnd ine gutlich thun. ob ein hunt mit ime liefe, sal ein kemmerer ine auch nit uszschlagen, sunder er sal ime geben das im gepurt".

Wir wollen die einzelnen Ortschaften und Höfe übersehen, mit denen das Stift in Berührung gekommen. Die im Stiftsarchiv aufbewahrten 2454 Urkunden, beginnend v. J. 1140, betreffen fast *dreihundert* Orte, nämlich:

Affenbach
Albstadt
Altenbach
Altenhaselau
Altenmittelau
Altheim
Alzenau
Arnsburg
Aschaffenburg
Assenheim
Aulenbach
Babenhausen
Bamberg
Bartenstein
Bedigheim
Behigheim
Bensbach
Bensheim
Bessenbach, Ober- Nieder- u. Strass-
Pflaumheim
Bibenkeim
Bildhausen
Bischofsheim
Blankenbach
Bleichfeld
Bombach
Bomersheim
Boppenhausen
Boxberg
Breuberg
Brischis
Brozelten
Brombach
Burgstadt
Kälberau
Kahl
Kaltenberg
Cantbach
Carben (Ocarben)
Cassel
Keilberg
Kilianstetten
Kirschfurt
Klettstadt
Clingenberg
Königheim
Königshofen
Krombach
Crotzenberg
Külsheim
Kürnach
Damm
Darbach
Daxberg
Dettingen
Dieburg
Diestelhausen
Dornach
Dornau
Dorndiel
Dornigheim
Trages
Trennfurt
Triebenfurt
Dubelnsheim
Dudelsheim
Dürstetten
Ebenhaid (Schafhof)
Ebersbach
Eichelsbach
Eichenberg
Eichenbühl
Eisenbach
Elsenfeld
Erlenbach
Erlbach am Main
Ernstkirchen
Ernsthof
Ersheim
Esselsbach
Eschborn
Essleben
Vartbach
Fechenbach
Vilchband
Volkersbrunn
Frammersbach
Frankfurt
Fraugrund
Friedberg
Fronhofen
Fulda
Gailbach
Gamburg
Gaubüttelbrunn
Geiringfen
Gelnhausen
Gemünden, Wenig-
Gladbach
Goldbach
Gottersdorf
Grünau
Grünmorschbach
Grumbach
Gunzenbach
Habitzheim
Haibach
Häuserer Kerhof
Hagelhof
Hailer
Hainstadt
Hammelshorn
Hanau
Hartershausen

Haslach
Hausen b. Möml.
Hausen hint. d. Sonne
Hebertsheim
Henneberg
Hengstfeld
Heppenheim
Hergershausen
Hessenthal
Heubach, Gross-
Himbertshalten
Himmelthal
Hirschhorn
Hobbach
Höchst
Hönbuch
Hörstein
Hösbach
Höttingen
Hofstetten
Hohewart
Hohle
Horbach
Huckelheim
Humbrunnen
Huntheim
Huttengesäss

Igelsbach
Ilmspan
Impfigheim
Johannesberg
Irmeleshausen
Issigheim

Lämmersbühl
Langenbrunn
Langendiebach
Langenselbold
Langenstadt
Laubach
Lauden
Laudenbach
Laufach
Leider
Leidersbach
Lengfeld
Limbach
Lohrhaupten
Luckenhof

(Main-) Aschaff
Mainkahl
Mainflingen
Mainhausen
Mainz
Malspach
Melpach
Mehrholz
Michelbach
Miltenberg
Mömbris
Mömlingen
Mönchberg
(Mengebur)
Morsbach
Mosbach (Maspach)
Mühlbach
Mühlhausen

Nantenbach
Neundorf
Neunkirchen
Neunstadt
Neuseess
Neustadt
Niederhofen
Niedernberg
Niedernburg
Nilkheim

Obernau
Obernburg
Oberndorf
Oberwischpach
Odenheim
Oedelbach
Orb
Ostein
Ostheim, Gross- u. Klein-

Radheim bei Frankfurt
Radheim i. Bachgau
Raedern
Rauenthal
Reckenhausen
Reichenbach
Reidelsheim
Reifenberg
Riegelbach
Richelbach
Riegen (Riden)
Rinderfeld (Gross-)
Ringenheim
Rodenbach
Rodheim
Röllbach (Rolebach)
Rosenberg
Rossbach
Rothenbergen
Rothenbuch
Rückersbach

Sailauf
Salze
Schippach, Ober- u. Unter-
Schimborn
Schlierbach
Schmachtenwag
Schmerlenbach
Schöllkrippen
Schweinheim
Seckmauern
Seeligenstadt
Sembd
Sigelbach
Siggenhofen
Soden
Somborn
Sonderried
Staden
Stadtprozelten
Stainbach
Steiger
Steinfurt
Steinheim
Sternberg
Stockstadt
Sulzbach

Umpfenbach
Umstadt (Stadt)
Umstadt (Wenig-)
Ussigheim
Utzberg

Wächterswinkel
Waldaschaff
Walldüren
Wallstadt, Gross- u. Klein-
Wasserlos
Wegschlüchtern
Weigelsheim
Weiler
Welzbach, Gross-
Welzheim
Werbach
Werburghausen
Wermershausen
Western
Wickerstadt
Widenau
Wiesentau
Windelstein
Winterheim
Winzenhol
Wirtheim
Wirzburg
Wisen
Wittighausen, Ober- u. Unter-
Wollbach
Wonnenbach
Wörth
Wüstenmorbach

Zimmern.

VII.
Verwendung des Stiftsgutes.

Die Eingangs aufgeworfene letzte Frage führt bei ihrer Beantwortung uns zu einer der schönsten Partien der ganzen Stiftsgeschichte; allerdings zwar auch zum Ruin einer fast tausendjährigen kirchlichen Anstalt. Allein der Untergang hatte lange genug auf sich warten lassen und war bei den damaligen Zuständen unvermeidlich; dagegen überrascht uns die in unserer Diöcese und wohl in ganz Deutschland nirgends damals vorgekommene Erscheinung, daß das überreiche Stiftsgut auf eine wahrhaft edle Weise im Ganzen der ursprünglichen Bestimmung gemäß wieder verwendet wurde. Unterm 23 Novbr 1802 erklärte der Erzbischof und Kurfürst Karl Theodor bei der Besitzergreifung ausdrücklich, daß er dem Kaiser und Reich nach deutscher Staats- und Kirchenverfassung jede fernere Entscheidung über dies Kirchengut vorbehalte." Das ist eine goldene Bulle.

Wir begegnen hier nicht einem Reisenden, der unter die Räuber fällt, die ihn plündern und halb todtschlagen oder vielmehr ganz todtschlagen, wie es den Stiftungen beim Eintritte ins „Rechtsjahrhundert" geschah, sondern einer mit heiligem Salböl geweihten milden Priesterhand, welche den Langegereisten väterlich aufnimmt und sein Eigenthum nicht sich selbst zur Befriedigung langgehegter Gelüste annektirt, sondern nur einstweilen aufheben will, bis die obersten Staats- und Kirchenbehörden darüber besser entscheiden! Während sonst die geistlichen Mitglieder einer Genossenschaft auf den kärglichen Bezug einer sogenannten geringen Klosterpension gesetzt wurden, ließ der neue Stiftsherr zu Aschaffenburg die Mitglieder der aufgelösten Gesellschaft in dem vollen Bezug ihres ganzen bisherigen Einkommens. Und gerade für diesen Herrn wäre eine Abminderung dieser Bezüge deßwegen dem Anscheine nach gerechtfertigt gewesen, weil für das weitere Wirken im Geiste des Stiftes ganz außerordentliche Ausgaben damals erwuchsen. Nach Ruinirung der Mainzer Universität sah sich nämlich der Primas Karl Theodor unterm 22 Dezbr 1808 dazu genöthigt, „um die Jugend in

heilsamen und nützlichen Wissenschaften und für Kirche und Staat tugendhafte, rechtschaffene und brauchbare Männer zu bilden, deren Mitwirkung für das allgemeine Wohl in der Zukunft so wesentlich ist", die Universität von Mainz nach Aschaffenburg zu verlegen. Weil jedoch i. J. 1814 Aschaffenburg mit Würzburg vereint wurde, so war das Fortbestehen dieser Universität, die mit dem Stiftsgut unterhalten worden war, später nicht mehr nothwendig. Statt derselben wurde das kgl. Lyceum errichtet, welches bis 1873 bestand.

Aber gewiß ist der Stifter Otto, der Kaiser sowohl als Herzog und jeder Wohlthäter der Anstalt sowie jedes Mitglied derselben dadurch geehrt worden, daß durch diese geistlichen Einkünfte eine Landeshochschule in der Zeit höchster Noth unterhalten worden ist. Namentlich ist diese Ehre unserm Kurfürsten Theodorich von Erbach zu Theil geworden. Er hat zur Pflege des Studiums jedem Stiftsgeistlichen seiner Erzdiözese, also auch den unsrigen einen vollkommenen Ablaß verliehen, welcher am Pulte in der Stiftskirche studiere. Wir notirten oben sein Monument auf der Epistelseite der Stiftskirche; er regierte 1534—59. Auch auf sonstige Weise hat unser letzte geistliche Regent Dalberg seinen Edelsinn bewährt.

So bestimmte derselbe das hinterlassene Privatvermögen seines Vorgängers Friedrich Karl zum sogenannten Friedericianischen Fond. Hieraus erhalten Studenten mit gutem Fortgang jährliche Stipendien von 80 bis 200 fl., Künstler und angehende Gelehrte Reisestipendien bis zu 800 fl. Mancher Leser wird den Tribut des Dankes vor dem Hochaltar des Stiftes an der Ruhestätte jenes menschenfreundlichen Herzens niederlegen. Als Dompropst von Würzburg überließ Dalberg den ganzen jährlichen Bezug von 10,000 fl. für die dortige Universitätsbibliothek. Die Bibliothek seines Vorfahrers Friedrich Karl, welche bei der Einnahme von Mainz 1792 ins Schloß zu Aschaffenburg geflüchtet und daselbst aufgestellt worden war, erklärte er als Eigenthum des Fürstenthums, vermehrte sie durch bedeutende neue Werke und ließ sie aus dem Friedericianischen Fond jährlich vergrößern. Sie zählte schon vor mehreren Jahrzehnten gegen 24,000 Bände. Die neueste Biographie: „Karl Theodor von Dalberg, der letzte deutsche Fürstbischof. Inaugural-Dissertation von Jakob Müller 1874", ignorirt größtentheils diese Wohlthaten in unserm Bezirke. Aus einem ihm anheim gefallenen Kapital von 22,000 fl. gründete er den Kaplaneifond zur Unterstützung gering besoldeter Kapläne; ein ähnliches Kapital verwendete er zur Hülfe armer Seelsorger. Die Deutschordensgüter weihte er zur Stiftung neuer Pfarreien und Kaplaneien. Müller erwähnt nur, daß Dalberg die Güter des Frauenklosters Schmerlenbach zu einem geistlichen Seminar bestimmte.

Dalberg hat auch unsern mit der Noth ringenden deutschen Dichter Schiller treu unterstützt. Wenn wir mit dem deutschen Kaiser fragen: „Ist kein Herr von Dalberg da, daß ich ihn zum Ritter schlage", so begegnet uns kein deutscher Regent, der bei der Säkularisation so viel zur Rettung des alten Kirchengutes gethan hat.

Freilich hatte dieser unser letzter geistlicher Regent, der zu Regensburg in einem gemietheten Bette am 10 Februar 1817 starb, seine großen Flecken. Er war Mitglied der Illuminaten[1]); er harmonirte ganz mit Oberthür; er fand dessen „theologische Begriffe so voll Liebe, so voll Wahrheitsgefühl; sie mußten Gutes stiften und würden es". Wir überzeugten uns vom Gegentheil[2]). Vereint mit Hochgestellten gieng sein Streben dahin, wie Joh. v. Müller sich ausdrückt, „sich vom Papste loszumachen"; er hat also unsern Preußen vorgearbeitet. Er war Theilnehmer an der berüchtigten Emser Punktation v. J. 1785. Er arbeitete daran, durch die neue Aufklärung die Jesuiten zu verdrängen. Und doch hatte er einst bitter über Napoleon geklagt: „Der böse Geist der Gewalt hält die Welt umstrickt". Dieser Vorwurf aber galt auch ihm selbst. „Viele dienten diesem bösen Geist der Gewalt, sagt mit Recht Jakob Müller, und selbst ein Dalberg war sein gefügiges Werkzeug."

Das Stiftsvermögen liefert zur Zeit ein jährliches Einkommen von beiläufig 80,000 fl. Dasselbe wird für Kirchen- und Studienzwecke, insbesondere für das Gymnasium und Knabenseminar, die Latein- und Gewerbschule, die Josephspflege und einige städtische Schulen sowie für die neue im Werden begriffene höhere weibliche Bildungsanstalt in Aschaffenburg und zur Besoldung von 20 Pfarreien verwendet. Die ehemalige Stiftswohnung zur Rose neben der Kirche mit dem hochgelegenen prächtigen, wenn auch nicht sehr geräumigen Garten ist dem Stiftspfarrer eingeräumt. Die gegenwärtige Verwaltung des königl. Stiftsrentamts verdient rühmliches Lob, weil sie sich um das Aeußere unserer Stiftskirche mit väterlicher Vorsorge angenommen hat.

Bisher war nämlich der Zugang zu der Kirche fast ganz verbaut; nur der winkelige Raum von vier Schritten diente dem Fuhrwerke; dadurch war der Anblick des Stiftsheiligthums ganz in das Finstere gestellt. Als nun vor einigen Jahren ein Brand die Räumlichkeiten des fast wie angebauten Gasthauses zum Lamm vernichtete, ließ sich das Stift das große Opfer von 36,000 fl. gefallen, um Licht und Raum zu gewinnen. Ebenso wurde kürzlich die gegen die Hauptstraße

---

[1]) Schlosser, Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts 5. Aufl. B. 3 S. 248, 261, 279 und B. 4 S. 240. [2]) Vergl. Klosterbuch II S. 116—120.

ragende Façade der Kirche durch Steinmetzen von Reistenhausen renovirt. Die Mitte der zierlich geformten Rothsteine schmückt das im Mainzischen so häufig vorkommende Bild des hl. Patrons Martin auf dem Pferd, wie er dem Armen einen Theil seines Mantels löst und zuwirft. Das Bild besteht aus leuchtendem hellweißem Sandstein des neuen Steinbruches von Eichenbühl. Es ist nicht, wie es sonst häufig geschieht, mit feinem Lack überzogen, sondern steht in seiner Naturfarbe, die nun schon mehrere Jahre bestens aushält. Der Kreuzgang sowie die eingebaute Mariaschnee-Kapelle wurde mit stattlichen, verschiedenen neuen Glasgemälden durch Nürnberger Künstler versehen. Freilich ist nach dem Urtheile eines Sachverständigen die Gesammtrestauration nicht vollkommen gelungen.

Freuen wir uns, daß die rauhen Tage früherer Verwaltung untergegangen sind. Die göttliche Vorsehung verhindere deren Wiederkehr! Kurz nach dem am 21 Nov. 1817 erfolgten Tode unseres letzten Stiftsdechants Joseph Jakob Freiherrn v. Tautphöus wurde angeordnet, daß beim hohen Amte an Sonn- nnd Feiertagen nur zwei Lichter und wenn der Segen gegeben würde, blos sechs Lichter am Altare angezündet werden sollten; bei den Königsämtern mußten acht Lichter brennen. Der Meßwein durfte nur von der wohlfeilsten und geringsten Sorte genommen merden, „gleich als wäre Gott, für den er verwendet wird, ein Arrestant". Auf jegliche Weise wurde auch damals die Wallfahrt nach Walldürn beschränkt oder verboten. Die göttliche Vorsehung wache darüber, daß dieses Kirchengut nach deutscher Staats- und Kirchenverfassung verwendet werde!

Es wache über diese gewissenhafte Verwendung das ganze berühmte und kirchentreue Kaiserhaus der Ottonen, besonders aber der Gründer Otto, der ebenbürtig mit den drei sächsischen Kaisern gleichen Namen trägt. Außer seiner dem Klosterleben geweihten frommen Tochter Abtissin Hildegard hatte er keine Kinder; an Kindes Statt nahm er an als Herzog oder Führer des Kriegsvolkes den Herzog der streitenden Kirche Jesu Christi, unsern heil. Petrus und seinen fünften Nachfolger den hl. Alexander. Dieser Aschaffenburger Stiftssohn war ebenbürtig seinem Vater im Leben für Kunst und Wissenschaft

Seelsorge und Nächstenliebe, ritterlich in vielfachem heißen Kampfe, reichstreu und streng katholisch im Momente allgemeinen Umsturzes. Sehr mächtig war der Vater. Wir schauen im Chor ihn abgebildet auf der Epistelseite im weiten Herzogsmantel, in seiner Rechten ruht zum Zeichen der Macht der Fürstenhut und das Schwert, in der Linken das bayerische Herzogswappen; daneben hält ein Engel das angeborne sächsische Stammwappen und ein anderer Engel das schwäbische Wappen. Seine dreifache Macht soll hiemit bezeichnet werden, die in Mitteldeutschland und die im Süden nach Osten sowie nach Westen. Sein geistlicher Sohn kann seine Macht messen mit der des Vaters; sie dauerte nicht wie beim Vater einige wenige Jahre, bis der Hut auf den Todtensarg gelegt wurde, sondern neun ganze Jahrhunderte und will noch jetzt in unserer armen Zeit sich nicht begraben und ihre Schätze zur Verschwendung oder zur Befeindung der kathol. Religion verwenden lassen; sie will vielmehr für die unsterblichen Seelen noch weitere Jahrhunderte wirken zur Ehre des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes.

Zum Schluß soll ein Verzeichniß aller Klöster unserer Diözese folgen mit Angabe der Zeit, wann sie gegründet, wann und ob sie aufgelöst wurden; wie lang ihr Wirken dauerte, und wie sie nach der Zeitdauer ihres Wirkens im Alter an einander sich anschließen.

Die Hälfte dieser Anstalten ist bis zur letzten Säkularisation eingegangen; jedoch von selbst viel weniger, wenn man die mit Gewalt aufgehobenen Templer- und Jesuitenhäuser abrechnet. Aus vielen Anstalten bildeten sich auch wieder neue Klöster; ein Beweis von dem zähen Leben einer einmal in den christlichen Boden eingelegten Ordenspflanzung. Ein Drittel nach der Zahl, weit mehr aber nach dem Personalstand und Vermögen ist gewaltsam säkularisirt worden; es war auf alle abgesehen.

Unsern jetzigen Klosterstand bilden siebzehn nicht aufgehobene Institute für Männer und drei für Frauen, sowie fünfundsiebenzig neu entstandene Pflanzungen, also im Ganzen 95 Klöster.

Für Männer waren früher bis zum Beginn unsers Jahrhunderts 89 Institute vorhanden; 72 giengen davon ein, es kamen bis jetzt dazu 2; somit ganzer Bestand . . . . 19 }
Für Frauen waren vorhanden 38; es giengen ein 35; kamen dazu 73; somit ganzer Bestand . . . . 76 } 95

Nr.	Gründung	Auflösung	Name	Alter	Reihenfolge n. d. Alter
1	714	1803	Benediktinerabtei zu Amorbach	1089	1
2	722	c. 840	Benediktinerkloster zu Hammelburg	c. 118	106
3	725	1803	Benediktinerabtei zu Neustadt a/M.	1078	2
4	c. 735	1544	Frauenkloster zu Kitzingen	c. 809	5
5	741	c. 1100	Frauenkloster Karlsburg	c. 359	55
6	745	1260	Kiliauskloster zu Würzburg	515	34
7	c. 745	c. 765	Frauenkloster zu Ochsenfurt	c. 20	141
8	c. 750	c. 1100	Benediktinerkloster zu Homburg	c. 350	56
9	c. 751	1377	Benediktinerpr. a. d. Schloßb. i. Würzb.	c. 626	23
10	751	1464	Andreaskloster zu Würzburg	713	12
11	c. 760	788	Frauenkloster zu Wenkheim	c. 28	129
12	c. 770	877	Frauenkloster Schwarzach	c. 107	108
13	775	1803	Benediktinerkloster zu Holzkirchen	1028	3
14	c. 800	c. 900	Benediktinerkloster Baugolfsmünster	c. 100	109
15	c. 800	c. 900	Benediktinerkloster Sala	c. 100	109
16	c. 800	c. 900	Benediktinerkloster zu Brachau	c. 100	109
17	e. 800	c. 900	Frauenkloster Charoltesbach	c. 100	109
18	c. 800	c. 900	Frauenkloster zu Zellingen	c. 100	109
19	816	1803	Benediktinerabtei zu Schwarzach	987	4
20	970	1079	Benediktinerkloster zu Aschaffenburg	109	107
21	1000	1057	Benediktinerkloster in Würzburg	57	121
22	1002	1803	Stift Haug zu Würzburg	801	6
23	1043	1803	Benediktinerabtei zu Theres	760	7
24	1050	1283	Benediktinerkloster zu Schweinfurt	233	72
25	1057	1803	Benediktinerabtei St. Stephan i. Würzb.	746	8
26	1057	1803	Neumünsterstift in Würzburg	746	8
27	1071	1803	Chorherrnstift in Klosterheidenfeld	732	10
28	1079	1803	Peter- u. Alexanderstift z. Aschaffenburg	724	11
29	1093	1526	Benediktinerpropstei auf dem Schönrain	433	43
30	1102	1803	Chorherrnstift Triefenstein	701	13
31	1108	1564	Benediktnerabtei zu Aura	456	37
32	1127	1525	Frauenkloster zu Thulba	398	47
33	1128	1803	Prämonstratenser Abtei zu Oberzell	675	14
34	1129	1803	Johanniterstift zu Würzburg	674	15
35	1130	1803	Frauenkloster zu Unterzell	673	16
36	1130	1555	Frauenkloster auf dem Johannesberg	425	44
37	1138	1307	Prämonstratenserkloster zu Tückelhausen	169	88
38	1138	1350	Frauenkloster zu Tückelhausen	212	81
39	1139	1803	Benediktinerkloster der Schotten i. Würzb.	664	17
40	1143	1592	Frauenkloster zu Wechterswinkel	449	41
41	1147	1803	Afrakloster in Würzburg	656	18

Nr.	Gründung	Auflösung	Name.	Alter	Reihenfolge n. d. Alter
42	1150	1546	Antoniterkloster in Würzburg	396	49
43	1150	1803	Ebrach. Klosterh. z. Wrzb. u. a. Steigerw.	653	19
44	c. 1150	1803	Marxer Frauenkloster in Würzburg	653	19
45	c. 1150	c. 1290	Frauenkloster in Sontheim	c. 140	99
46	1151	1560	Agnes-Frauenkloster in Würzburg	409	45
47	1156	1803	Cisterzienserabtei Bildhausen	647	21
48	1161	1565	Frauenkloster zu Klosterhausen	404	46
49	1189	1564	Frauenkloster Schönau	375	52
50	1200	1563	Magdalenenkloster in Würzburg	363	54
51	1212	1803	Karmelitenkloster in Würzburg	591	26
52	1218	1807	Frauenkloster zu Schmerlenbach	589	27
53	1219	1803	Das deutsche Haus zu Würzburg	584	28
54	1226	1596	Benediktinerpropstei Mattenstadt	370	53
55	1230	1803	Dominikanerkloster in Würzburg	573	30
56	1230	1809	Das deutsche Haus zu Aschaffenburg	c. 579	29
57	1231	1567	Frauenkloster Frauenroden	326	61
58	1231	1803	Frauenkloster Himmelspforten	572	31
59	1232	1619	Frauenkloster Himmelthal	387	51
60	1232	c. 1545	Frauenkloster in Maidbronn	c. 313	62
61	1233	1577	Frauenkloster Heiligenthal	344	58
62	1235	1632	Frauenkloster auf dem St. Gotthardsberg	397	48
63	1237	1580	Frauenkloster Maria-Burghausen	343	59
64	1237	c. 1676	Frauenkloster zu Heidingsfeld	c. 439	42
65	c. 1240	1809	Das deutsche Haus zu Münnerstadt	c. 569	32
66	1246	—	Franziskanerminoritenkloster in Würzb.	630	22
67	c. 1250	c. 1340	Haus der Tempelherrn in Würzburg	c. 90	114
68	1260	1803	Das hohe Domstift in Würzburg	543	33
69	1261	1305	Frauenkloster zu Michelfeld	44	125
70	1263	—	Augustinerkloster zu Würzburg	613	24
71	1264	1483	Benediktinerpropstei Einsiedel	219	79
72	1264	1544	Beguinenklause Küttenbaum in Wrzb. u. a.	280	63
73	1279	—	Augustinerkloster in Münnerstadt	597	25
74	c. 1280	c. 1340	Haus der Tempelherrn in Miltenberg	c. 60	119
75	e. 1280	c. 1340	Haus der Tempelherrn in Amorbach	c. 60	119
76	1283	1437	Das deutsche Haus in Schweinfurt	154	96
77	1282	1525	Karmelitenkloster auf der Vogelsburg	243	71
78	c. 1300	1464	Benediktinerpropstei zu Aub	c. 164	89
79	c. 1300	c. 1320	Haus der Tempelherrn zu Hammelburg	c. 20	141
80	1303	c. 1430	Elisabethenzelle bei Rieneck	c. 127	104
81	c. 1320	c. 1500	Begardenkl. i. Kennecken z. Wg. u. a. Klaus.	c. 180	86
82	1328	1803	Karthause Grünau	475	35

Nr.	Gründung	Auflösung	Name	Alter	Reihenfolge n. d. Alter
83	1332	1422	Nonnenklause auf dem Altenberg u. a.	90	114
84	1336	1803	Benediktinerpropstei zu Retzbach	467	36
85	1348	1803	Karthause zu Würzburg	455	38
86	1350	1803	Karthause zu Tückelhausen	453	39
87	1350	1583	St. Ulrichs-Frauenkloster zu Würzburg	233	72
88	c. 1350	c. 1510	Bartholomitenkloster in Würzburg	c. 160	95
89	c. 1350	c. 1500	Bartholomitinenkloster in Würzburg	c. 150	97
90	1352	1803	Karmelitenkloster zu Neustadt a/S.	451	40
91	1355	1602	Fürspangerstift zu Würzburg	247	68
92	1367	1560	Karmelitenkloster zu Schweinfurt	193	83
93	1391	1580	Aglaienschwesterschaft im Haßgau	189	84
94	c. 1391	1525	Augustinerkloster zu Königsberg	c. 134	102
95	1409	1803	Karthause zu Astheim	394	50
96	1433	c. 1483	Das deutsche Haus zu Stadtprozelten	50	123
97	1453	1803	Karthause Ilmbach	350	56
98	1464	1803	St. Burkardusstift zu Würzburg	339	60
99	c. 1530	1803	Benediktinerpropstei zu Thulba	c. 273	64
100	1564	1773	Jesuitencolleg zu Würzburg	209	82
101	1612	1773	Jesuitencolleg zu Aschaffenburg	161	94
102	1617	1803	Kapuzinerkloster zu Würzburg	186	85
103	1620		Kapuzinerkloster zu Aschaffenburg	256	65
104	1620		Franziskanerkloster zu Dettelbach	256	65
105	1627		Karmelitenkloster zu Würzburg	249	67
106	1629		Franziskanerkloster auf dem Engelsberg	247	68
107	1629		Franziskanerkloster zu Miltenberg	247	68
108	1644		Franziskanerkloster auf dem Kreuzberg	232	74
109	1646		Kapuzinerkloster zu Karlstadt	230	75
110	1646		Kapuzinerkloster zu Königshofen i. Gr.	229	76
111	1648		Kapuzinerkloster zu Lohr	228	77
112	1649		Franziskanerkl. i. d. Altstadt b. Hammelb.	227	78
113	1652	1828	Kapuzinerkloster zu Kitzingen	176	87
114	1654	1710	Bartholomitenvereinig. i. Würzb. u. a.	56	122
115	1657		Franziskanerkloster auf dem Völkersberg	219	79
116	1664	1828	Kapuzinerkloster zu Ochsenfurt	164	89
117	1680	1817	Ursulinerinenkloster zu Kitzingen	137	100
118	1684	1820	Franziskanerhospiz zu Marktbreit	136	101
119	1699		Franziskanerminoritenkloster zu Schönau	166	91
120	1714		Ursulinerinenkloster zu Würzburg	166	91
121	1714		Damenstift zu Würzburg	162	93
122	1726		Kapuzinerkloster zu Mariabuchen	150	97
123	1728	1803	Franziskanerhospiz zu Handthal	75	117

Nr.	Gründung	Auflösung	Name.	Alter	Reihenfolge n. d. Alter
124	1732	1806	Franziskanerhospiz zu Friesenhausen	74	118
125	1733	1820	Kapuzinerhospiz zu Leuzendorf	87	116
126	1748		Englisches Fräuleininstitut z. Aschaffenb.	128	103
127	1749		Kapuzinerkloster a. d. Käppele b. Würzb.	127	104
128	1821		Das hohe Domstift in Würzburg	55	123
129	1837		Spital d. barmh. Schwestern i. Aschaffenb.	39	126
130	1844		Englische Fräulein zu Damm	32	127
131	1847		Karmelitinenkloster Himmelspforten	29	128
132	1851		Arme Schulschwestern zu Obernburg	25	130
133	1851		Haus d. armen Schulschwest. z. Miltenberg	25	130
134	1854		Arme Schulschwestern zu Schweinheim	22	132
135	1854		Arme Schulschwestern zu Grafenrheinfeld	22	132
136	1854		Arme Schulschwestern zu Ernstkirchen	22	132
137	1855		Haus d. armen Schulschwest. z. Heidingsf.	21	135
138	1855		Arme Schulschwestern zu Neustadt a/S.	21	135
139	1855		Franziskanerinen zu Neustadt a/M.	21	135
140	1855		Franziskanerinen zu Lohr	21	135
141	1855		Verein der hl. Kindheit Jesu zu Zell	21	135
142	1855		Niederbronner Schwestern zu Kissingen	21	135
143	1856		Arme Schulschwestern zu Hörstein	20	141
144	1856		Arme Schulwestern zu Kleinheubach	20	141
145	1856		Arme Schulschwestern zu Marktheidenfeld	20	141
146	1856		Arme Schulschwestern zu Aschaffenburg	20	141
147	1856		Haus der Niederbronner zu Würzburg	20	141
148	1856		Niederbronner zu Werneck	20	141
149	1856		Franziskanerinen zu Volkach	20	141
150	1857		Arme Schulschwestern zu Ochsenfurt	19	150
151	1857		Arme Schulschwestern zu Mellrichstadt	19	150
152	1857		Arme Schulschwestern zu Wörth	19	150
153	1857		Englische Fräulein zu Großostheim	19	150
154	1857		Niederbronner zu Volkach	19	150
155	1858		Niederbronner zu Dettelbach	18	155
156	1858		Niederbronner zu Lohr	18	155
157	1858		Franziskanerinen zu Dettelbach	18	155
168	1858		Franziskanerinen zu Hammelburg	18	155
159	1858		Arme Schulschwestern zu Altenbuch	18	155
160	1859		Arme Schulschwestern zu Klingenberg	17	160
161	1859		Arme Schulschwestern zu Völkersberg	17	160
162	1859		Franziskanerinen zu Langenprozelten	17	160
163	1860		Franziskanerinen zu Klosterhausen	16	163
164	1860		Arme Schulschwestern zu Haßfurt	16	163

Nr.	Gründung	Auflösung	Name.	Alter	Reihenfolge n. d. Alter
165	1860		Niederbronner zu Arnstein	16	163
166	1860		Niederbronner zu Aschaffenburg	16	163
167	1860		Niederbronner zu Heidingsfeld	16	163
168	1860		Niederbronner zu Kitzingen	16	163
169	1861		Niederbronner zu Karlstadt	15	169
170	1861		Englische Fräulein zu Kissingen	15	169
171	1863		Franziskanerinen zu Wipfeld	13	171
172	1863		Franziskanerinen zu Untereisenheim	13	171
173	1864		Franziskanerinen zu Unterdürrbach	12	173
174	1864		Arme Schulschwestern zu Böttigheim	12	173
175	1865		Niederbronner zu Miltenberg	11	175
176	1865		Franziskanerinen zu Großlangheim	11	175
177	1865		Franziskanerinen zu Rimpar	11	175
178	1865		Niederbronner zu Haßfurt	11	175
179	1865		Niederbronner zu Ochsenfurt	11	175
180	1865		Franziskanerinen zu Aschach	11	175
181	1865		Franziskanerinen zu Margetshöchheim	11	175
182	1866		Franziskanerinen zu Zell a/M.	10	182
183	1866		Englische Fräulein zu Würzburg	10	182
184	1866		Verein der hl. Kindheit Jesu zu Würzburg	10	182
185	1867	1873	Redemptoristenkloster zu Fährbrück	6	193
186	1867		Tertiarier zu Würzburg	9	185
187	1867		Niederbronner zu Rothenfels	9	185
188	1867		Arme Schulschwestern zu Straßbessenbach	9	185
189	1867		Arme Schulschwestern zu Waldaschaff	9	185
190	1867		Franziskanerinen zu Karlstadt	9	185
191	1868		Franziskanerinen zu Veitshöchheim	8	190
192	1868		Franziskanerinen zu Bütthard	8	190
193	1869		Niederbronner zu Sulzfeld a/M.	7	192
194	1870		Franziskanerinen zu Oberstreu	6	193
195	1871		Franziskanerinen zu Steinach	5	195
196	1871		Franziskanerinen zu Würzburg	5	195
197	1871		Franziskanerinen zu Stockstadt	5	195
198	1871		Franziskanerinen zu Fladungen	5	195
199	1871		Franziskanerinen zu Kleinwallstadt	5	195
200	1871		Niederbronner zu Stadtprozelten	5	195
201	1872		Niederbronner zu Hofheim	4	201
202	1873		Franziskanerinen zu Güntersleben	2	202
203	1875		Franziskanerinen zu Lengfurt.	1	203.

Im Ganzen begegnen uns:
16 frühere Benediktinerzellen
11 sonstige Klöster
7 aufgehobene Stifte
30 frühere Frauenzellen
} 64 frühere.

9 säkul. Benediktinerklöster
20 „ sonstige Klöster
9 „ Stifte
5 „ Frauenklöster
} 43 säkularisirte.

Nicht aufgehobene Klöster . . 20

Also Summe der früheren Klöster 127.

Neu gegründete Klöster:
1 Stift
2 Männerkl., wovon 1 aufgehoben
1 Frauenkl. beschaulichen Ordens
2 Frauenklöster für Besserung der Sträflinge und Krankenpflege
20 Frauenklöster für Krankenpflege
50 „ „ Unterricht
} 76 neue.

Summe der neuen 76; Summe der bestehenden Klöster 95.

Die Thätigkeit der einzelnen Jahrhunderte in Bezug auf Gründung, Erhaltung und Niederreißung, sowie auf die Zahl des klösterlichen Besitzstandes in jeder Zeit ergiebt sich aus folgender

Klostertabelle.

Zeit.	Gegründete Klöster.	Eingegangene Klöster.	Bestand.
700 — 800	13	2	11
800 — 900	6	2	15
900 — 1000	1	5	11
1000 — 1100	9	2	18
1100 — 1200	20	2	36
1200 — 1300	28	3	61
1300 — 1400	17	8	70
1400 — 1500	4	7	67
1500 — 1600	2	26	43
1600 — 1700	19	4	58
1700 — 1800	8	3	63
1800 — 1876	76	44	95
Summa	203	108	548
Durchschnitt	18	9	48

leicht erfaßt werden kann. Der zweite Band wird das Unrecht der Säcularisation und des dermaligen Klostersturmes, sowie die Geschichte aller übrigen Klöster unserer Diöcese behandeln. Möge uns die Freude werden, recht bald auch diesen zweiten Band des verdienstreichen, für Franken so wichtigen Werkes in diesen Blättern begrüßen zu können."

„Wohl mögen gelehrte Monographien über Klosterstiftungen geschrieben worden sein, sagt die Augsburger Postzeitung, aber keine mit solcher Liebe, Hingebung und Versenkung der ganzen Persönlichkeit des Verfassers in seinen Gegenstand, als die vorliegende Geschichte der Benedictinerklöster. Der Verfasser, Pfarrer zu Neustadt, einer der ältesten Benedictinerabteien in Bayern und Stiftung Karl des Großen, hat erst nach einer langjährigen, fast ein Menschenalter hindurch währenden Arbeit diese gezeitigte Frucht seiner Forschungen, Sammlungen, Reisen und Studien jetzt im ersten Bande uns vorgelegt. Die kerngesunde, durch und durch originelle Anschauungs- und Schreibweise in ihrer Ursprünglichkeit und Frische muthet uns nicht selten an, als lesen wir einen Chronisten aus dem Mittelalter mit seiner rückhaltlosen Wahrheitsliebe, seinem einfachen ungekünstelten Erzählertone und ehrlichem, unbestochenen Urtheile über Menschen und Dinge. Das Wirken der Abtei Neustadt hat der Verfasser im Bilde einer Mutter von sieben Kindern eingeführt und entwickelt. Es thut wohl, wenn mitten aus den Bergen des armen Spessarts, aus der Feder eines einfachen armer Leute Pfarrers ein solches Werk hervorgeht. Es beweist für den idealen Sinn, die Arbeitsliebe und eiserne Willenskraft eines Mannes, der allen Bibliotheken und Archiven ferne nur mit vielen Kosten, nach oftmaligen und weiten Reisen ohne jede Anregung von Seite seiner näheren Umgebung trotz aller Hindernisse diese Arbeit begann und mit zäher Ausdauer zu Ende führte."

Aehnliches Lob haben andere Blätter, wie das Bamberger und Münchner Pastoralblatt, der Beobachter am Main und das fränkische Volksblatt von Würzburg sowie der Katholik von Mainz u. dergl. gespendet. Das Würzburger Abendblatt nennt die Ausstattung des Werkes mit bildlichen und farbigen Initialen eine durchaus gefällige und würdige und empfiehlt dasselbe „wegen seines reichen historischen [illegible] sich für deutsche Cultur und speziell fränk[illegible]ssirt."

Die historisch-politischen Blätter rühmen, daß der Autor bei Behandlung seines Gegenstandes es glücklicherweise vermieden hat, „lange Urkunden reden zu lassen, er hat dieselben vielmehr verarbeitet."

Ich glaube durch Veröffentlichung eines bischöflichen Privatschreibens, gerichtet an Herrn Pfarrer und Kapitelsprocurator Link, nicht indiscret zu ein. Es lautet:

„Hochwürdiger Herr Pfarrer!

Empfangen Sie meinen innigsten Dank für die freundliche Zusendung v. 1. l. M. Ich habe dieses vortreffliche Geschichtswerk, welches nicht nur unserer geliebten Diözese, sondern auch dessen Verfasser und durch diesen dem ganzen Diözesanklerus zu hoher Ehre gereicht, sogleich am ersten Tage mit wahrem Heißhunger bis zu Ende durchgemacht, und bin Ihnen sehr dankbar für die neuen Aufschlüsse, die Sie mir besonders über das mir stets werthe Kloster Neustadt gegeben haben, und schließe mich von ganzem Herzen Ihrem Wunsche an, es möchte recht bald der Tag kommen, an dem durch die kirchliche Weihe die altehrwürdige restaurirte Abteikirche wieder dem Dienste des Herrn zurückgegeben wird. In mir hat Ihre mit so viel Liebe und Begeisterung geschriebene Geschichte dieses Klosters das sehnsüchtigste Verlangen erweckt, sobald als möglich in der besseren Jahreszeit diese erste namentlich für den bischöflichen Stuhl Würzburgs so merkwürdige Pflanzschule der fränkischen Kirche zu besuchen.

Möge der Herr ihnen Kraft und Gesundheit erhalten für die Fortsetzung und Vollendung Ihres zur Ehre Gottes und seiner heiligen Kirche so glücklich angefangenen Werkes; dies ist mein Segen für Sie und ihr Werk.

Mit ausgezeichneter Verehrung und Liebe

Ew. Hochwürden

Würzburg, den 4. März 1873. ergebenster Bischof

† Johannes Valentin."

Der zweite Band ist demnächst gedruckt.

Würzburg im November 1875.

J. Staudinger'sche Buchhandlung.